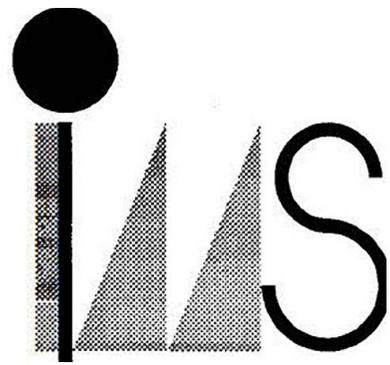


# Informationen zur modernen Stadtgeschichte



1/1995

Themenschwerpunkt: **Städtisches Grün**

## **Leitartikel**

Historisches Stadtgrün als Kulturgut . . . . . 3  
(Henriette Meynen)

## **Berichte zum Thema**

Zur Entwicklung des städtischen Schmuckplatzes in Berlin . . . . . 9  
(Klaus von Krosigk)

Zur Entwicklung des städtischen Grüns in München seit 1789 . . . . . 22  
(Stefan Fisch)

Zur Entwicklung des Grüns der Stadt Dresden . . . . . 27  
(Reinhard Grau)

Von der Bürgerinitiative zur Gartenschau. Zur Geschichte des öffentlichen  
Grüns in Stuttgart . . . . . 31  
(Jürgen Hagel)

Entwicklung städtischer Freiflächensysteme als integraler Bestandteil des  
Städtebaus, 1850-1930 . . . . . 36  
(Joachim Bauer)

"Sittliche und ästhetische Erziehung" - Die Volksgärten von Gustav Meier .  
44 (Majako Forchert)

Historisches Grün als Aufgabenfeld des Denkmal- und des Natur-  
schutzes - Forschungsprojekt . . . . . 50  
(Christa Böhme und Luise Preisler-Holl)

Spurensuche zur Geschichte des Berliner Stadtgrüns . . . . . 55  
(Rainer Stürmer)

## **Übersichten**

Tagungstermine . . . . .	59
Stadt- und kommunalgeschichtliche Lehrveranstaltungen im Wintersemester 1994/95 . . . . .	60

## **Allgemeine Berichte**

Geschichte des öffentlichen Personenverkehrs in der Stadt - Tagungsbericht . . . . . (Andrea Lucas)	68
Investitionen der Städte im 19. und 20. Jahrhundert - Tagungsbericht . . . . . (Karl Heinrich Kaufhold)	76

<b>Mitteilungen</b> . . . . .	84
-------------------------------	----

<b>Rezension</b> . . . . .	85
----------------------------	----

*René Zey*, Parks in Köln. Ein Führer durch die Grünanlagen, 1993;  
*Maria Auböck und Gisa Ruland*, Grün in Wien. Ein Führer zu den Gärten,  
Parks und Landschaften der Stadt, 1994  
(Wilfried Krings)

<b>Bibliographie</b> . . . . .	93
--------------------------------	----

## Historisches Stadtgrün als Kulturgut

Grünflächen in der Großstadt gelten heute schon allein aus ökologischer Sicht als ein unbestrittener Wert. Vor allem die Naturschutzgebiete in der Stadt werden als ein besonders schützenswerter Bereich allgemein anerkannt. Der historische Wert von gestaltetem Großstadtgrün dagegen ist weithin noch unbekannt. Dies gilt vornehmlich für die Anlagen der jüngeren Vergangenheit aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Dabei handelt es sich um öffentliches, halböffentliches und privates Grün, das unser begrüntes Wohnumfeld innerhalb des Stadtgebietes ausmacht und in seiner Gestaltung auf Konzeptionen früherer Geschichtsepochen zurückgeht. Zu dieser abgeschlossenen Vergangenheit gehören inzwischen auch schon die Jahre des Wiederaufbaus.

Gartenarchitekten, Gärtner, Architekten, aber auch engagierte Bürger schufen im Laufe der Zeit große und kleinere städtische Parkanlagen, begrünte Plätze, Alleen, Friedhöfe, Kleingartenanlagen, Siedlungsgrün, verschiedenartig gestaltete Hausgärten und dergleichen. Im Gegensatz zum Gebäude, dessen Gestalt der Mensch hauptsächlich aus leblosen Materialien formt, gestaltet der Gartenschöpfer die Grünanlage aus lebendigen und gegenständlichen Stoffen innerhalb einer naturräumlichen Gegebenheit. Derartige, in einen natürlichen Raum eingebundene Artefakte, von Menschenhand geschaffene "Natur", stellen wesentliche Teile der städtischen Kulturlandschaft dar.

Nicht nur die eingefügten Einzelteile prägen derartige Grünanlagen, sondern vielmehr deren Einbindung in das städtebauliche Umfeld und das unterschiedliche räumliche Zusammenspiel von in den natürlichen Raum integrierten Teilelementen. Die Oberflächengestalt, Wegeführung, Pflanzenwahl und -gruppierung, die Einbeziehung von Gewässern, Bauwerken oder kleineren Architekturen, das Verhältnis der dichten, lockeren, geregelten oder gar spärlichen Bepflanzung oder, anders ausgedrückt, auch die Häufung und Zuordnung von Pflanzenmaterial schafft unterschiedliche Raumgebilde. Bald ist es eine weite, offene, geometrisch oder unregelmäßig begrenzte Rasenfläche, die Buschwerk und/oder Baumbestand säumen, bald ist sie von mehr oder weniger geregelter, gleich- oder verschiedenartiger heimischer oder gar exotischer Bepflanzung durchsetzt, bald ist es eine Abfolge verschiedenartig genutzter und gestalteter Grünräume. Diese wiederum sind teilweise im Zuge einer gesamtstädtischen Planung, wie in Köln Anfang der 20er Jahre, in konzentrischen Grüngürteln oder in radiale oder sonstige Grünzüge bzw. auch -zonen zusammengefaßt. (Hier wie auch im Folgenden werden zur Veranschaulichung jeweils Beispiele aus Köln genannt.)

Die anzutreffende Vielfalt der Grüngestaltung spiegelt die Geschichte des Stadtgrüns wider. Sie ist einerseits ein Ergebnis des Wandels von Stilformen, aber andererseits auch Ausdruck der diversen Strömungen im Städtebau bzw. der sich entwickelnden Anforderungen des Städtlers an das Stadtgrün. Die städtebauliche Entwicklung zur neuzeitlichen Großstadt, insbesondere das schnelle Wachstum

nach außen bei gleichzeitiger Verdichtung nach innen, ließ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Forderung nach einer Durchgrünung des Stadtgebietes immer lauter werden. Die unter diesem Gesichtspunkt kurz vor der Jahrhundertwende schon häufiger angelegten Arbeiterwohnungen mit Nutzgärten sind als ein wesentliches Stück Sozialreform anzusehen. Mit einem sich ändernden sozialen Bezug des Grüns in der Stadt ging zugleich auch ein Wandel seiner Nutzung einher.

Vor dem Zeitalter der Industrialisierung bestanden, abgesehen von herrschaftlichen Parkanlagen, lediglich kleinere Grünflächen als Ziergrün zur "Erbauung" und seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend auch zur botanischen "Belehrung" einer gebildeten Bürgerschicht. Damals entstanden erste kleinere Stadtgärten und botanische Gärten, so in Köln der vor der mittelalterlichen Stadt gelegene "Stadtgarten" im Jahre 1826 und die "Flora" im Jahre 1864. Den repräsentativen Villenbau des 19. Jahrhunderts umgab Ziergrün, und neben dem Verwaltungsbau der Fabrik durfte vor allem in der Gründerzeit das Schmuckgrün nicht fehlen. Erst seit der 1874 unter dem Pseudonym Arminius (= Gräfin von Dohna-Poninska) erschienenen, Aufsehen erregenden Schrift "Die Großstädte in ihrer Wohnungsnoth und die Grundlagen einer durchgreifenden Abhilfe" bemühten sich die Städteplaner verstärkt um eine "hygienische" Verbesserung des Stadtlebens durch mehr Grün in der Stadt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzten die ersten Bestrebungen ein, sich auch im Grünen zu erholen und nicht nur gesittet zu flanieren, um zu sehen und gesehen zu werden. So wurde beispielsweise in Köln in dem 1888 geschaffenen "Volksgarten" einmal in der Woche die Wiese zum Betreten, d.h. zum Spielen, Lagern usw. freigegeben. Die Einsicht, daß mit der wachsenden Großstadtbevölkerung auch der Bedarf nach Erholung im begrünten Raum wuchs, bewirkte im ausgehenden 19. Jahrhundert die Anlage von größeren Grünbereichen, so in Köln dem "Stadtwald". Im Jahre 1905 schuf der damalige Kölner Gartendirektor Fritz Encke im Vorortrandgebiet den "Klettenbergpark" mit künstlich arrangierten Naturausschnitten aus dem weiteren Umland zur Erholung, aber auch zum lebendigen Anschauungsunterricht für breitere Volksschichten.

Kurz vor und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg setzte die eigentliche Volksparkbewegung ein. Sie kündigte sich in Köln mit der Errichtung des "Blücherparks" und "Vorgebirgsparks" an, Anlagen, in denen verschiedene abgeschlossene Grünräume wie Tennisplätze, Planschbecken und für jedermann betretbare Wiesen in die Grünanlage integriert wurden. Die eigentlichen Volksparks nach dem Ersten Weltkrieg konnten schon allein wegen ihrer Größe zu meist nur am Rande des bebauten Stadtgebietes erstellt werden. Im Zuge dieser Entwicklung entstanden in Köln die weiträumigen Grüngürtel, wozu im Rechtsrheinischen u.a. die "Merheimer Heide" mit ihren zahlreichen verschiedenartigen Sportplätzen und der weiten Wiesenfläche gehört. Am reinsten konnte die Volksparkidee in dem auch "Volkspark" benannten Grünbereich im Kölner Süden verwirklicht werden. Außer den verschiedensten Teilräumen für die unterschiedlich-

sten Altersgruppen und Nutzungen weist diese Parkanlage als Hausgartenersatz zahlreiche voneinander getrennte Sitzgruppen in Nischen, Lauben oder dergleichen auf. Ein Freilichttheater, ein Reigenplatz, ein Leseraum deuten auf die damaligen Bestrebungen, das kulturelle Leben auch in den begrünten Freiraum zu verlagern. Insgesamt erhielt das Grün eine neue Zweckbestimmung. Es sollte einer breiten Bevölkerungsschicht zur gesunden körperlichen und geistigen Entwicklung verhelfen. Die aktive Betätigung im Freien durch Sport oder Gartenarbeit wurde als soziale Forderung angesehen, weshalb seit den 20er Jahren zahlreiche Sportflächen und auch Kleingärten in Grünanlagen integriert wurden.

Insgesamt erfolgte so vom 19. zum 20. Jahrhundert eine Entwicklung vom reinen Ziergrün zum sozialen Grün, parallel dazu ein Flächenwachstum des öffentlichen Grüns und eine zunehmende Wertschätzung des Großstadtgrüns. Mit der Anlage von größeren Erholungsflächen im Stadtgebiet, insbesondere auch von Stadtwäldern wurde die frühere Zäsur - oder auch die Komplimentärfunktion - zwischen bebautem Stadtgebiet und grünem Umland aufgehoben.

Allerdings ging mit der Vermehrung des Stadtgrüns eine Vernachlässigung der Detailgestaltung einher. An die Stelle der einstigen kleineren, intensiv gepflegten Schmuckbereiche mit umfangreichem Blumenschmuck traten in wachsendem Maße immer größere und eher extensiv gepflegte, lediglich begrünte Freiräume für unterschiedlichste Funktionen, wie Sport- und Spielflächen, Ruhezonen und Spazierbereiche, Verkehrsbegleitgrün usw. Mit der geringeren Pflege wuchs zudem wieder der Anteil der weitgehend naturbelassenen Landschaft in der Stadt. Eine Wiederherstellung des von Wildwuchs überformten Grünraums in seiner ursprünglich angelegten Gestalt kann gelegentlich zu Konflikten zwischen Naturschutz und Denkmalschutz führen.

Mit der sozial- und nutzungsorientierten Grünentwicklung sowie den veränderten Dimensionen ging ein klar ablesbarer Gestaltungswandel einher, der wiederum analog zur Architekturgeschichte verlief. Der mehr großzügigen landschaftlichen Grüngestaltung des Klassizismus folgte die kleinteilige Aneinanderreihung verschiedenster Erlebnissräume wie im Kölner "Volksgarten" - Teich, Insel, Aussichtsterrasse, Felsbach, Ruine, verschlungene Wegeführung u.a. - ganz im Sinne des Historismus. Gemäß dem tektonischen Aufbau der Gründerzeitfassade treten die verschiedenen Teilelemente in einem geregelten Nebeneinander auf. Von einer auf die städtebauliche Umgebung bezogenen strengeren, zumeist durch hohe Bepflanzung geschlossenen Gestaltung mit einem verknüpfenden Wegesystem im Randbereich ist im allgemeinen ein allmählicher Übergang zur lockeren Gestaltung im Parkinnern zu beobachten. Nach 1900 werden die Formgebungen immer schlichter; beispielsweise weist anstelle des buchtenreichen Gewässers im "Volksgarten" der Weiher im "Klettenbergpark" nur leichte Schwingungen in seiner randlichen Begrenzung auf. Selbst der ausklingende Eklektizismus, die Wiederaufnahme des Barock und der dann einsetzende Neoklassizismus, finden sich im Gartenbau, wie beispielsweise im in strenge Formen

gefaßten Kölner "Blücherpark", wieder. Der vereinzelt Wiederaufnahme von barocken Architekturprägungen nach dem Ersten Weltkrieg, bevorzugt bei konservativen Bauherren, entspricht auch in der Gartenarchitektur eine prunkvollere Gestaltungsweise mit barocken Anklängen, so in Köln die "Lindenthaler Kanalanlage" mit den schmuckvollen Brücken und den Blumenkompartimenten (insbesondere an der Verschwenkung des Karl-Schwering-Platzes). Die neue Sachlichkeit der 20er Jahre ist in einer nüchtern funktionalen Raumgliederung, so des Kölner "Äußeren Grüngürtels" zu sehen. Der bevorzugten kubischen architektonischen Baugestaltung der 20er Jahre entspricht in Köln der bereits erwähnte, 1923 geschaffene "Volkspark" am Rande des Kölner Grüngürtels mit verschiedenen, im Grundriß annähernd quadratischen und rechteckigen Grünräumen. Analog zur Nierentischformgebung der 50er Jahre tauchen im Stadtgrün Gartenarchitekturen mit geschwungenen oder auch geradlinigen asymmetrischen Grundstrukturen auf. Den sehr lichten und zumeist schlicht gefaßten Fassaden des Wiederaufbaus entsprechen die weiten offenen Rasenflächen, die durch scheinbar zufällig eingestreute Blumenflecken, Büsche oder Bäume eine gewisse Auflockerung erfahren, ebenso wie an Fassaden der Nachkriegszeit Mosaike oder Sgraffiti Farbtupfer bilden.

Trotz dieser nicht losgelöst von der Siedlungsentwicklung verlaufenden Geschichte des städtischen Grüns ist das Thema "Geschichte des Stadtgrüns" insbesondere im Vergleich zur Architekturentwicklung bisher immer stiefmütterlich behandelt, wenn nicht gar völlig übersehen worden. Allgemeine sowie auch ortsbezogene Monographien oder Artikel zur Gartengeschichte und Grünentwicklung erscheinen in wesentlich geringerem Umfang als Publikationen zur Baugeschichte.

Diese Geringschätzung des Großstadtgrüns hängt vor allem mit dem mangelnden Bewußtsein für historisches Grün zusammen. Auch Kunsthistoriker befassen sich von ihrer Ausbildung her noch allzu wenig mit Gartenbaugeschichte, allenfalls mit klassischen Stilepochen der Gartenarchitektur, so mit Barockgärten oder den klassischen englischen Landschaftsgärten. Gartenarchitekten konzentrieren sich zum größeren Teil auf die heutigen Gestaltungsweisen und -möglichkeiten, auch wenn zu ihrer Ausbildung u.a. auch Gartenbaugeschichte gehörte. Zudem haben Historiker den geschichtlichen Aussagewert der Grünanlagen bisher kaum beachtet. Archivmaterial über Grünanlagen ist nur in geringem und unvollständigem Umfang im Archiv gesammelt bzw. abgegeben worden. Während es selbstverständlich ist, Bauakten zu führen und diese zu archivieren, werden Grünanlagen zwar auch auf dem Papier entworfen und gegebenenfalls den Ratsherren zur Entscheidung vorgelegt; aber eine weitere Vorschrift zum Verbleib dieser Entwürfe existiert nicht, weshalb solch ein Plan nach Ausführung und/oder späterer Veränderung der Anlage nicht selten von der Schublade in den Papierkorb wandert. Vorentwürfe haben zumeist schon viel früher diesen Weg gefunden.

Die aus diesem Grunde fehlenden historischen Unterlagen erschweren es natürlich, Wert und Bedeutung der historischen Grünanlagen zu erfassen. Erst aus der Dokumentation, der Charakteristik und Geschichte der jeweiligen Anlage kann die künstlerische, städtebauliche, ortsgeschichtliche und sozialgeschichtliche Bedeutung des jeweiligen Stadtgrüns abgeleitet werden und auf dieser Grundlage ein Erhaltungsschutz gemäß den Denkmalschutzgesetzen ausgesprochen werden.

Die Planer dieser Gartenanlagen, deren Entwurf wie bei guter Architektur durchaus schöpferische Qualitäten voraussetzt, bleiben meist unbekannt oder geraten schnell in Vergessenheit. Und doch sind es oft wahrhafte Gartenkünstler - dieser Begriff wurde um die Jahrhundertwende vielfach gebraucht -, die sichtbare Werke entwerfen, die zeitgenössische Strömungen und Wünsche des Auftraggebers mit eigenem Gestaltungsvermögen vereinen. Die hierzu erforderlichen Kenntnisse der Oberflächenstruktur, der Bodenbeschaffenheit, der Klimaverhältnisse und nicht zuletzt der Botanik entsprechen den Kenntnissen des Architekten von Statik und Baustoffen. Die teils genialen Persönlichkeiten der "Gartenwelt" verdienen eine gleiche Wertschätzung wie die Architekten. Der Erhalt ihrer Werke als historische Dokumente sollte in gleicher Weise ein Anliegen der Allgemeinheit sein wie der des baulichen architektonischen Erbes.

Diese denkmalpflegerische Aufgabe kann die Denkmalbehörde allein nicht leisten. Sie kann lediglich für die wissenschaftliche Vorarbeit der Erfassung und für die verwaltungstechnische Unterschützstellung sorgen sowie schließlich bei Erhaltungsarbeiten beratend zur Seite stehen. Für die Kosten allerdings kann sie nicht einstehen, und hier beginnt die Schwierigkeit. Handelt es sich um öffentliches Grün, so entscheidet - zumindest in Köln - nicht der für die Denkmalpflege zuständige Ausschuß, der mit kulturellen Phänomenen vertraute Kulturausschuß, sondern der auf völlig andere Probleme orientierte Grünausschuß. So muß nicht selten die kostenintensivere Pflege von historischen Grünflächen zugunsten einer extensiveren Grünpflege aufgegeben werden. Die Blumenbeete beispielsweise fallen einer solchen Umstellung als erstes zum Opfer. Mangelnde kontinuierliche Pflegemaßnahmen führen zu allmählichem Substanzverfall bzw. -verlusten und schließlich zur Zerstörung der historischen Anlagen. Nur spektakuläre Teilelemente wie ein künstlicher Basalt- und ein Schiefersteinbruch im Kölner "Klettenbergpark" konnten nach entsprechender vorbereitender Erörterung einer notwendigen Sanierung unterzogen werden. Dabei wären solch teure Restaurierungsmaßnahmen nicht nötig, wenn Pflegekonzepte erarbeitet und danach die historischen Anlagen fortlaufend betreut würden. Solche Pflegemaßnahmen setzen aber eine Einsatzbereitschaft voraus, die nicht ohne Kenntnis von dem historischen Wert der Anlage möglich ist. In gleicher Weise aus Unkenntnis werden private denkmalwerte Gärten verändert.

Nur Öffentlichkeitsarbeit kann zur Sensibilisierung beim Umgang mit historischem Grün führen. Die Entscheidungsträger über die Zukunft der historischen Anlagen, die Politiker und Bürger, sollten sehen lernen, daß Grünanlagen auch

zu unserem kulturellen Erbe gehören und daß es gerade die historischen Grünanlagen sind, die Vielfalt in die sonst zu gleichartig gestalteten Grünbereiche bringen bzw. Höhepunkte innerhalb der begrünten Stadtlandschaft bilden. Das Wissen um Grünräume, an denen auch ein Stück Geschichte ablesbar ist, ist nicht nur dem Politiker, Garteneigentümer und -nutzer zu wenig gegenwärtig; auch in den Denkmalämtern fehlt meist eine geeignete Fachkraft, die sich den Gartendenkmälern widmet. Dies ist einerseits eine finanziell bedingte Personalfrage, und andererseits mag dies auch am geringen Angebot an Fachkräften liegen, die idealiter vielfältige Kenntnisse, so in Kunstgeschichte, Botanik, Grünplanung, historischer Geographie und Städtebau mitbringen sollten. Dem zumeist kunsthistorisch oder architektonisch vorgebildeten Denkmalpfleger obliegt es vorläufig, historisches Großstadtgrün als Kulturerbe ins Bewußtsein zu bringen, die wichtigsten Daten zu erfassen und so die vergessenen "grünen Denkmäler" zwecks Erhaltung in Wert zu setzen. Die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger der BRD hat dieses Problem im Jahre 1993 zumindest erkannt und für die Denkmalbehörden eigenständige Gartendenkmalpflegereferate gefordert. Eine analoge Resolution verfaßte im Jahre 1994 ebenfalls der Internationale Kongreß zur Gartendenkmalpflege in Fulda (IFLA-ICOMOS-Kongreß "Zurück zur Natur - Der Wandel vom Barock- zum Landschaftsgarten"). Bevor die Zerstörung von "grünen Denkmälern" unaufhaltsam weiter fortschreitet, sollten auch die Kommunen ihre kulturelle Verpflichtungen nicht nur gegenüber der Baudenkmalpflege, sondern auch in stärkerem Maße gegenüber der Gartendenkmalpflege übernehmen.

Ein von Kommunen bisher zu wenig beachteter Aspekt soll abschließend nicht unerwähnt bleiben. Nach dem bisher Gesagten mag es so scheinen, als bedeute der Schutz des grünen Kulturgutes lediglich Investitionen, die sich - etwa im Vergleich zu Maßnahmen der Wirtschaftsförderung - "nicht rechnen". Dabei wird übersehen, daß die "weichen" Standortfaktoren, zu denen unzweifelhaft das begrünte Umfeld gehört, zunehmend Bedeutung für die Standortwahl gerade von zukunftsorientierten, "sauberen" Unternehmen gewinnen. Eine abwechslungsreiche, individuell gestaltete und historisch gewachsene grüne Stadtlandschaft kann deshalb bei entsprechender Würdigung, z.B. durch Öffentlichkeitsarbeit, einen nicht zu unterschätzenden wirtschaftlichen Wert darstellen.

Henriette Meynen

## Berichte zum Thema

### Zur Entwicklung des städtischen Schmuckplatzes in Berlin

In seinem berühmt gewordenen Buch "Der Städtebau" schreibt J. Stübgen 1890 "Die Anlage und die Ausbildung der öffentlichen Plätze bildet die künstlerisch wichtigste Aufgabe des Städtebaus"<sup>1</sup>. Mit dieser Charakterisierung unterstreicht Stübgen die herausgehobene Position des Platzes im Stadtgefüge und mit dem gleichzeitig gegebenen Hinweis, daß hierbei zu unterscheiden sei zwischen Verkehrsplätzen, Nutzplätzen, Schmuckplätzen und Architekturplätzen wird deutlich, welcher hohen Differenzierungsgrad die Stadtplatzentwicklung am Ende des 19. Jahrhunderts genommen hatte; zugleich gibt er den Hinweis, daß "die Gartenplätze, auch Schmuckplätze oder Squares genannt, vorwiegend der öffentlichen Gesundheit, Behaglichkeit und Erholung dienen, aber zugleich auch die freundlichsten Schmuckmittel unserer Städte sind".<sup>2</sup>

Nachdem jahrhundertlang die öffentlichen Plätze Berlins, d.h. der früheren Städte Berlin, Kölln, Köpenick und Spandau, als unregelmäßig ausgebildete Marktplätze geformt und genutzt wurden, die im übrigen mit Ausnahme von Einzelbäumen über so gut wie kein Grün verfügten, sind die eigentlichen Anfänge von bau- und raumkünstlerisch gestalteten Stadtplätzen in Berlin erst für die Zeit des 18. Jahrhunderts festzustellen. Die großzügigen städtebaulichen Maßnahmen und Erweiterungen im Berlin des frühen 18. Jahrhunderts brachten unter Friedrich Wilhelm I. und seinem Stadtbaumeister Philipp Gerlach in den Jahren 1732-1734 für die Friedrichstadt die Anlage von drei bedeutenden Stadtplätzen, nachdem schon um 1700 der Blockplatz des Gendarmenmarktes in diesem neuen Stadtteil unter Arnold Nering entstanden war. Innerhalb der neuen Stadtmauer gelegen, dienten diese an französischen Vorbildern orientierten Plätze neben dem Marktgeschehen insbesondere den Übungen und Paraden der Regimenter des Soldatenkönigs. Es waren dies ein viereckiger, das "Quarré" am Brandenburger Tor, der spätere Pariser Platz, ein achteckiger, das "Oktogon" am Potsdamer Tor, der heutige Leipziger Platz, und ein runder Platz, das "Rondell" am Halleischen Tor, nachmalig Belle-Alliance- bzw. Mehringplatz genannt. Insbesondere ist auf den unter Friedrich II. und Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff im Zusammenhang mit der 1741-43 erfolgten Errichtung des Opernhauses entstandene Architekturplatz - antiken Vorbildern entsprechend als Forumsanlage ausgebildet -, das Forum Fridericianum, der heutige Bebelplatz, hinzuweisen.

Wenn auch auf königliches Betreiben die genannten repräsentativen Architekturplätze schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts weitgehend mit z.T. palaisartigen Gebäuden gefaßt waren, so befanden sich die Platzflächen selber bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein in einem oft beklagten desolaten Zustand. Die ungestalteten und schmucklosen Plätze waren in den Sommermonaten staubige Sandflächen, die sich im Winterhalbjahr häufig in kotige und morastige, mithin kaum passierbare Freiflächen verwandelten. Noch bis in das 19. Jahrhundert hinein

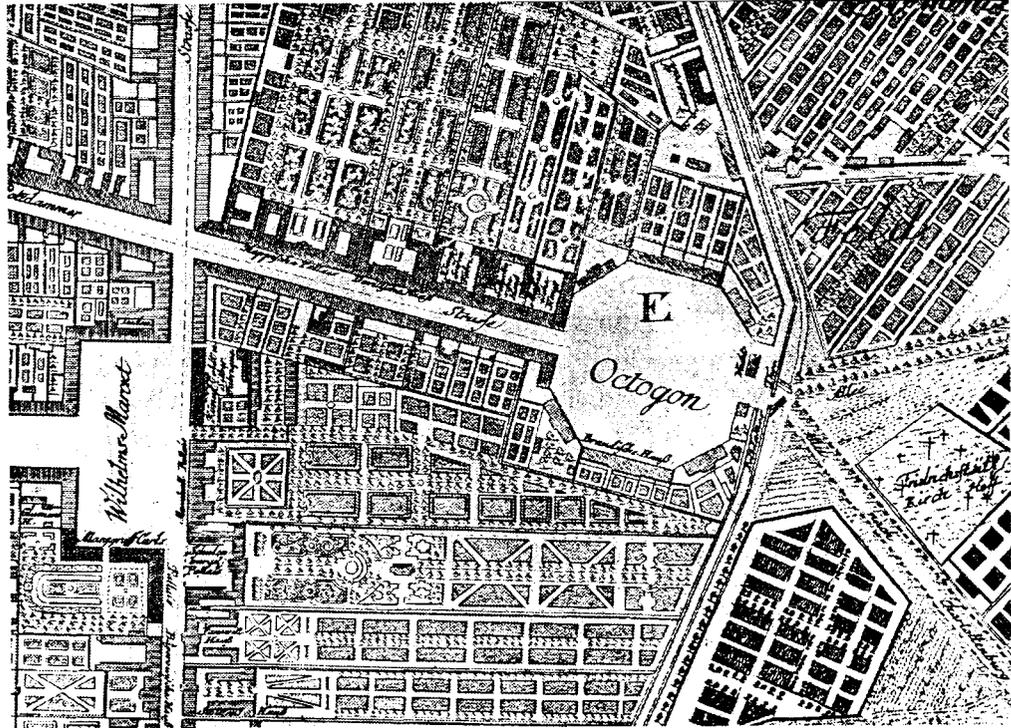


Abb. 1: Leipziger Platz (ehem. Octogon) aus dem Schmettau-Plan von Berlin, 1792 (Archiv Gartendenkmalpflege)

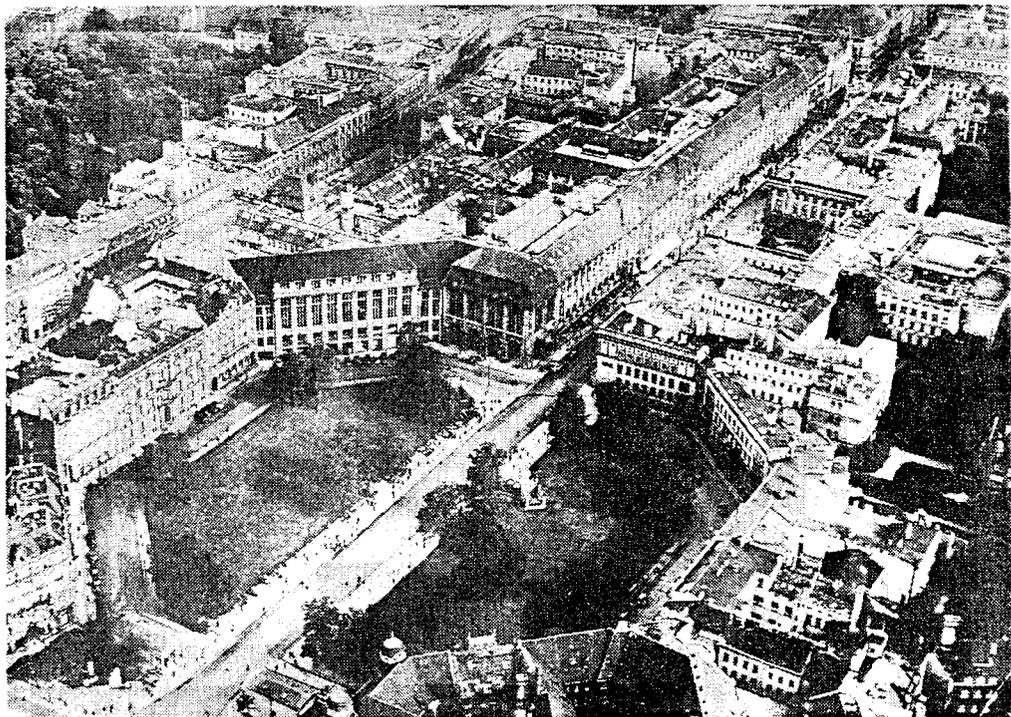


Abb. 2: Leipziger Platz (1910) (Ullstein Bilderdienst)

vermitteln anschaulich die Berliner Stadtkarten die Funktion der öffentlichen Plätze der Haupt- und Residenzstadt. So sind der später von P.J. Lenné als Schmuckplatz umgestaltete Wilhelmplatz in einer sehr späten Auflage (1792) des berühmten "Schmettau-Plans" von Berlin auch "Wilhelms-Marckt", oder der unter dem Soldatenkönig zum Exerzieren für seine Regimenter geplante Lustgarten als "Parade Platz", ihrer tatsächlichen Funktion entsprechend, bezeichnet worden.

Wir müssen daher davon ausgehen, daß die etwa 24 öffentlichen Plätze Berlins, über die die Stadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfügte, noch nicht über die erst nach der Zeit der Befreiungskriege sich schrittweise etablierenden Schmuck- und Gartenplatzqualitäten, so wie sie Stübben beschreibt, verfügte. Erst mit der Wandlung der funktionalen und wirtschaftlichen Gegebenheiten im 19. Jahrhundert - entscheidend jedoch gefördert durch die unter Lennés Handschrift nach 1816 entwickelten modernen städtebaulich-gartenkünstlerischen Vorstellungen - setzte auch ein Wandel im Erscheinungsbild des modernen Stadtplatzes ein. Entscheidenden Einfluß an der Entwicklung des Schmuckplatzes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte jedoch die königliche Staatsregierung, die noch bis zum Jahre 1837 die Anlage und Erhaltung der öffentlichen Straßen und Plätze in alleiniger Verantwortung wahrgenommen hatte. Die Steinsche Städteordnung von 1808 hatte zwar die allgemeine Planungshoheit erstmalig den Gemeinden übertragen, jedoch wegen der Haupt- und Residenzstadtfunktion Berlins diese wiederum dem Staat zugeordnet. Nicht zuletzt Friedrich Wilhelm III. und der Kronprinz, nachmalig Friedrich Wilhelm IV., nahmen daher auch selber ganz unmittelbaren Einfluß auf die städtebauliche Entwicklung, aber auch auf die schmuckgärtnerische Gestaltung der nun schrittweise begrüneten Berliner Stadtplätze. "Noch 1843 erließ Friedrich Wilhelm IV. eine Kabinettsorder, die jede Anlegung neuer und die Veränderung vorhandener Straßen und Plätze von seiner Einwilligung abhängig machte"<sup>3</sup>.

Der eigentliche Beginn einer gartenkünstlerisch orientierten Stadtplatzentwicklung setzte mit der Ausschmückung des Leipziger Platzes im Jahre 1824 ein (Abb. 1 und 2). Hier konnte Lenné erstmalig die Erfahrungen seiner Englandreise von 1822, auf der er die "grünen" Squares der Millionenstadt London kennen gelernt hatte, in Berlin in die Tat umsetzen. Er schrieb darüber u.a. "Jene Squares sind (zwar) ein Notbehelf für die Städter, welchen ihre Umstände nicht gestatten, die Schönheiten der Natur außerhalb zu besuchen. Es wäre (jedoch) zu wünschen, daß der Bauplan der Stadt Berlin auf ähnliche Einrichtungen gemacht wäre."<sup>4</sup>

Eine Vielzahl von bedeutenden Stadtplatzentwürfen sollten dem Leipziger Platz folgen, und wie Harri Günther zu Recht feststellte, "findet sich ein künstlerischer Sinn auch in den vielen Plänen zur Begrünung Berliner Plätze"<sup>5</sup>. Deutlich war allen Stadtplatzentwürfen ein bestimmender raumkünstlerischer Aspekt, d.h. die eigentliche Platzfläche bestand durchweg aus kurzgehaltenem Rasen mit eingestreuten Blumen oder niedrig gehaltenen Zierstrauchgruppen, und lediglich in den Randbereichen gab es Einzelbäume, oder auch eine den Platz insgesamt

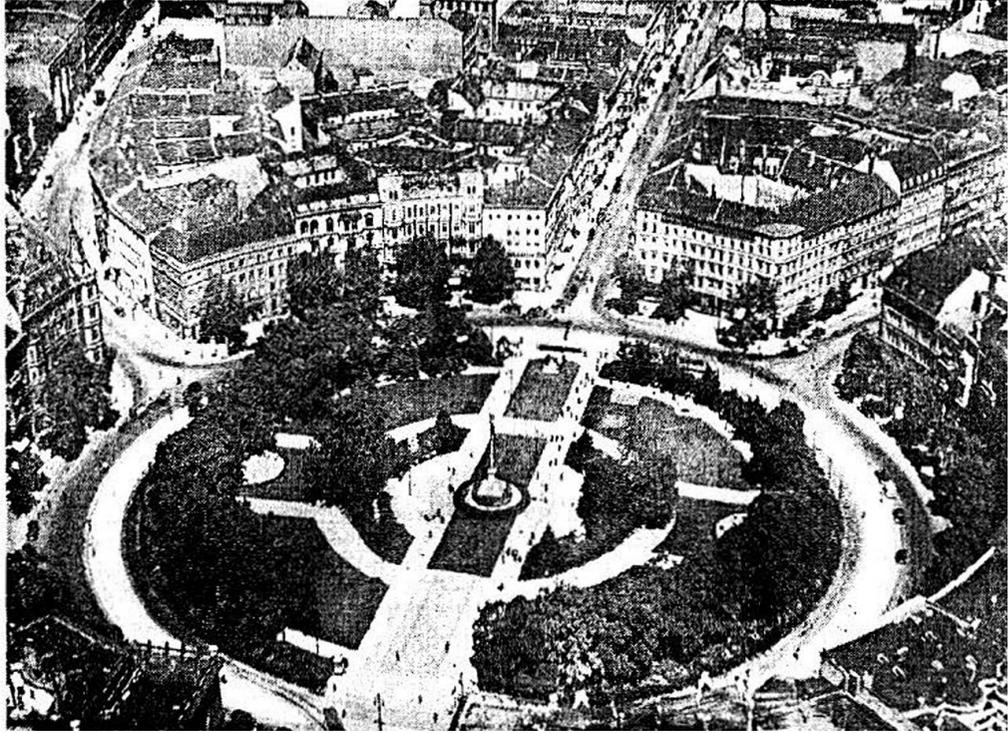


Abb. 3: Belle-Alliance-Platz (um 1935) (Landesbildstelle)



Abb. 4: Mehringplatz (ehem. Belle-Alliance-Platz) nach der Neugestaltung 1973-75 (Landesbildstelle)

rahmende Baumpflanzung. Zuweilen ergänzten plastischer Schmuck oder auch immer wieder exedraförmig ausgebildete Sitzbänke das Erscheinungsbild der noch bescheiden-biedermeierlichen Schmuckplätze. Entsprechende Entwürfe sind u.a. für den Platz vor dem Neuen Tor (1839/40), den Belle-Alliance-Platz (1842 - Abb. 3 und 4), den Wilhelmsplatz (1844), den Opernplatz (1845/46), oder den Dönhoffplatz (1853) nachgewiesen, wobei der 1853 neu entworfene Mariannenplatz von vorneherein als Schmuckplatz angelegt wurde. Diesen Plätzen zu eigen war eine größtenteils regelmäßige, geometrische Figur, durchweg auf rechteckigem oder quadratischem Grundriß.

Viele der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und noch im frühen 20. Jahrhundert angelegten Stadtplätze Berlins wurden durch den 1858-1862 durch James Hobrecht im Auftrag des Polizeipräsidioms angelegten Generalbebauungsplan festgelegt. Der in die Bau-Geschichte Berlins als Hobrecht-Plan eingegangene Fluchtlinienplan folgte vielfältig den von Lenné festgelegten städtebaulichen Gestaltungsvorgaben. So entspricht der nach den Generälen der Befreiungskriege bezeichnete "Generalszug" mit seiner im Osten, am Südsterne beginnenden, über den Dennewitz-, Nollendorf-, Wittenberg- und Breitscheidplatz ganz im Westen, sich erstreckenden Platzfolge dieser Entwicklung. Zwei Umstände führten schließlich zum entscheidenden Durchbruch in der Gestaltungsfrage der Vielzahl noch immer nicht begrünter Stadtplätze: es ist dies zum einen die 1870 erfolgte Einrichtung einer "gemischten Deputation für die Verwaltung der städtischen Park-, Garten- und Baumanlagen", d.h. der Gründung einer kommunalen Gartenverwaltung unter der Leitung des Lenné-Schülers Gustav Meyer und zum anderen des vertraglich geregelten Überganges aller Straßen, Plätze und Gärten im Stadtgebiet - mit Ausnahme des Lustgartens, des Opernplatzes und des Königsplatzes - zum 1. Januar 1876 vom Preußischen Fiskus in das Eigentum der Stadt.

Diese Entwicklung hatte schließlich zur Folge, daß alte Schmuckanlagen verbessert und vor allem nun eine Vielzahl neuer Anlagen, wie z. B. der Pariser Platz (1880) oder der Gendarmenmarkt (1889) angelegt wurden. Beide Plätze wurden im übrigen von Hermann Mächtig gestaltet, der nach dem 1872 erfolgten Tod von Gustav Meyer zweiter Stadtgardendirektor von Berlin wurde und über drei Jahrzehnte lang entscheidend das Bild des traditionellen gründerzeitlichen Berliner Stadtplatzes prägen sollte. Das Gestaltungsmuster folgt auch unter Mächtig bis in das frühe 20. Jahrhundert im Prinzip noch den Lennéschen Vorgaben, die im "Lehrbuch der schönen Gartenkunst" <sup>6</sup> seines Schülers Gustav Meyer (im IV. Abschnitt "Ueber die Anordnung öffentlicher Gärten") festgelegt waren.

Die "Verschönerung der Stadt durch gärtnerischen Schmuck" hatte am Ende des 19. Jahrhunderts eine Begrünung von inzwischen schon mehr als 100 Platzflächen zur Folge, was in der ersten Auflage von "Berlin und seine Bauten" (1896) unter Hinweis auf die aktuelle Kirchenbaupolitik folgendermaßen charakterisiert wird: "Ist man auch in den letzten Jahren vielfach darauf bedacht gewesen, die häufig nur zu geräumigen, dem Verkehr entzogenen Flächen der öffentlichen

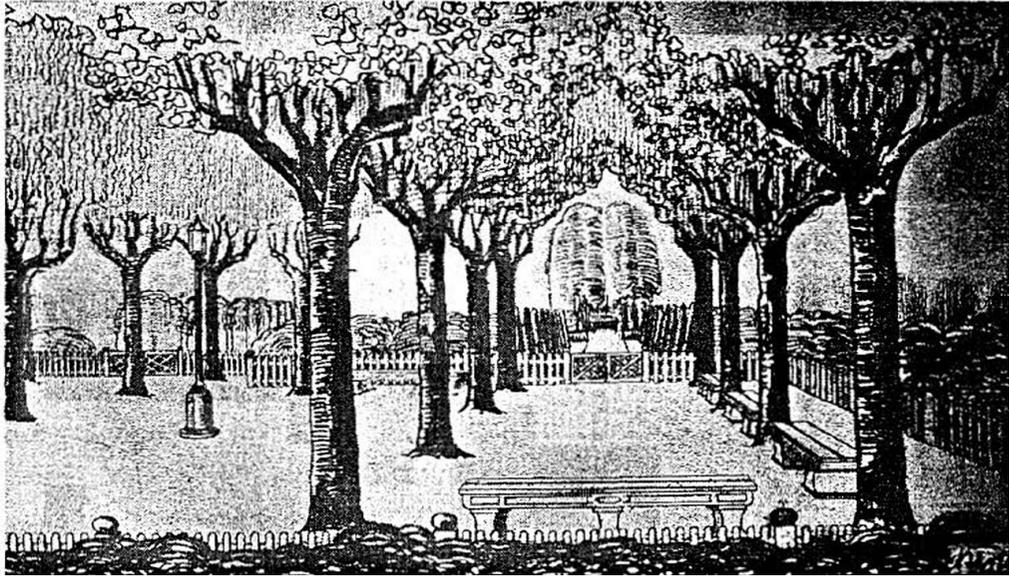


Abb. 5: Entwurf Erwin Barth's für den Karolinger Platz (aus: Die Gartenkunst 1913)

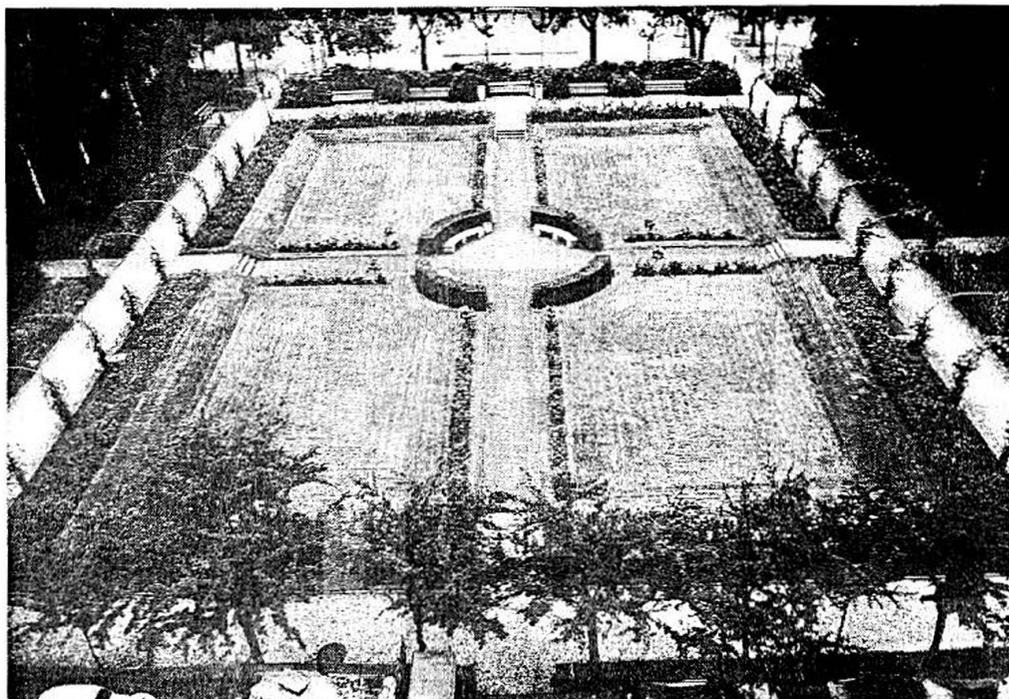


Abb. 6: Vertieftes Rasenparterre des Karolinger Platzes (Archiv Gartendenkmalpflege 1984)

Plätze der Errichtung von Kirchen zu widmen und jenen hiermit einen weihvollen Schmuck und erhöhte Bedeutung zu geben, so ist es doch im wesentlichen die gärtnerische Ausgestaltung, die heute den Plätzen Berlins ihr Gepräge verleiht".<sup>7</sup> Die nach 1886 forcierte Gestaltung vieler bis dahin noch immer als Marktplätze genutzten Stadtplätze, wie z.B. des Gendarmenmarktes, wurde erst möglich, nachdem die insgesamt 14 Markthallen, welche die Stadt Berlin von 1883 bis 1892 erbauen ließ, fertiggestellt waren und damit die Wochenmärkte vom Freien in die Hallen verlegt werden konnten.

Festzuhalten ist jedoch auch, daß schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts die kaiserzeitlich repräsentativ mit exotischen und Nadelgehölzen überladen dekorierten Vegetationsflächen zu deutlicher Kritik führten. Entsprechend der Tendenz der öffentlichen Parkanlagen Berlins war im übrigen zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine vorher in diesem Ausmaße nicht gekannte Ausstattung der Plätze mit baukünstlerischem Schmuck zu verzeichnen. Beispielhaft seien hier der 1900 von Hermann Mächtig gestaltete Lützowplatz, mit seinem monumentalen Herkulesbrunnen, der nach Plänen des Stadtbaurats Ludwig Hoffmann 1903 aufgestellt wurde, genannt, oder auch ein benachbarter weiterer Herkulesbrunnen, der 1902 auf dem Kemperplatz am südlichen Tiergartenrand errichtet wurde. Weitere Beispiele sind der 1891 auf dem Schloßplatz enthüllte Neptunbrunnen, oder das für Alois Senefelder auf dem späteren Senefelder Platz in Prenzlauer Berg errichtete Denkmal für den Erfinder der Lithographie und des Steindrucks. "Wie der Stadtpark, so sollte auch der übliche Stadtplatz eine Stätte der Bildung und sittlichen Erziehung sein".<sup>8</sup>

Im Gefolge einer zu Beginn des Jahrhunderts kräftig expandierenden Siedlungstätigkeit aufblühender, erst seit 1920 zu Groß-Berlin gehörender Gemeinden, wie Schöneberg und Wilmersdorf, kommt es, unter einer jungen Generation reformorientierter Gartenkünstler, zu denen u.a. Fritz Encke, Erwin Barth oder Ludwig Lesser gehören, zunehmend zu einer Abkehr von rein repräsentativen zu Gunsten mehr nutzungsorientierter Stadtplätze. Der 1899 von Fritz Encke geschaffene Viktoria-Luise-Platz, mit einem reichen Sitzplatzangebot für Erwachsene und einem, wenn auch noch sehr klein ausgebildeten Kleinkindersandspielplatz - im Rund der mit einer Sitzbank für die die Kinder beaufsichtigenden Mütter gedachten großen Kolonnade - aber auch der Bayerische Platz, 1907/08 ebenfalls von Fritz Encke - dem seit 1890 ersten hauptamtlichen Dozenten für Landschaftsgärtnerei an der Gärtnerlehranstalt in Wildpark/Potsdam - entworfen, unterstreichen den Beginn einer zunehmend sozial, aber auch raumkünstlerisch orientierten Platzgestaltung zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die späte Kaiserzeit ist im übrigen geprägt durch die Anlage von besonders großzügig, monumental-raumkünstlerisch ausgebildeten Plätzen, zu deren glanzvollen Vertretern u.a. der in unmittelbarer Nähe des Kurfürstendamms gelegene Olivaer Platz (1910), der in der Gartenterrassenstadt des sog. Rheingauviertels angelegte Rüdeshheimer Platz (1912), aber auch der Hohenzollernplatz (1910),



Abb. 7: Straußberger Platz (1967) (Landesbildstelle)



Abb. 8: Ernst-Reuter-Platz (1960) (Landesbildstelle)

oder die Doppelplatzanlage des Ludolfinger- und Zeltinger Platzes (1910/12) in Frohnau gehören.

Zu einem wirklichen Durchbruch in Hinsicht auf besondere Nutzungsqualitäten sollte es jedoch erst unter dem seit 1912 als Gartendirektor von Charlottenburg tätigen Erwin Barth, einem Schüler von Fritz Encke, kommen. Sowohl in seiner Charlottenburger Amtszeit, d.h. bis 1926, als auch in den Jahren bis 1929 als Stadtgartendirektor von Groß-Berlin, schuf er außerordentlich qualitätvolle Stadtplätze, die in ihrem differenzierten Raum- und Nutzungsangebot eine vorher nicht gekannte Aufenthaltsqualität für alle Altersklassen aufwiesen und damit für das Berlin der zwanziger Jahre "in der Verbindung Kinderspielplatz-Schmuckplatz-Ruheplatz den Ansatz zur Lösung mehrerer Probleme"<sup>9</sup> boten. Für die zunehmend vom Verkehr auf den Straßen bedrohten Kinder gab es auf diesen Plätzen ausreichend Spiel- und Sportmöglichkeiten, aber auch für die Erwachsenen "festlich-frohe Gartenplätze", von denen aus in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kinderspielplatz grundsätzlich eine Beaufsichtigung ermöglicht wurde. Im übrigen gelang es Barth, durch unterschiedliche Höhenlagen und die Herausarbeitung klar definierter Raumangebote in künstlerischer Weise auf die städtebaulichen Vorgaben angemessen zu reagieren. Hier sei beispielhaft an den Goslarer Platz (1913), den Karolinger- (1912/13) und den Savignyplatz (1926 - Abb. 5 und 6), aber auch den Arkona- (1926) oder den Boxhagener (1929), sowie an den nicht minder bedeutenden Brixplatz (1919-22) in Westend erinnert.

Mit Beginn der Naziherrschaft 1933 setzte jedoch wenige Jahre vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eine systematische Zerstörung wichtiger innerstädtischer Schmuckplätze ein, unter dem bezeichnenden Hinweis des Berliner Stadtrates für Tiefbau, daß Berlin nun endlich von der "Grünkleckerei"<sup>10</sup> abgehen solle. So wurde schon 1926, im Zusammenhang mit dem Umbau der Staatsoper Unter den Linden, die im Kern noch von Lenné herrührende Grünanlage zugunsten eines geometrischen Plattenbelages beseitigt. In den Jahren 1935/36 folgte die Entfernung der Grünanlagen, einschließlich der Springbrunnen des Lustgartens zugunsten eines Aufmarschgeländes für 30 000 Menschen, und zeitgleich wurde ebenfalls der Gendarmenmarkt in eine öde Steinwüste verwandelt. Ein ähnliches Schicksal wiederfuhr dem Wilhelmplatz, auf dem man durch Abholzung der alten Bäume nicht nur vor Hitlers Balkon an der Reichskanzlei einen Aufmarschplatz, sondern auch ca. 100 Autoparkplätze (!) gewann.

Der Anfang der 50er Jahre energisch einsetzende Wiederaufbau war hinsichtlich der Gestaltung von Stadtplätzen insbesondere von zwei vielbeachteten Neuentwürfen geprägt: der im Bezirk Charlottenburg gelegene, 1956-60 von den Architekten Bernhard Hermkes und Werner Düttmann gestaltete Ernst-Reuter-Platz (Abb. 8) und der 1953-54 nach den Entwürfen von Prof. Henselmann ausgeführte, bzw. 1966/67 unter Fritz Kühn vollendete Strausberger Platz im Bezirk Friedrichshain (Abb. 7). Obwohl beide Platzanlagen an durchaus zentralen Stellen der jeweiligen Stadthälften der geteilten Stadt errichtet wurden und sie



Abb. 9: Lützowplatz mit Herkulesbrunnen (um 1904) (Landesbildstelle)

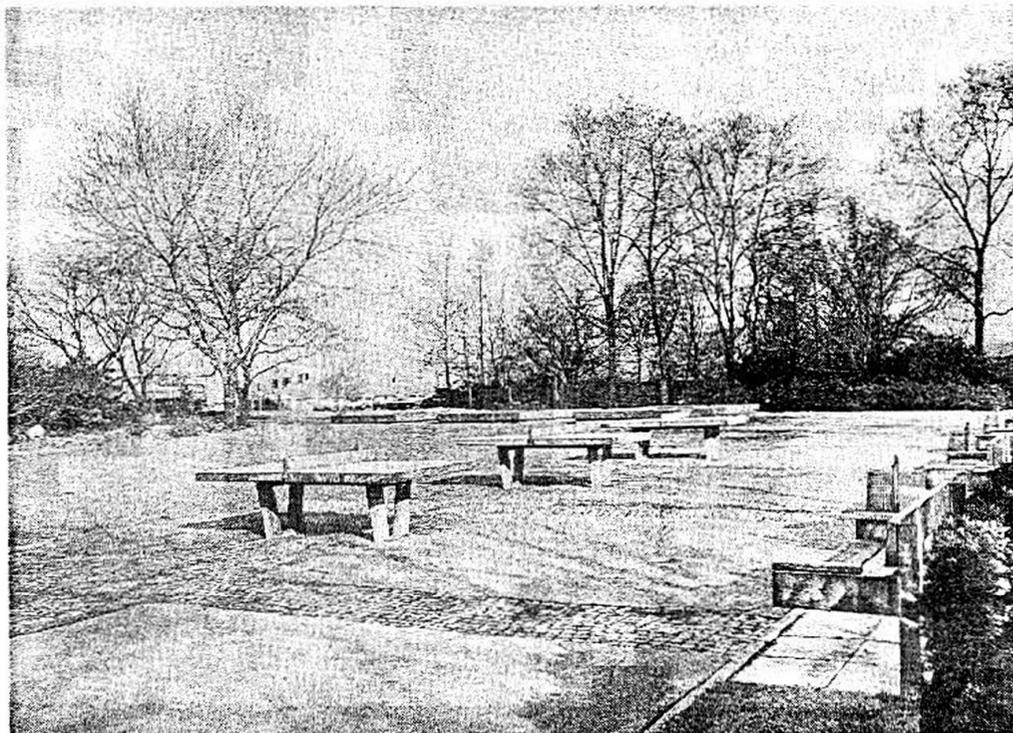


Abb. 10: Lützowplatz nach Umgestaltung (1989) (Landesbildstelle)

prototypisch den ganz unterschiedlich motivierten Wiederaufbauwillen Berlins symbolisierten, weist die jeweilige Gestalt eine noch erstaunliche Kongruenz auf: zum einen eine an traditionellen Berliner Vorbildern orientierte repräsentativ-raumkünstlerisch geprägte Gesamtgestalt, eine im Zentrum des jeweiligen Rundplatzes gelegene großzügige Springbrunnenanlage, in gepflegten Blumenrabatten und Rasenflächen liegend und als weiteres zeittypisches Gestaltungselement das Rasterquadrat. Beide Stadtplätze hatte jedoch offensichtlich keine stilbildende Qualität; nach einem vielversprechenden Neubeginn waren die Nachkriegsjahrzehnte gekennzeichnet durch eine Abkehr von der Regelmäßigkeit, aber auch von raum- und damit städtebaulich orientierten Gestaltungsüberlegungen.

Im Verbund mit einer zunehmend von Verkehrsfragen dominierten Stadtplanung, aber auch einer modisch-aktuellen, asymmetrisch geprägten Gestaltungskunst, die im übrigen vorgab, besonders nutzerfreundlich zu sein, erlebte Berlin in den 60er und 70er Jahren eine massive Umwandlung der einst das Antlitz der deutschen Hauptstadt prägenden Stadtplätze. Markante Beispiele sind: der Ludwig-Barnay-Platz (1957), der Olivaer Platz (1961), oder der Lützowplatz (1965/66 - Abb. 9 und 10), die unter Beachtung der verkehrlichen Anforderungen ihre ursprünglich hinreißende raumkünstlerische Gestaltung zugunsten unmaßstäblicher, kleinteiliger Blumenbeete, Kinderspielplätzchen, Skat- und Schachtische u.a. mehr aufgaben und damit den prägenden großen städtebaulichen Atem des kaiserzeitlichen Berlins verloren. Diese neue Stadtplatzkultur wandte sich nun von der Straße und damit von der Stadt ab und wandelte sich zu introvertierten Wohngärten, die kaum noch einen Bezug zu ihrem traditionellen städtebaulichen Umfeld hatten. Dieses Schicksal blieb vielen anderen Plätzen Berlins ebenfalls nicht erspart; erinnert seien an die verheerenden, ebenfalls verkehrlich bedingten Zerstörungen des alten Bundes- und des Friedrich-Wilhelm-Platzes in Friedenau, aber auch des Hohenzollernplatzes in Wilmersdorf, oder des Bayerischen Platzes in Schöneberg mit ihren kaum gelungenen Versuchen in den 60er Jahren auf Restflächen neuartige Aufenthalts- und Erholungsgelegenheiten anzubieten.

Die Kleinteiligkeit, eine zunehmende Überbeanspruchung infolge fehlender größerer Rasenflächen für Spiel und Sport führte zu vorher nicht gekannten Zerstörungen, die insbesondere in dicht besiedelten Stadtquartieren teilweise die Erosion ganzer Stadtplätze, z.B. des Hohenstauffenplatzes in Kreuzberg, zur Folge hatten. Der Versuch, diesen durch Kriegs- und Nachkriegseinwirkungen stark mitgenommenen Platz im Jahr 1972 in "attraktiver" Weise neu zu gestalten, muß jedoch als gescheitert angesehen werden. Auch hier wünschte man sich entweder eine großzügige moderne Neugestaltung, oder aber eine Wiederaufnahme der sowohl städtebaulich wie auch sozial überzeugenden Erstanlage (1883) von Hermann Mächtig, mit seinem im Zentrum gelegenen großen Kinderspielplatz. Die seit 1978 bestehende Einrichtung der Gartendenkmalpflege hat daher im Rahmen ihrer weitgesteckten Arbeit im öffentlichen Grün Berlins dem historisch geprägten, denkmalwerten Stadtplatz eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Seit dieser Zeit konnten u.a. mehrere Stadtplätze von Erwin Barth - der

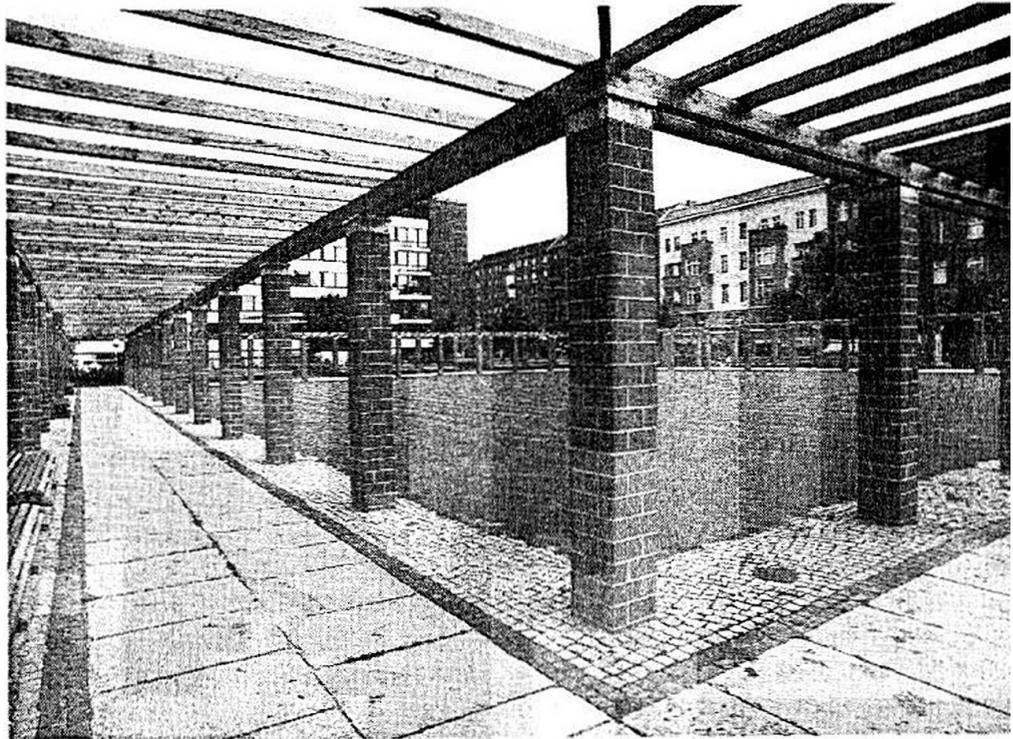


Abb. 11: Los-Angeles-Platz (ehem. Augsburger Platz) (Archiv Gartendenkmalpflege 1984)



Abb. 12: Los-Angeles-Platz (ehem. Augsburger Platz) (Archiv Gartendenkmalpflege 1984)

Mierendorff-, der Savigny- und der Boxhagener Platz - wiederhergestellt werden, aber auch Platzanlagen aus dem späten 19. u. frühen 19. Jahrhundert, z.B. der Viktoria-Luise-, der Senefelder-, der Pariser- oder der Mexikoplatz.

Diese in Berlin beachtete Kulturarbeit hat zugleich die Frage nach der Qualität neuer Stadtplätze entzündet. Vor dem Hintergrund einer Rückbesinnung auf städtische Lebensqualität und einer zunehmend an Bedeutung gewinnenden Wohnumfeldverbesserung wird auch dem Stadtplatz wieder eine neue und zwar weit über den für die 70er und 80er Jahre dominierenden ökologischen Aspekt hinausgehende, städtebaulich-raumkünstlerische Qualität zugebilligt. Nicht zuletzt der Los-Angeles-Platz im Bezirk Charlottenburg (Abb. 11 und 12), der Wittenbergplatz in Schöneberg, aber auch der z.Zt. noch in der Entstehung begriffene Invaliden- (Platz) Park in Berlin-Mitte unterstreichen diese Tendenz.

Wie sehr inzwischen auch wieder ein ausgesprochen künstlerischer Gestaltungswille das Gesicht von Berliner Stadtplätzen bestimmen darf, zeigt nicht zuletzt der von Burle Marx vorgelegte Entwurf zur Neugestaltung des Rosa-Luxemburg-Platzes. Hier wird jedoch erst die Realisierung zeigen, inwieweit Anspruch und Wirklichkeit übereinstimmen, bzw. aus anderen Kulturkreisen kommendes künstlerisches Schaffen auch in einer europäischen Stadt neue und bleibende Akzente setzen kann. Das in Berlin einzigartige Spannungsfeld zwischen alt und neu wird mithin auch zukünftig eine Fülle von Anregungen für die Stadtplatzentwicklung geben. Möge nicht zuletzt das noch immer reiche historische Erbe hier ganz besondere Akzente setzen.

Klaus von Krosigk

#### Anmerkungen

- 1 Stübgen, J.; Der Städtebau, Darmstadt 1890, S. 189.
- 2 Stübgen, J.; Der Städtebau, a.a.O., S. 152.
- 3 Hennebo, D.; Vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum zweiten Weltkrieg. Ein Beitrag zur Geschichte des Stadtgrüns im Industriezeitalter. Hundert Jahre Gartenbauverwaltung Berlin, in: Das Gartenamt, Heft 6, 1970, S.2.
- 4 Krosigk, K. von; Der Leipziger Platz in Berlin. Aspekte zu seiner freiraumplanerischen Entwicklung, in: Das Gartenamt 40 (1991), S. 73.
- 5 Günther, H.; Peter Joseph Lenné. Gärten Parke Landschaften, Stuttgart, 1985, S. 187
- 6 Meyer, G. ; Lehrbuch der schönen Gartenkunst, Berlin 1860, S.137.
- 7 N.N.; Berlin und seine Bauten. Bearbeitet und herausgegeben vom Architektenverein zu Berlin und der Vereinigung Berliner Architekten, Berlin 1896, S.31.
- 8 Wiegand, H.; Entwicklung des Stadtgrüns in Deutschland zwischen 1890 und 1925 am Beispiel der Arbeiten Fritz Enckes, in: Geschichte des Stadtgrüns, Band II, o.J. S.18.
- 9 Klünner, H. W.; Berliner Plätze, Berlin 1992, S.26.
- 10 Barth, J.; Stadtplätze, in: Berlin und seine Bauten, Teil XI. Gartenwesen, Berlin, 1972, S.164.

## Zur Entwicklung des städtischen Grüns in München seit 1789

Die Grünentwicklung Münchens in den letzten beiden Jahrhunderten<sup>1</sup> war von drei grundlegenden Faktoren geprägt: von seiner geographischen Lage in der Ebene und 'neben' dem Fluß, von seiner historischen Funktion als bayerische Haupt- und Residenzstadt und von seiner sehr frühen Hinwendung zu einer umfassend angelegten kommunalen Stadtplanung.

Viel früher als die großen Festungsstädte an Rhein (Straßburg, Mainz, Köln) und Donau (Ulm, Wien) hatte München wegen seiner unspektakulären Lage in der Ebene schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts seine strategische Bedeutung verloren. Bei der verhältnismäßig frühen Entfestigung von München ab 1791/95 kam es aber nicht zur Anlage von breiten begrünten Ringanlagen wie in Frankfurt/Main. Vielmehr befreite im Jahre 1801 der neue Kurfürst Maximilian IV. Joseph (1756 - 1825) die Grundstücke des Festungsrayons von allen Nutzungsbeschränkungen und machte sie so zum unbeschränkten Eigentum ihrer bisherigen Pächter. Danach erst setzten staatliche Bauplanungen ein, die weitgehend an den massiven Entschädigungsansprüchen der neuen Besitzer scheiterten.<sup>2</sup> Allein die "Sonnenstraße", heute Teil der Hauptverkehrsachse des Altstadtrings, verweist mit ihrem Namen heute noch darauf, daß hier alle ab 1814 neu gebauten Häuser ursprünglich nach Süden, zur Sonne ausgerichtet waren. Gemäß der aufklärerischen "Sonnenbaulehre" des Bückeburger Hofarztes Dr. Bernhard Christoph Faust (1755 - 1842) und seines bayerischen Propagators Baurat Gustav Vorherr (1778 - 1848) sollte jedes Haus einzeln stehen und mit einem großen "Rasenplatz" zur Geselligkeit unter Gleichen einladen.<sup>3</sup>

Das Nützlichkeitsdenken der Jahrhundertwende gab noch 1839 den Anlaß zur Einrichtung der Münchener Stadtgärtnerei unter der Leitung eines fest besoldeten fachkundigen Gärtners. Die Begradigung der wilden Isar und die Aufschüttung ihrer Auen hatten städtisches 'Neuland' entstehen lassen. Auf dessen Nutzung nahm König Ludwig I. in seiner autokratischen Art Einfluß; zur Förderung einer autarken bayerischen Seidenraupenzucht verlangte 1839 das Innenministerium die Pflanzung von Maulbeerbäumen, was der I. Bürgermeister Dr. Jakob Bauer (1787 - 1854) durchsetzen mußte. Da der städtische Haushalt wegen königlicher Prachtbauten auf Kosten Münchens angespannt war, stand gegen diese "Geldverschwendung" eine Reihe von Mitgliedern des Magistrats in Opposition; "nur solche Bäume, an denen statt Blättern Banknoten wachsen würden, wären nach ihrem Geschmack".<sup>4</sup> Bauer setzte sich aber durch und verband die Vorgabe einer nützlichen Baumschule mit seiner eigenen Idee eines weiten Gartens "zum Vergnügen" des Publikums; die ausgedehnten neuen Pflanzungen in den Isaranlagen sollten dabei insgesamt gesehen rentabel arbeiten. Wenn auch die Maulbeerbäume wegen des Münchener Klimas bald wieder eingingen, brachten doch die Verkäufe von Obst- und anderen Nutzbäumen und die Verpachtung der Heuwiesen und eines Gasthauses den erwarteten Ertrag. Bald nach 1870 gab es schließlich in München die ersten Schulgärten, für die die Stadtgärtnerei verant-

wortlich war, und bald wurden "der allgemeinen Belehrung halber"<sup>5</sup> in allen Anlagen die standortgemäß gruppierten einheimischen Arten mit Namensschildern bezeichnet.

Sparsamkeit, Nutzen und Belehrung kennzeichneten die städtischen Grünanlagen Münchens gegenüber den 'exotischer' bepflanzten Anlagen anderer großer Städte und den älteren Schmuck- und Repräsentationsanlagen des Hofes. Neben dem Hofgarten nahe der Residenz im französischen Stil und dem damals weit draußen gelegenen Schloßpark von Nymphenburg zählt dazu vor allem der Englische Garten in den Isarauen nördlich der Altstadt. 1789 konzipierte ihn Sir Benjamin Thompson, Graf von Rumford (1753 - 1814), zuerst als 'Militärgarten'; eine schrebergartenähnliche Musterplantage mit Kartoffelbeeten sollte den Soldaten zur späteren Propagierung in ihren Heimatdörfern nützliche Kenntnisse der Landwirtschaft vermitteln. Friedrich Ludwig von Sckell (1750 - 1826) schuf dann bald eine Naturlandschaft im englischen Stil, in der sich Hof und Bürger frei 'lustwandelnd' begegnen sollten.<sup>6</sup> Der Englische Garten war damit von Anfang an offen zur Nutzung, erst zur aufklärerischen Belehrung von oben, dann für eine selbstbewußte Öffentlichkeit von Bürgern und schließlich für die Freizeitgestaltung aller. Eine Sonderstellung in der Geschichte der höfischen Gartenanlagen nimmt das Projekt des preußischen Hofgartendirektors Peter Joseph Lenné (1789 - 1866) von 1854 zu "Schmuck- und Grenzzügen" der Haupt- und Residenzstadt ein, das nur in der Gegend des Maximilianeums am östlichen Isarufer verwirklicht wurde.<sup>7</sup> Nach dem frühen Fall der steinernen Stadtmauern sollte dieser Gartenring noch einmal als neue 'grüne Stadtmauer' die städtische Bebauung vom offenen Land trennen, worin die Hoffnung auf eine Begrenzung des Wachstums der Stadt mitschwang. Die Gärten des Hofes nahmen noch um 1880 fast die siebenfache Fläche der städtischen Anlagen ein.<sup>8</sup> Für viele Funktionen eines Volksgartens war somit in München schon gesorgt, bevor die eigentliche 'Volkspark'bewegung einsetzte.

Erst spät schuf daher die Stadtverwaltung eigene große, dezentrale Grünanlagen. Nach dem Projekt eines Stadtparks auf der Theresienwiese, das nach 1870 u.a. am Fehlen eines anderen Standorts für das Oktoberfest scheiterte, entstand erst 1910 mit dem Luitpoldpark im Norden der erste städtische Park, der aber wegen des Ersten Weltkriegs und seiner Folgen unvollendet blieb. Die Konzentration der großen alten Gartenanlagen in bestimmten bevorzugten Stadtvierteln konnte erst nach dem Zweiten Weltkrieg ausgeglichen werden. Im Norden wurde das Olympiagelände von 1972 rund um einen der nicht in Münchens ebene Naturlandschaft passenden Schuttberge geschaffen; es folgten 1975/79 am Rande der Großsiedlung Neuperlach der Ostpark und 1983 im Zuge der Internationalen Gartenbauausstellung der Westpark, der mitten in der Stadt eine voralpine Moränenlandschaft nachbildet.

Im Zeitalter der Urbanisierung setzte das kontinuierliche Wachsen der städtischen Bevölkerung ein. Zur Verdichtung des Wohnens wurden in München wie

in anderen Städten zuerst die innerstädtischen Gärten der rentableren Überbauung der Hinterhöfe geopfert. Stadtplanerische Eingriffe in die freie Nutzung privaten Eigentums an Grund und Boden waren noch zu Beginn des Kaiserreiches unbekannt. Zur Auflockerung und Durchlüftung langer Fassadenreihen kam damals die offene Bauweise mit schmalen Zwischenräumen zwischen den Häusern auf. Sie konnte zuerst nicht erzwungen werden, sondern wurde - vorzugsweise bei Bauten reicher Bauherren für den eigenen Bedarf - freiwillig angenommen. 1893 richtete München weitsichtig das erste Stadtplanungsamt in Deutschland ein. Seinem Leiter, dem Architekten Theodor Fischer (1862 - 1938) ging es im Großen um die differenzierte Abstufung der Bebauungsdichte vom Stadtinneren nach außen unter Verdichtung von Stadtteilzentren, um die Verteilung von Nutzungsfunktionen auf die Stadtteile und um die Unterscheidung zwischen breiten, damals vielfach noch alleebesetzten Verkehrsstraßen und schmalen Wohnstraßen. Im Kleinen sollten vor allem die Miethausbauten durch die weitgehende Einführung der offenen Bauweise mit niedrigeren Gebäudehöhen aufgelockert werden. Angesichts der Rechtslage konnte das nur im verhandelnden Interessenausgleich mit den einzelnen Grundbesitzern geschehen. Die dabei erreichte Verringerung der Ausnutzbarkeit von Grundstücken stellte einen unausgesprochenen Zwang zur Durchgrünung der neuen Baugebiete mit Gärten<sup>9</sup> oder mindestens Rasenflächen dar, der in der Geschichte des kommunalen Grüns noch wenig beachtet ist.

Zur Verbesserung der Luft durch innerstädtische Pflanzungen trugen durchaus auch die privaten Anlagen rund um die Wohnhäuser bei; seit der Jahrhundertwende erwartete man vom Grün in der Großstadt aber mehr: Öffentliche Anlagen sollten jedem zugänglich sein und einen Ausgleich schaffen gerade für die, die als Mieter keinen eigenen Garten besaßen. Dieser sozialpolitische Grundgedanke stand auch hinter einer EntschlieÙung des bayerischen Innenministeriums vom 26.11.1898, wonach es größere Bebauungspläne in Zukunft nur noch genehmigen würde, wenn an die Stadt zusätzlich zum Straßenland noch weitere 5 % der Gesamtfläche für "Anlageplätze" und auch Kinderspielplätze abgetreten wurden. Diese Vorschrift ließ sich gerade bei den umfangreicheren Projekten der Terraingesellschaften gut umsetzen, indem einer der Blöcke von Bebauung frei blieb, in den Besitz der Stadt überging und von ihr gärtnerisch angelegt wurde.<sup>10</sup> Private Tennisplätze, die die Terraingesellschaften als Ersatz vorschlugen, wurden nicht akzeptiert; das zeigt, daß wirklich Anlagen geschaffen werden sollten, die für jedermann zu jeder Zeit zugänglich sein sollten.

Im Vergleich mit anderen deutschen Großstädten führte diese 'Fünfprozentklausel' freilich zu unspektakulären kleinen Plätzen, zu 'Insellösungen' statt einer kohärenten Durchgrünungspolitik - aber gerade das war typisch für den Weg der Münchener Stadtplanung, die freie Verfügung des Eigentümers über seinen Baugrund im öffentlichen Interesse zu begrenzen, das z.B. eine Durchgrünung der Neubaugebiete verlangte. Auch in der Weimarer Republik verfolgte München keine Großprojekte wie etwa Köln mit dem

"Stadtwald" im Gremberger Wald, mit dem Münchens Stadtgartendirektor Otto Multerer (1880 - 1958) aber durchaus vertraut war, weil er nach seiner Lehrzeit einige Zeit daran mitgearbeitet hatte. Dagegen hat die Münchener Stadtverwaltung aus ihrer schon vor der Jahrhundertwende ausgebildeten Tradition grenzüberschreitender Planung heraus schon 1927 einen Grünflächenplan vorgelegt, der analog zur Planung der künftigen Flächennutzung nicht an den administrativen Grenzen der Stadt Halt machte, sondern in neuer, funktionaler Sicht des städtischen Zusammenhangs das gesamte Umland im Durchmesser von etwa 30 km einschloß. Die in vielen Stadtverwaltungen der Weimarer Republik verbreitete Idee der "Grünzungen", die vom Land bis an die Stadtmitte heranreichen sollten, nahm München erst verspätet auf - im Nationalsozialismus. Die Grünpolitik der "Hauptstadt der Bewegung" erscheint hier wie auch sonst vornehmlich als Konglomerat verschiedenster Ideen, das vor allem als Ergebnis von Machtkämpfen zu beschreiben ist.

Aus den Besonderheiten der Münchener Grünentwicklung ergeben sich in der Sicht des Stadthistorikers drei Fragekreise, deren vergleichende Beantwortung noch offen ist: Zunächst wäre das Ausgreifen der Stadt über ihre Verwaltungsgrenzen hinaus eingehender zu verfolgen. Mit welchen Zielen und auf welche Weise hat die Großstadt München seit der Jahrhundertwende in ihren noch selbständigen Umlandgemeinden landes-, nicht mehr nur stadtplanerischen Einfluß ausgeübt (bei Gartenstadt-Projekten im Münchener Umland, bei der Bewahrung des Isarhochufers im Süden Münchens oder bei der Schaffung städtischer Erholungsgebiete am Starnberger See nach dem Zweiten Weltkrieg)? Ferner wäre der durchaus spannungsreiche Zusammenhang zu anderen Prinzipien städtischer Raumgestaltung zu verfolgen und in seiner Widersprüchlichkeit zu erfassen, etwa am Beispiel der überraschenden Vieldeutigkeit der Architektur-Metapher. Fischer hatte in München den 'künstlerischen' Städtebau nach den Ideen von Camillo Sitte (1843 - 1903) eingeleitet. Er strebte malerische Wirkungen des architektonischen Stadtbildes an und suchte sie durch bewußte Unsymmetrien und naturnah geschwungene Linienführungen zu erreichen. Zur selben Zeit folgte man in der Gartengestaltung dem entgegengesetzten Prinzip des Orthogonalsystems und kehrte sogar zu streng geometrisch geschnittenen Baumformen zurück - und betrachtete das ebenfalls als 'architektonisch', als eine 'Raumkunst im Freien'. Wenn man schließlich soziale Wirkungen städtischen Grüns jenseits von Schlagworten wie Hygiene oder Entspannung im einzelnen verfolgen will, wäre der Wandel in seiner gärtnerischen Gestaltung (von den vielen verschwundenen, als Schattenspender nützlichen Alleen über die Teppichgärtnerei mit schönen Ziergewächsen zu den weiten offenen Rasenflächen von heute) und seiner tatsächlichen Nutzung zu rekonstruieren. Geschah die Verdrängung der kleinen, eingegitterten Schmuckanlagen des 19. Jahrhunderts durch größere, offene Sportwiesen in den 20er Jahren nur aus städtischer Geldnot, oder verweist sie auch auf Veränderungen im Freizeitverhalten und im großstädtischen Leben überhaupt? Bisher noch wenig benutzte Quellen wie etwa zufällig entstandene Fotografien könnten vielleicht ein deutlicheres Bild davon geben, wie sich Ge-

staltung und Nutzung öffentlichen Grüns wandelten, wie etwa die 'Promenade' zurücktrat und seit der Jahrhundertwende der Fahrradweg aufkam. Und hatte die fortwährende Belehrung und Wahrnehmungslenkung (z.B. auch durch die ins Grün eingebetteten symbolhaltigen Denkmäler) durch die Stadt Erfolg angesichts der Freiheit, die sich die Städter zunehmend nahmen?

Stefan Fisch

#### Anmerkungen

- 1 Grundlegend dazu jetzt Mosbauer, Amrei / Valentien, Christoph: Die Kommunale Grünentwicklung in München, in: Oberbayerisches Archiv 115 (1991), S. 205-282 (mit einer Liste aller über 900 Grünanlagen, vielen Abbildungen von Plänen und Literaturangaben).
- 2 Grobe, Peter: Die Entfestigung Münchens (= Miscellanea Bavarica Monacensia. 27), München 1970, S. 28-32.
- 3 Fisch, Stefan: Stadtplanung im 19. Jahrhundert. Das Beispiel München bis zur Ära Theodor Fischer, München 1988, hier S. 149-155.
- 4 Brief von Bürgermeister Dr. Bauer vom 5.2.1852, zitiert nach Mosbauer / Valentien (wie Anm. 1), S. 211.
- 5 Kolb, Max: Die städtischen Promenaden und Pflanzungen der k. Haupt- und Residenzstadt München 1882, München o.J. [1882], S. 21.
- 6 Bauer, Richard: Der Münchner "Theodors-Park" (Englischer Garten). Stadtbürgertum und nützliche Landschaftsgestaltung gegen Ende des 18. Jahrhunderts, in: Kirchgässner, Bernhard / Schultis, Joachim B. (Hrsg.): Wald, Garten und Park. Vom Funktionswandel der Natur für die Stadt (= Stadt in der Geschichte. 18), Sigmaringen 1993, S. 51-63; Freyberg, Pankraz Freiherr von (Zusammenstellung): 200 Jahre Englischer Garten in München 1789 - 1989. Offizielle Festschrift, München 1989 (mit ausführlicher Bibliographie).
- 7 Hinz, Gerhard: Peter Joseph Lenné. Das Gesamtwerk des Gartenarchitekten und Städteplaners, Hildesheim 1989, S. 517-522 (ohne Quellennachweis).
- 8 Kolb (wie Anm. 5), Tabellen S. 35-42.
- 9 Vor allem zu herausragenden privaten Gärten Hans Rose: Münchner Gärten. Überlieferung und Gegenwart, in: Baukunst 5 (1929), S. 281-293, 297-298, 300-301, 307-308, 310-312.
- 10 Fisch, Stefan: Die Prinzregentenstraße - Moderne Stadtplanung zwischen Hof, Verwaltung und Terraininteressen, in: Prinz, Friedrich / Krauss, Marita (Hrsg.): München - Musenstadt mit Hinterhöfen. Die Prinzregentenzeit 1886 - 1912. München 1988, S. 82-89 u. 332-333, hier S. 88.

## Zur Entwicklung des Grüns der Stadt Dresden

Während im 17. und 18. Jahrhundert die Entwicklung des Grüns in und am Rande der Stadt fast ausschließlich durch den Hof und sein Gefolge initiiert und realisiert wurde - die großen Gartenanlagen in Dresden und Umgebung wie Herzogingarten, Großer Garten, Garten am Japanischen Palais, Zwingergarten, Pillnitz und Brühlsche Terrasse zeugen noch davon -, so sah sich im 19. und 20. Jahrhundert mit dem Anwachsen der Stadt und ihren Expansionsbestrebungen die kommunale Verwaltung dazu in die Pflicht genommen. Die Beibehaltung der Fortifikationswerke bis nach 1813 verhinderte in Dresden die in anderen Städten bereits in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts durchgeführte Entfestigung der Stadt, obwohl bereits 1760 vom Kurfürsten geplant und von Cuvillier 1762 in Verbindung mit Schloßbauplänen eine progressive Umgestaltung zu einem Grünring mit mehrreihigen Baumalleen vorgeschlagen wurde. Seit 1815 aber wurde in Dresden die Demolition der Befestigungsanlagen zielstrebig durchgeführt. Erhalten blieben lediglich die mit dem Zwingerbau verbundenen Teile und der die Altstadt silhouettend von der Elbe aus prägende Bereich der Brühlschen Gärten. Sie wurden seit 1914 durch den Anbau der Thormeyerschen Treppenanlage der Öffentlichkeit zugänglich und gewähren als Brühlsche Terrasse noch heute den einzigartigen Ausblick auf die Neustadt und die angrenzenden Höhenzüge.

Die durch die Schleifung von Wall und Glacis in der Altstadt entstandenen Flächen gelangten aufgrund bestehender Erbansprüche größtenteils in private Hand. Nur im Verlaufe des alten, jetzt aufgefüllten Wassergrabens, der ohnehin nicht überbaut werden konnte, wurden konsequent Alleebeplantungen realisiert. Die große historische Chance, einen für die zukünftige Entwicklung der Stadt eigentlich lebensnotwendigen großzügigen Grünring zu schaffen, durch den die abzu- sehenden Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts von der Altstadt distanziert werden konnten, wurde, wie so oft, unter dem Druck ökonomischer Argumente nicht genutzt. Auf der Neustädter Seite entwickelte Thormeyer jedoch die progressive Idee, den Abschluß der Hauptstraße im Bereich des ehemaligen Stadttor- es als großzügigen grünen Rundplatz (heute Albertplatz) mit sternförmig auf ihn zuführenden Straßen auszubilden. Den Platz wollte er mit öffentlichen Garten- anlagen umgeben und erweitern. Der Glacis-Bereich wurde vorerst als Garten- land parzelliert. Später wurde er in offener Bauweise überbaut. Auf Altstädter Seite wurde dagegen die Stadterweiterung mit der um 1850 erfolgten Trassierung der Eisenbahn begrenzt und damit die Verteilung der Industrie- und Wohnstand- orte beeinflußt. Parallel zur Trasse entstand gleichsam ein zweiter, allerdings un- begrünter Ring.

Eine bedeutende Leistung städtischer "Grünplanung" erfolgte im Bereich der süd- östlich an den Altstadtring anschließenden und vom Kaitzbach durchflossenen Bürgerwiese. In den 40er Jahren des 19. Jahrhundert hatte man bereits damit be- gonnen, die in einer leichten Mulde liegende rateigene Viehweide mit Schutt- massen aufzufüllen und durch den Hofgärtner Terscheck zu öffentlichen Garten-

anlagen zu gestalten. Mit der Festlegung einer Bebauungskonzeption für das südwestlich bis zur Sächsisch-böhmischen Eisenbahn anschließende Terrain bestand die Gefahr, daß die Fortführung der Bürgerwiesenanlage stark beeinträchtigt würde. 1859 wurde deshalb der preußische Gartendirektor P. J. Lenné als gartenkünstlerische Autorität für die Erstellung eines Gutachtens nach Dresden gebeten. Seinem Entwurf und Gustav Meyers Durcharbeitung ist es zu danken, daß die Anlagen ohne weitere Auffüllung in größtmöglicher Breite, ihrem natürlichen Schwung und Relief folgend und unter Einflußnahme auf die Gestaltung des an der Südwest-Ecke des Großen Gartens im Entstehen begriffenen Zoologischen Gartens ausgeführt wurden. Mit der Bürgerwiesenanlage entstand in Dresden erstmals eine vom Rat betriebene großzügige Grünverbindung zwischen dem Altstädter Ring und dem Großen Garten, der nach 1813 in allen seinen Teilen der Dresdner Bevölkerung offen stand und im Geschmack der Zeit, aber unter Wahrung der barocken Grundstruktur landschaftlich ausgeschmückt wurde. Für die Straßen des neuen Stadtteils empfahl Lenné von vornherein Baumpflanzungen, denn Bäume seien gewissermaßen als die "Lungen" einer großen Stadt anzusehen. Auch sollte auf luftverunreinigende Gewerbe verzichtet werden, da die Stadt bereits im Begriffe sei, "sich auf allen Seiten mit derartigen Etablissements und zahlreichen Dampf- und Rauch-Oefen zu umgürten, welche den Zutritt der reinen, frischen Luft verhindern", und man deshalb dafür sorgen müsse, daß wenigstens von Südosten her der Zustrom reiner Luft gewährleistet bleibe.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte ein sprunghaftes Wachstum der Stadt. Flächen, die nach dem Baureglement nur für "offene" Bebauung zugelassen waren, wurden zum Teil nach 1862 auch für "geschlossene" Bebauung freigegeben. Viele bis dahin noch vorhandene Gärten wurden völlig überbaut oder verstümmelt. Mit der gewaltigen Zunahme der Bauaufgaben stellte sich zwangsläufig auch die Frage nach geregelter Grünplanung und Pflege. Die Stadt verpflichtete deshalb ab 1875 den ehemaligen Hofgärtner Degenhard als Stadtgärtner, der sich während seiner Tätigkeit besonders intensiv für Straßenbepflanzungen einsetzte. Unter ihm wurden 84 Arten gepflanzt und der Straßenbaumbestand auf über 50 000 Exemplare erhöht. Heute besitzen wir nach Angaben des Stadtgartenamtes nur noch etwa 33 000 Stück in etwa gleicher Artenanzahl. Es entstanden aber bis zur Jahrhundertwende auch eine Anzahl städtischer Schmuckplätze. Carl Hampel, der selbst für Dresden einen Schmuckplatz entwarf (heutiger Fichtepark), schrieb 1897 in "Gärtnerische Schmuckplätze in Städten": "Die Parkanlagen haben den Zweck, ganzen Stadtteilen eine Erholungsstätte zu sein, während die Schmuckplätze mehr den umliegenden Bewohnern eine solche gewährleisten sollen. Den hohen Wert, welcher den Schmuckplätzen in Bezug auf Verschönerung der Städte beizumessen ist, indem sie zierend wirken, besitzen sie auch besonders in hygienischer Beziehung, denn die sanitären Verhältnisse in den Städten dauernd zu bessern und damit den Gesundheitszustand zu fördern, ist Aufgabe der Städte ...".

Mit zunehmender Expansion der Stadt aufgrund der Eingemeindung von Vororten mit offener Bebauung in den Jahren nach 1900 wurde der allgemeine Grünanteil bereichert, und durch bewußtes Eingreifen in den städtebaulichen Entwicklungsprozeß konnten Flächen für Volksparks ausgewiesen und schrittweise realisiert werden. Zwischen den beiden Weltkriegen gelang es in den 30er Jahren, den Elbuferraum, insbesondere auf Neustädter Seite, als großzügige Promenade auszugestalten und dadurch eine erlebnisreiche Fußgängerverbindung zwischen dem Stadtzentrum und Loschwitz zu schaffen. Der Elbraum wurde damit zu einem bedeutenden öffentlichen Grünraum, der auch heute noch als beliebter Spazierweg genutzt wird. Trotz der baulichen Verdichtung der zentralen Bereiche blieb Dresden eine Stadt im Grünen. Das ergab sich vor allem aus der günstigen städtebaulichen Struktur von zwei Siebentel "geschlossener" gegenüber fünf Siebentel "offener" Bebauung, die zum Teil bis ans Zentrum heranführte.

Einen schweren und schmerzlichen Eingriff in alle Lebensbereiche der Stadt und ihrer Bevölkerung bedeutete die wahnsinnige Zerstörung Dresdens im Jahre 1945. Am 13. und 14. Februar fiel innerhalb weniger Stunden hervorragende Stadtbaukunst auf einer Fläche von 15 km<sup>2</sup> in Schutt und Asche. Für die Beseitigung der Trümmer und den Wiederaufbau der Stadt war die Erarbeitung einer grundsätzlichen Planungsdirektive notwendig, barg doch die Situation auch eine große Chance in sich, soziale und städtebauliche Mißstände zu korrigieren.

Daher verwundert es vielleicht nicht, daß unter den Wiederaufbauplänen auch die vollkommene Negierung überkommener Stadtstrukturen vorgeschlagen wurde. Die Stadt entschloß sich vernünftigerweise jedoch für einen Neuaufbau unter weitestgehender Wahrung des historischen Stadtgrundrisses. Spezielle Untersuchungen zur Grünplanung gingen von dem Ziel aus, "ein aus der städtebaulichen Komposition entwickeltes und über die Stadt verteiltes zusammenhängendes Grünnetz" zu schaffen (Bronder 1960). Ausgehend von einer Analyse des Grünbestandes der Stadt, die neben den öffentlichen Anlagen auch den Straßensaumbestand, Kleingartenanlagen, das Grün der "offenen Bebauung" sowie die landschaftlichen Gegebenheiten mit einbezog, sollte der tatsächliche Bedarf der Bewohner in den Wohn- und Arbeitsstandorten als Kriterium für den Grünaufbau zugrunde gelegt werden. Das tragende Gerüst dafür entwickelte sich jedoch aus den größtenteils unter Denkmalschutz stehenden Gärten, Parkanlagen, Alleen, Friedhöfen und dem Potential des Elbraumes sowie der seit 1949 in das Stadtterritorium einbezogenen 50 km<sup>2</sup> großen Dresdner Heide.

Der funktionelle und gestalterische Grundgedanke lag in der Verwirklichung eines doppelten Ringsystems, das sich aus dem Elbraum heraus über den Altstädter Ring und den sogenannten 26er-Ring, auch die Neustadt integrierend, aufbaut und radiale Verbindungen zu den Außenbezirken herstellt. Was vorhergegangenen Generationen in dieser Konsequenz nicht gelang, sollte energisch nachgeholt werden. Im Plan der Flächennutzung der Stadt, als Teil des Generalbebauungsplanes, wurden die erforderlichen Flächen ausgewiesen.

Ein Teil dieser Ziele konnte realisiert werden, insbesondere radiale Grünverbindungen im Zusammenhang mit dem Ausbau von Verkehrsstraßen und Neubaugebieten. Wesentliche Bereiche bedürfen jedoch noch ihrer Aktualisierung und Durchsetzung oder qualitativen Verbesserung, damit der angestrebte Systemcharakter auch wirksam werden kann. Das zu verwirklichen erscheint von besonderer Notwendigkeit in Anbetracht der Tatsache, daß durch Intensivierung der Bautätigkeit in der Stadt der Freiflächenbestand drastisch reduziert wird. In einer 1987 vom Stadtgartenamt erarbeiteten "Konzeption zur Entwicklung des städtischen Grüns in der Bezirksstadt Dresden" wurde deshalb auch darauf hingewiesen, daß "die historischen Parks im Stadtzentrum mit der weiteren baulichen Verdichtung und der Zunahme des Tourismus weiter an Bedeutung gewinnen". Daraus abgeleitet wurden "erhöhte Forderungen an den Schutz, die Erhaltung und Pflege dieser Anlagen".

Mit der sich seit 1993 explosiv entwickelnden Bautätigkeit werden in vielen Bereichen endlich die Baulücken des Krieges geschlossen, aber es werden auch die Stadtgebiete mit offener Bebauung in ihrem Grünanteil wesentlich beeinträchtigt. In besonderem Maße betrifft es die Gebiete mit Villenbebauung, wie z. B. Blasewitz, Loschwitz oder Weißer Hirsch. Wenn hier nicht alle Möglichkeiten der Bau- und Denkmalschutzgesetzgebung gegen verunstaltende Bebauungsbestrebungen genutzt werden, geht der besondere Charakter dieser Gebiete in kurzer Zeit verloren. Was ist eine Villa noch ohne Garten? Ein Großteil des städtischen Grüns besitzt eigenständigen Denkmalwert oder ist Bestandteil einer Sachgesamtheit. Es gilt deshalb, städtisches Grün nicht nur nach naturschutzrelevanten Fragestellungen zu bewerten, sondern vor allem seinen Denkmalwert ins öffentliche Bewußtsein zu tragen.

Reinhard Grau

#### Anmerkungen

- Bronder, H., Die Grünflächen beim Aufbau der Stadt Dresden, in: Gartenarchitektur, Berlin 1960, H. 1, S. 3-8.
- Bronder, H., 750 Jahre Dresdner Gärten und Parks, in: Heimatkundliche Blätter des Bezirkes Dresden, Dresden 1956, H. 10/11, S. 2-28.
- Dassdorf, K. W., Beschreibung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Churfürstlichen Residenzstadt Dresden, Dresden 1782, S. 681.
- Grau, R., Bürgerwiese und Zoologischer Garten in Dresden, in: Landschaftsarchitektur, Berlin 1989, H. 2, S. 40-44/59.
- Löffler, F., Das alte Dresden. Geschichte seiner Bauten, Dresden 1955.
- Dresden, Werte unserer Heimat, Bd. 42, Berlin 1984.
- Peter Joseph Lenné - Ehrung 1989 in Dresden - Akten, die Herstellung von Parkanlagen und Wasserkunstwerken auf der Bürgerwiese betr. Hrsg. vom Rat der Stadt Dresden und der Gesellschaft für Denkmalpflege im Kulturbund der DDR, Dresden 1989.

## Von der Bürgerinitiative zur Gartenschau

### Zur Geschichte des öffentlichen Grüns in Stuttgart

Am Anfang der kommunalen Grünflächenplanung in Stuttgart stand eine Bürgerinitiative. Es war im Jahre 1764, als der Stadtamtman von Stuttgart, J. F. Stockmayer, einen Platz auswählte (auf dem bis dahin nur Abfall gelagert worden war), um dort eine Allee zu pflanzen. Die Stadt ließ den unebenen Boden planieren, Herzog Karl Eugen schenkte ein Stück Wiese dazu, und Honoratioren der Stadt stifteten wilde Kastanien- und Lindenbäume. So entstand ein vielgerühmter "Spaziergang", wie man damals sagte, der sich gut entwickelte. Zur Verlängerung schenkte der Herzog 1787 nochmals ein Wiesenstück, und die Stadt setzte abermals Kastanien- und Lindenbäume sowie einige Silberpappeln. Beide Abschnitte wurden durch ein Rondell miteinander verbunden. Sogar J.W.v. Goethe äußerte sich anlässlich seines Besuchs 1797 lobend über diese Alleen, die damals allgemein als wesentliches Element einer "schönen" Stadt galten. Geblieben ist davon in Stuttgart fast nichts.

Freilich gab es in der Stadt auch vorher schon einiges Grün in Form von Privatgärten hinter den Häusern der Vorstädte des 14. und 15. Jahrhunderts oder im unbebauten Bereich im Westen noch innerhalb der Mauer sowie einige Baumreihen in einzelnen Straßen. Herrschaftliche Anlagen spielten zur Zeit des Herzogs Karl Eugen (reg. 1744 bis 1793) zunächst keine große Rolle, bis er 1775 anordnete, den Karlsplatz und die Planie neu zu gestalten. 1782 ließ er auch den Schloßplatz mit Alleen besetzen. Außerhalb der Mauern begannen vornehme Bürger Ziergärten anzulegen, war es doch die Zeit, in der Goethe das Gretchen im "Faust" sagen läßt: "Mein Vater hinterließ ein hübsches Vermögen, ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt".

Mit der Erhebung Württembergs zum Königreich im Jahre 1806 begann eine neue Phase in der Entwicklung der Grünflächen in Stuttgart. König Friedrich (reg. 1797 bis 1816) und König Wilhelm I. (reg. 1816 bis 1864) wollten nämlich die Landeshauptstadt zu einer repräsentativen Residenzstadt gestalten, die sich auch durch Park- und Grünanlagen auszeichnen sollte. König Friedrich ließ deshalb nach den Plänen seines Hofarchitekten Nikolaus von Thouret einen Schloßpark anlegen, der zwar - einem Wunsch des Königs entsprechend - das barocke Element der Allee noch beibehielt, sonst aber als Landschaftspark gestaltet wurde. Als der Park im Oktober 1808 eröffnet werden konnte, gab der König ihn sogleich für das Publikum frei. Bänke, Schutzhütten und Abtritte, aber auch uniformierte Aufseher gehörten von Anfang an zur Ausstattung; es war ein "Volkspark" zur "Annäherung der Stände" ganz im Sinne der etwa 25 Jahre zuvor von dem Kieler Gartenbautheoretiker Hirschfeld beschriebenen Forderungen (Abb. 1).

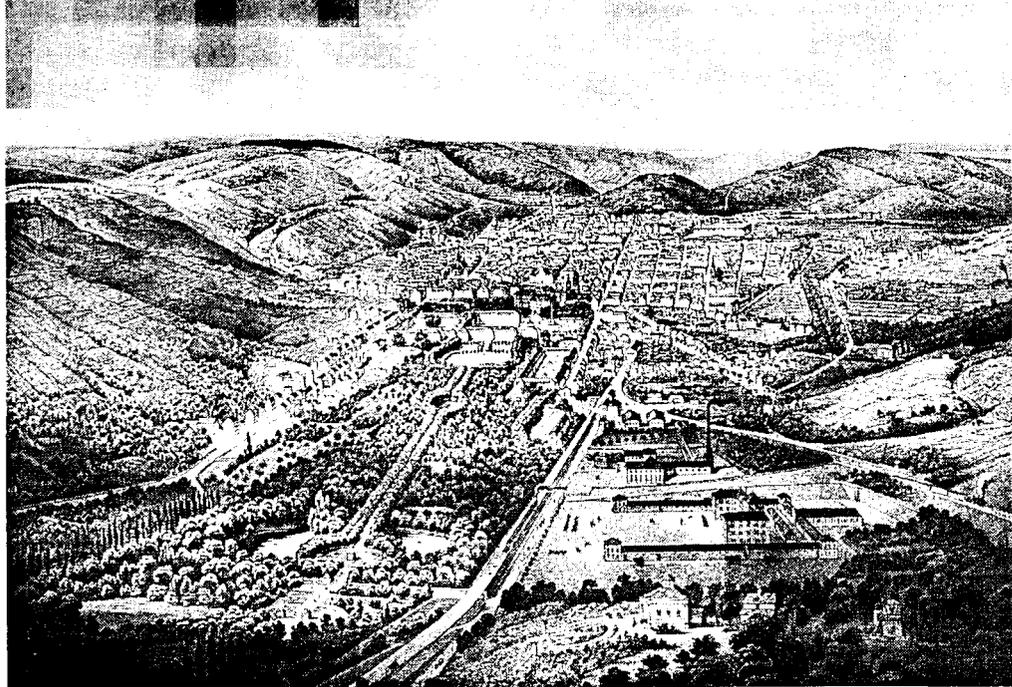


Abb. 1: Stuttgart aus der Vogelschau um 1852. Im Vordergrund links die Schlossgartenanlagen.

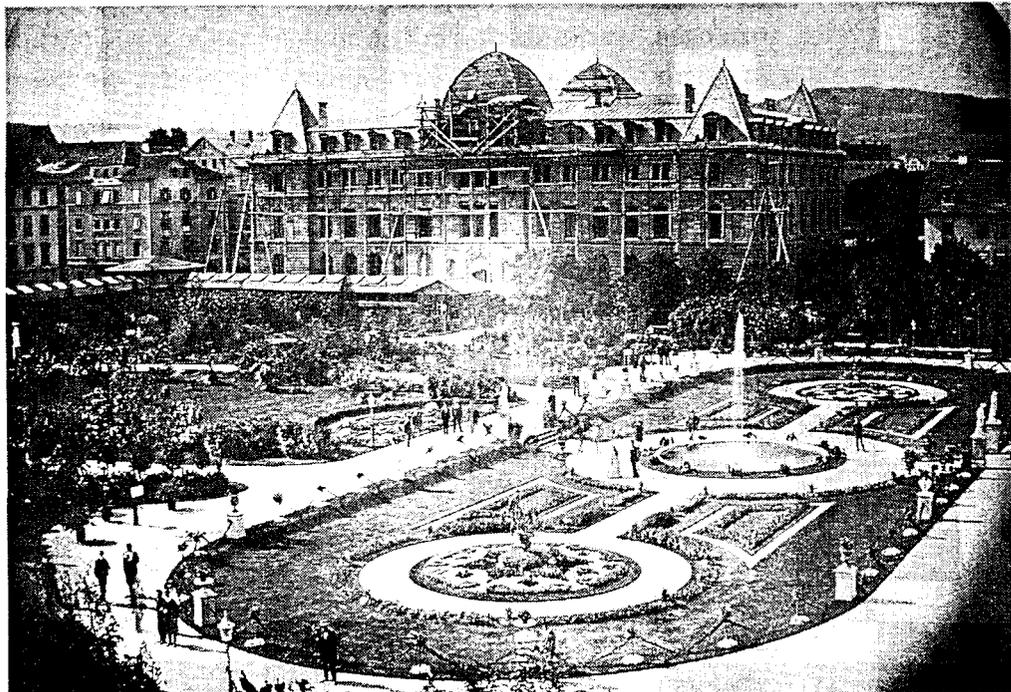


Abb. 2: Das Gelände der Stuttgarter Gartenbauausstellung 1870, der spätere Stadtgarten.

Sowohl König Friedrich als auch König Wilhelm I. betrieben die Verlängerung dieses Park bis zum Neckar, das heißt auf rund 2 700 Meter (ohne den nichtöffentlichen Schloßgarten). Daran anschließend ließ König Wilhelm 1823 den Rosensteinpark einrichten und darin 1825 bis 1829 sein Sommerschloß Rosenstein errichten. So entstand ein grünes "L" mit dem Fußpunkt am Neckar. Der Rosensteinpark gilt nicht nur als der erste in Württemberg aus der klassischen Phase des englischen Landschaftsgartens, sondern auch als die letzte große Anlage dieser Epoche. Die an ihn anschließende Gartenanlage der Wilhelma mit ihren Bauten im maurischen Stil, 1837 bis 1853 ebenfalls auf Anordnung des Königs geschaffen, wurde erst 1880 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

In der Stadt Cannstatt (die sich 1905 mit Stuttgart vereinigte und erst 1933 den Titel "Bad" erhielt) konnte man sich um diese Zeit ebenfalls des Ausbaus von Grünanlagen erfreuen. Schon 1814 hatte Hofrat Sick die Umgebung der vielbesuchten Sulzerrain-Quelle verschönern lassen. 1821 verband man sie durch eine dreifache, später durch Anlagen erweiterte Allee mit der Stadt. Der Kurgarten entstand, durch den König gefördert, um 1830 im Englischen Stil.

Die großartige königliche Parkanlage erlitt noch im 19. und mehr noch im 20. Jahrhundert mehrfache Zerstückelung und Beschneidung. Sie begannen 1857 mit dem Durchbruch der Schillerstraße, heute eine Hauptschlagader des Verkehrs, und wurden fortgesetzt mit Abtretungen für Bahnanlagen, Straßen und Theater sowie nach dem letzten Krieg mit den Bauten für Busbahnhof, Bahnpostamt, Planetarium, Landtag und Naturkundemuseum. Damit sollte es jetzt endlich genug sein. Es war König Wilhelm I., der ab 1817 verlangte, Ortsbaupläne vorzulegen. Die Grünflächenplanung beschränkte sich in ihnen - soweit sie Stuttgart und Cannstatt betreffen - allerdings auf die Anlage von Alleen. So sah Nikolaus von Thouret in seinem Anfang 1818 vorgelegten Generalbauplan vor, in einigem Abstand rund um Stuttgart anstelle einer Stadtmauer eine durchgehende Allee zu setzen. Daraus wurde jedoch nichts, weil der Ankauf der dafür benötigten vielen Grundstücke zu teuer geworden wäre. Der Cannstatter Ortsbauplan von 1823 zeigte anstelle des funktionslos gewordenen breiten Stadtgrabens einen von einer Allee besetzten Straßenzug, wie dies zu jener Zeit in vielen Städten ähnlich der Fall war. In Stuttgart fehlten dafür die Voraussetzungen, weil die Stadt keinen solchen Graben besaß.

Insbesondere in den 1850/60er Jahren diskutierten der Stuttgarter Gemeinderat und die übergeordneten Behörden ausgiebig über Alleen in neu anzulegenden Straßen. Auch jetzt fehlte der Stadt das Geld, die Flächen zu erwerben. Sie beschränkte sich deshalb darauf, mehrere Straßen zwar breit zu planen, die Gestaltung der vorgesehenen etwa fünf Meter tiefen Vorgärten aber den Grundbesitzern aufzubürden. Ihre erste öffentliche Grünanlage mit Bäumen und Sträuchern schuf die Stadt 1822 außerhalb beim Bopserbrunnen. Im Volksmund sprach man bezeichnenderweise vom "Anlägle". Weiterer solcher Flächen bedurfte es angesichts des ausgedehnten königlichen Parks damals nicht.

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts legten die Angehörigen des Stuttgarter Geldadels Wert darauf, der Zeit gemäß ihre neuen Villen in hübsche Gärten zu stellen. Einige derselben gelangten später in den Besitz der öffentlichen Hand und wurden damit allgemein zugänglich wie beispielsweise die Grünflächen bei der Villa Weißenburg, der Villa Gemmingen und der Villa Moser wie auch bei der ehemals kronprinzlichen Villa Berg. Private Tiergärten gab es ab 1840 bis 1939; der Zoo in der Wilhelma entwickelte sich seit 1949.

In der weiteren Entwicklung spielte der 1861 gegründete Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart eine wichtige Rolle. Er pflanzte nicht nur Alleebäume, sondern legte auch Grünflächen an wie am Berliner Platz und auf der Karlshöhe, und zielstrebig richtete er auf den Höhen rund um die Stadt schattige Aussichtspunkte her, die er schon damals durch einen Rundwanderweg zu verbinden trachtete. Mehr noch: Der Verschönerungsverein pflegte sämtliche Anlagen und Bäume in der Stadt, auch jene, die von der Stadt gesetzt worden waren. Er unterhielt zu diesem Zweck eigens einen Trupp von 32 Arbeitern, die unter der Leitung eines Gartenarchitekten standen. Die Arbeit war vertraglich mit der Stadt geregelt, die sich finanziell und mit Naturallieferungen beteiligte. So hatte der Verein Ende 1883 insgesamt 37 städtische Anlagen mit rund acht Hektar (einschließlich zweier Baumschulen) und 3 479 Bäume zu betreuen, dazu eigene Anlagen mit 1,3 Hektar, 1901 sogar 102 städtische und 12 eigene Anlagen sowie 96 Alleen mit rund 6 000 Bäumen.

Am 1. April 1902 übernahm die Stadt die Aufgabe durch die neugeschaffene Stadtgarteninspektion in ihre Hand, wobei auch die Arbeiter des Verschönerungsvereins in den städtischen Dienst überwechselten. Fortan beteiligte sich der Verein mit Geldzuwendungen. Dieser Wandel entsprach der allgemeinen Entwicklung in Deutschland zu jener Zeit. Gleiches gilt für die Tendenz, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in den Blöcken der Vorstädte noch vorhandenen Gärten zu überbauen. Die Aufgaben des Gartenbauamts wuchsen beständig. Einmal nahmen mit dem Wachstum der Stadt die Größe der Grünflächen und die Zahl der Bäume erheblich zu, zum anderen mußten nach den Eingemeindungen seit der Jahrhundertwende auch die Grünanlagen der Vororte betreut werden, und schließlich wurden dem Amt auch die gärtnerische Gestaltung der Friedhöfe und die Instandhaltung der Sport- und Spielplätze übertragen. Die "Kleingartenbewegung" kam in Stuttgart mit ihren Gartenkolonien erst kurz vor dem Zweiten Weltkrieg zum Zuge, hatten doch viele Bürger ein "Gütle" (Grundstück) ererbt, auf dem sie Wein pflegen oder sich gärtnerisch betätigen konnten.

Entsprechend dem höheren Stellenwert des Grüns wurden bei den Großsiedlungen, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, von Anfang an zwischen oder hinter den Häusern Grünflächen eingeplant. Ein Musterbeispiel ist das um 1870 geschaffene "Postdörfle", doch kann man auch das ab 1893 errichtete "Eisenbahndörfle" und die 1892 bis 1903 erbaute "Kolonie Ostheim" an-

führen. Die Gartenstadtidee war so, wie sie in Deutschland gedacht wurde, eine Weiterentwicklung dieser Pläne. Ähnlich strebte man auch auf den Friedhöfen (1873 Pragfriedhof, 1913 Hauptfriedhof Steinhaldenfeld, 1914 Waldfriedhof) eine stärkere Verbindung mit der Natur an.

Die deutschen Gartenbauausstellungen hatten bereits mit Erfurt 1865 und mit Hamburg 1869 bemerkenswerte Höhepunkte erreicht, als Stuttgart seine erste derartige Ausstellung plante und 1870 eröffnete (Abb. 2). Aus ihr ging der spätere Stadtgarten hervor, anfangs von einer Aktiengesellschaft, später von der Stadt betreut. Die Gartenbauausstellungen von 1913 und 1924 brachten geringe Impulse. Anders die Reichsgartenschau 1939. Hier nutzte die Stadt die Gelegenheit, ein weit über das Ausstellungsgelände am Killesberg hinausreichendes Gebiet neu zu ordnen und zu gestalten. Man wollte schon damals ein Stück eines Grüngürtels schaffen, der Kernstadt und Vororte trennen sollte. Die Aufgabe der ersten deutschen Gartenbauausstellung nach dem Kriege (1950) konnte nur darin bestehen, die Kriegsschäden zu beseitigen und die Flächen am Killesberg wieder für die Erholung herzurichten. Die folgenden Bundes- und internationalen Gartenschauen - 1961, 1977, 1993 - griffen den Gedanken eines zusammenhängenden Grüngürtels wieder auf. Zunächst wurde der obere Schloßpark neu gestaltet, weil die ursprüngliche Idee des Hofbaumeisters Nikolaus von Thouret bereits zu sehr verwässert erschien. Dann folgte die Sanierung des unteren Schloßparks. Beide Male konnte man auch bis dahin getrennte Anlagen miteinander zu größeren Einheiten verbinden. Schließlich wurde 1993 das ehemalige "L" der königlichen Anlagen mit dem Killesberggelände zu einem "U" verbunden. So kann man heute vom Zentrum Stuttgarts, genauer: vom Neuen Schloß bis nach Bad Cannstatt und weiter zum Max-Eyth-See am Neckar wie auch zur Stadtgrenze im Norden gelangen und doch immer im Grünen wandern. Im Osten und Süden bieten die ausgedehnten Waldgebiete hervorragende Möglichkeiten zur Erholung, die an schönen Wochenenden von Zehntausenden genutzt werden.

Dank seiner ehemaligen Stellung als Residenz und dank des natürlichen Rahmens mit 200 und mehr Metern Höhenunterschied gehört Stuttgart zu den Städten mit den höchsten Werten für Wald und Erholungsflächen in Deutschland. Bei einer Größe von 20 732 Hektar verfügte die Stadt 1993 über 661 Hektar öffentliche Park- und Grünanlagen, 4 893 Hektar Waldungen, 3 075 Hektar Gartenland, Obstanlagen und Wiesen, 287 Hektar Sport- und Spielplätze, 205 Hektar Friedhöfe und 269 Hektar Wasserflächen. Diese Flächen stellen einen wichtigen Faktor in der Lebensqualität des Stuttgarter Raumes dar<sup>1</sup>.

Jürgen Hagel

Anmerkung

1 Vgl. hierzu Stuttgart - Das grüne Erlebnis. Hrsg. Gartenbauamt der Landeshauptstadt Stuttgart, Tübingen und Stuttgart 1993, insbes. den Beitrag des Verfassers S. 19 bis 44.

## Entwicklung städtischer Freifächensysteme als integraler Bestandteil des Städtebaus, 1850-1930

Ausgehend von der These, daß die Entwicklung von Freifächensystemen als Bestandteil der Stadtstruktur unmittelbar mit der Entwicklung des planmäßigen Städtebaus seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verbunden ist, können für den Zeitraum von 1850-1930 vier Linien bestimmt werden, die jeweils durch eine nach einheitlichen Kriterien erfolgte Anordnung der Freiflächen gekennzeichnet sind. Diese Linien stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit den jeweiligen städtebaulichen Vorstellungen über die Grundform der Stadt.

### Erste Linie: Inselsystem (Abb. 1)

Der in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommende Städtebau findet in Deutschland eine Stadtstruktur vor, die im wesentlichen durch die mittelalterlichen oder barocken Stadtbefestigungen geprägt ist. Mit Beginn der Industrialisierung und dem damit verbundenen rapiden Anstieg der Bevölkerung in den Städten wurde eine Schleifung der Befestigungsanlagen und eine bauliche Erweiterung der Städte notwendig. Zumeist verstärkte der Ausbau vorgeschobener Befestigungsringe, sowie die durch gleichförmiges Ansetzen neuer Bebauungsgebiete durchgeführten Erweiterungen erneut die vorgefundene konzentrische Stadtstruktur.

Hierbei orientierten sich die Stadterweiterungen zunächst an den Pariser Leistungen *Hausmanns* sowie an der 1859 durchgeführten Stadterweiterung von Wien, deren Kernstück die auf den ehemaligen Festungswerken angelegte Ringstraße bildet. War diese Ringstraße dem repräsentativen Bedürfnis der Stadt entsprechend großzügig und in monumentaler Bauweise ausgestaltet, so blieb die angrenzende Stadterweiterung durch eine schematische, schachbrettartige Straßeneinteilung und eine intensive Ausnutzung der Bauflächen geprägt.

Einsetzende Kritik an den sozialen und hygienischen Mißständen in den vornehmlich der Bauspekulation preisgegebenen Erweiterungen führte schon früh zur Forderung nach mehr 'Licht und Luft' und zur Freihaltung bestimmter Flächen von der Bebauung. War es zunächst vordringlich das wachsende Bewußtsein für die hygienische Bedeutung offener Flächen, das die Ausweisung 'freier Platzanlagen' in den ersten Stadterweiterungen bedingte, so führten insbesondere soziale Erwägungen dazu, diese nicht willkürlich, sondern nach bestimmten Kriterien gleichmäßig über das Erweiterungsgebiet zu verteilen. Die Ausweisung größerer Grünflächen erfolgte dagegen ausschließlich außerhalb der Bebauungsgrenze. Mit der wachsenden Stadt wurden diese jedoch zum Teil mit in die Bebauung einbezogen.

Abb. 1:  
Erste Linie: *Inselsystem*  
Stadterweiterung Köln 1881  
Entwurf Stübgen

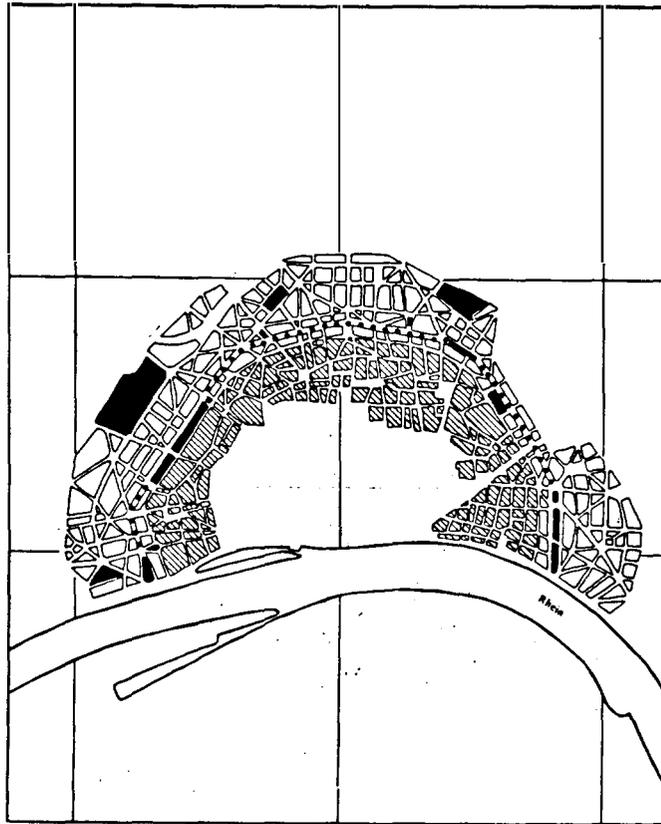
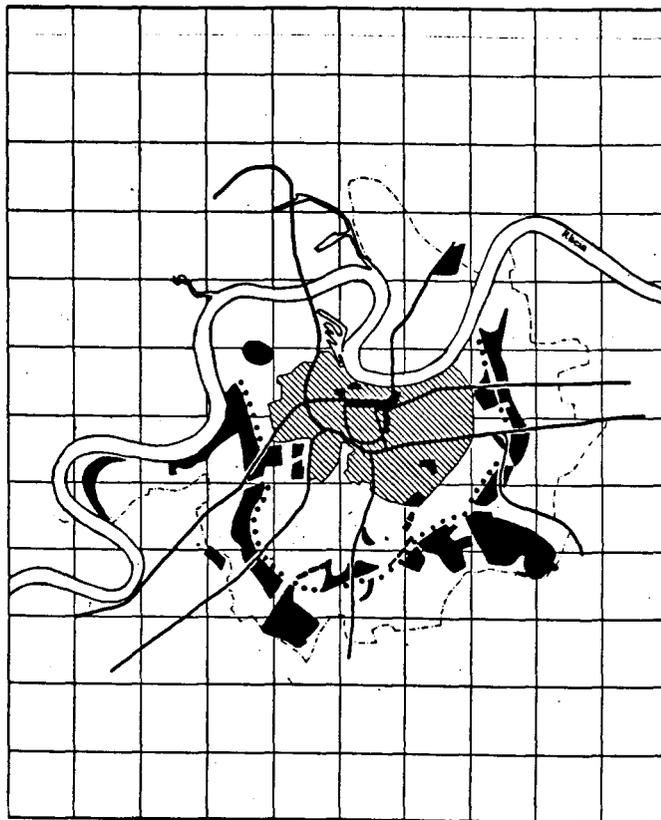


Abb. 2:  
Zweite Linie: *Ringsystem*  
Wettbewerb Groß-Düsseldorf  
1911/12 Entwurf Endt



er Mitte der 70er Jahre verstärkte sich das Bestreben, neben einzelnen Platz-  
gen zusätzliche, grünbestimmte Anlagen in die Erweiterungen zu integrieren.  
en es zunächst sogenannte 'Squares', die im Zuge einer jeden Stadterweite-  
in gleich weitem Abstand voneinander anzuordnen waren, so wurde dar-  
hinaus auch zunehmend die Ausweisung einzelner Parkgärten gefordert. Da  
ch das vorhandene rechtliche Instrumentarium lediglich die Ausweisung der  
htlinien einzelner Platzanlagen ermöglichte, mußten die für Parkgärten er-  
rlichen Flächen von der Gemeinde angekauft werden. Obwohl es deshalb  
n begrenztem Umfang zur Ausweisung von Parkgärten innerhalb der Bebau-  
flächen kam, galt auch hier vornehmlich der Grundsatz, diese Anlagen in  
her Entfernung voneinander über das Stadtgebiet zu verteilen.

die Jahrhundertwende wurden darüberhinaus weiterführende Kriterien auf-  
llt, die z.B. eine größere Berücksichtigung der Entfernung, oder eine direkte  
dnung größerer Grünflächen zu den jeweiligen Stadtteilen vorsahen. In der  
l verfuhr man nach dem Grundsatz, die verschiedenen Freiflächen jeweils  
m Erweiterungsgebiet zu verteilen, daß sie gleichweit voneinander entfernt  
. Hierbei sind die Freiflächen so angeordnet, daß sie als Einzelanlagen  
lförmig' im Stadtgebiet liegen und untereinander nicht verbunden sind.

#### ite Linie: Ringsystem (Abb. 2)

Ende des 19. Jahrhunderts zeichnet sich in der städtebaulichen Entwicklung  
Wende ab, die grundlegend für die weitere Entwicklung der Freiflächenfrage  
und im wesentlichen durch zwei Aspekte hervorgerufen wurde. Zum einen  
e die heftige Kritik an den monotonen und in schematischer Weise durch-  
hrten Stadterweiterungen zu einer stärkeren 'Individualisierung' des Städte-  
, d.h. zu einer verstärkten Berücksichtigung künstlerischer Belange als auch  
rräumlicher Gegebenheiten. Zum anderen gelangte, über das begrenzte Ge-  
der Stadterweiterung hinaus, zunehmend das gesamte Stadtgebiet und seine  
ältigen Beziehungen ins Blickfeld der städtebaulichen Betrachtung.

e Ausweitung der Betrachtungsweise hatte zur Folge, daß verstärkt funktio-  
Mißstände deutlich wurden, die zunächst für den begrenzten Bereich der  
erweiterung unerheblich waren, gesamtstädtisch gesehen jedoch erhebliche  
irkungen hatten. Bisher galt der Grundsatz, daß die Erweiterungsgebiete  
gleiche bauliche Nutzung aufwiesen wie die Altstadt, dort also auch Fabri-  
neben Wohngebäuden errichtet werden konnten. Unter gesamtstädtischer  
chtung war es aber nunmehr möglich, Nutzungen gleicher Art im Stadtge-  
so anzuordnen, daß diese einander sinnvoll zugeordnet und eine gegensei-  
Störung ausgeschlossen werden konnte. Erste Modellvorstellungen über den  
en Aufbau, sowie erste Konzepte zur Begrenzung der stetig wachsenden  
konnten konkrete Lösungsansätze für die funktionale Ordnung der realen  
aufzeigen.

Ebenso wurde aber auch deutlich, daß die bisherige Vorgehensweise der inselförmigen Anordnung einzelner Platz- und Parkanlagen trotz einer gleichmäßigen Verteilung über das Erweiterungsgebiet den sozialen und hygienischen Anforderungen der wachsenden Stadt nur bedingt gerecht werden konnte. Erst die Trennung der einzelnen städtischen Funktionsbereiche, sowie deren optimale Anordnung zueinander und im Stadtgebiet, konnte die Voraussetzung dafür schaffen, auch die Freiflächen den jeweiligen Wohnstandorten direkt und in angemessener Entfernung zuzuordnen. War allgemein die Vorstellung verbreitet die einzelnen Funktionsbereiche vornehmlich in Zonen ringförmig um das Stadtzentrum zu lagern, so lag es nahe, dieses Prinzip auch für die Anordnung der Freiflächen anzuwenden. Konnte demnach eine ringförmige Anordnung der Freiflächen die unmittelbare Zuordnung zu den jeweiligen Wohngebieten gewährleisten, so war eine ausreichende Freiflächenversorgung jedoch mit weitergehenden Anstrengungen verbunden. Hier sind insbesondere zwei Aspekte zu nennen, die eine Abkehr von der bisherigen Praxis der Freiflächenausweisung einleiten.

Zum einen gingen die Städte zum Ende des Jahrhunderts, bedingt durch das anhaltende Bevölkerungswachstum, verstärkt dazu über, das Stadtgebiet durch Eingemeindungen zum Teil in großem Umfang zu erweitern. War dieses Vorgehen unter anderem mit der Zielsetzung verbunden, vorhandene Waldgebiete für die Erholungsnutzung zu erschließen und zu Waldparken auszubauen, so wurde hierdurch gleichzeitig deutlich, daß die fortgeschrittene bauliche Entwicklung erhebliche Waldverluste im Umkreis der Städte verursacht hatte. Eine weitere Vernichtung dieser Wälder mußte aber verhindert und ihr Schutz gewährleistet werden, da hierdurch erst die für eine Großstadt erforderlichen Freiflächen sichergestellt werden konnten.

Ein weiterer bedeutsamer Aspekt ist in der Tatsache zu suchen, daß sich die städtebauliche Blickrichtung zu Anfang des 20. Jahrhunderts verstärkt an den Leistungen des nordamerikanischen Städtebaus und hierbei insbesondere an denen der Freiflächenpolitik orientierte. In nordamerikanischen Städten war es schon im ausgehenden Jahrhundert zur Aufstellung und Umsetzung umfangreicher gesamtstädtischer Freiflächensysteme gekommen, deren vordringliche Zielsetzung darin bestand, die landschaftlichen Gegebenheiten in der Umgebung der Großstädte zu erhalten und diese mit den innerstädtischen Freiflächen untereinander zu einem zusammenhängenden System zu verbinden.

Im deutschsprachigen Raum wird dieser Gedanke erstmals im Jahre 1905 in Wien umgesetzt. Das Projekt des Wald- und Wiesengürtels verfolgt hierbei die Zielsetzung sowohl die auf Gemeindegebiet liegenden Waldgebiete vor der weiteren Vernichtung zu schützen als auch das Bestreben, diese Waldflächen sowie einzelne inselförmig angeordnete Freiflächen miteinander zu einem das gesamte Stadtgebiet an dessen Peripherie ringförmig umspannenden Wald- und Wiesengürtel zu verbinden. Obwohl diese beiden erstmals in Wien umgesetzten Gesichtspunkte im wesentlichen die weitere hier untersuchte Entwicklung prägen

werden, zeigte das Wiener Beispiel dennoch, daß die weit außerhalb liegenden Freiflächen des Wald- und Wiesengürtels nur bedingt als Ersatz für die fehlenden innerstädtischen Grünflächen dienen konnten. Zudem stieß die rein ringförmige Anordnung der Freiflächen zunehmend auf Kritik, da hierdurch die konzentrische Struktur des Stadtkörpers weiter verfestigt wurde.

### Dritte Linie: Kombination Ring- und Radialsystem (Abb. 3)

Aufbauend auf dem konzentrischen Wachstumsprinzip war jedoch für die stetig wachsende Stadt keine befriedigende Gesamtform zu erzielen; auch wurden die Entfernungen so groß, daß sie nur noch mit öffentlichen Verkehrsmitteln überwunden werden konnten. Da sich diese aber vornehmlich in radialer Richtung entlang der Ausfallstraßen orientierten und auch das 'natürliche' Stadtwachstum vornehmlich entlang dieser Radialen stattfand, konnte diese Entwicklung nicht ohne Auswirkung auf die anzustrebende Grundform der Stadt bleiben. Erstmals wird dieses Wachstumsprinzip von *Eberstadt*, *Möhring* und *Petersen* im Rahmen des Wettbewerbs Groß-Berlin planerisch aufgegriffen und als Grundlage für das künftige Stadtgefüge verwendet.

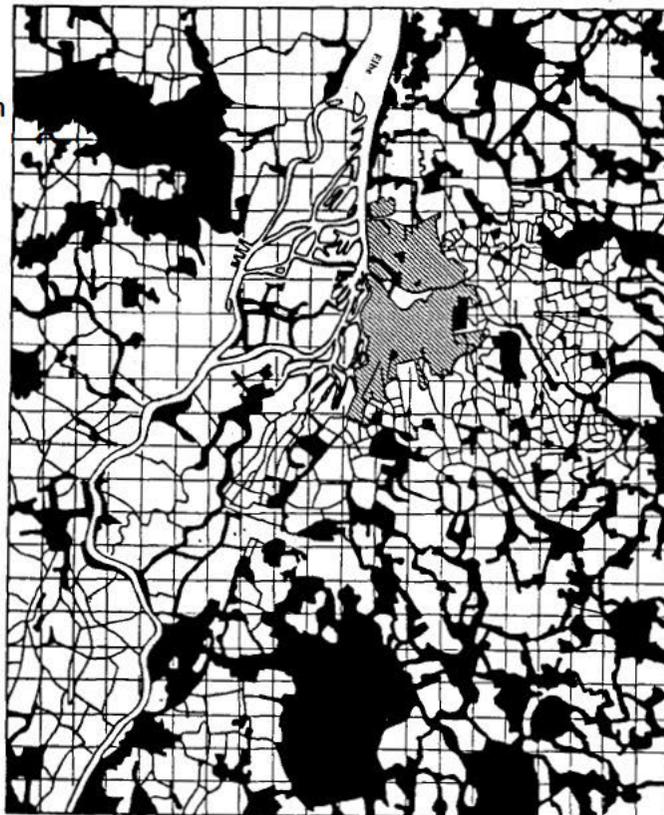
Die Abkehr von der konzentrisch wachsenden Stadt hin zu einer sich in radialer Richtung entlang der Ausfallstraßen entwickelnden, eröffnete erstmals die Möglichkeit, den kompakten Stadtkörper aufzubrechen und diesen in eine ausstrahlende Form zu überführen. Neben ersten Modellvorstellungen zur Idealform der künftigen Stadt waren es vor allem die beiden Wettbewerbe für Groß-Berlin und Groß-Düsseldorf, die den Gedanken der radialen Stadtentwicklung voranbrachten und gleichzeitig deutlich machten, daß dieses Wachstumsprinzip nur unter gleichzeitiger Betrachtung stadtübergreifender Zusammenhänge durchzusetzen war. Mit der Vorstellung einer radialen Stadtentwicklung war demnach eine stärkere Gliederung des Stadtkörpers zu erzielen, ebenso war in Bezug zur Freiflächenfrage erstmals die Gelegenheit gegeben, die Freiflächen zwischen den Bauungsstrahlen bis weit in den Stadtkörper hineinzuleiten.

In der konkreten Ausformung der nunmehr ebenfalls radial ausgerichteten Freiflächen, sowie in deren jeweiliger Bedeutung im städtischen Gefüge werden jedoch zwei unterschiedliche Richtungen deutlich. Zum einen zeigt sich die Bestrebung, die Freiflächen des Umlandes über breite keilförmige 'Grünzungen' so weit wie möglich bis tief in die Stadt hineinzuholen. Diese Freiflächenkeile übernehmen hierbei nicht nur die Aufgabe, die Innenstadt mit den Freiflächen des Umlandes zu verbinden, sondern sie werden gleichzeitig selbst zu nutzbaren Grünflächen für die angrenzenden Stadtteile und zu wesentlichen Gliederungselementen der gesamten Stadtstruktur. In ihrer Lage orientieren sich diese Freiflächenkeile zumeist an vorhandenen naturräumlichen Gegebenheiten wie Flußläufen oder Höhenrücken.

Abb. 3:  
Dritte Linie: *Kombination Ring-  
und Radialsystem*  
Generalbebauungsplan Köln  
1923 Entwurf Schumacher



Abb. 4:  
Vierte Linie: *Netzsystem-  
Trabantensystem* Gesamtregion  
Hamburg 1928



Eine zweite Form radialer Freiflächen ist gekennzeichnet durch wesentlich geringer dimensionierte Grünstrukturen, die vornehmlich die Aufgabe übernehmen, einzelne, verstreut liegende Parkanlagen sowie die an der Peripherie der Städte liegenden Wald- und Wiesenflächen zu erschließen und miteinander zu verbinden. Hier sind es insbesondere Promenaden-, Allee- und Parkstraßen, sowie schmale Park- oder Grünstreifen, die diese Funktion übernehmen.

Jedoch kommt weder in den untersuchten theoretischen Konzepten noch in den ausgewerteten konkreten Entwürfen ausschließlich die radiale Freiflächenanordnung zur Anwendung. Vielmehr steigert erst die Kombination radialer Freiflächen mit ringförmig angeordneten sowohl die Bedeutung der jeweiligen Einzelsysteme als auch die Zielsetzung einer stärkeren Gliederung des Stadtkörpers. Neben den beiden skizzierten Formen radialer Freiflächen können demnach ebenfalls zwei Formen ringförmiger Freiflächen differenziert werden, die jeweils in Bezug zur Lage im Stadtgebiet und der gesamtstädtischen Bedeutung Unterschiede aufweisen. Ein innerer, unmittelbar an das bebaute Stadtgebiet angrenzender Grüngürtel ist bedingt durch seine Lage vornehmlich aus sozialen Gründen von Bedeutung, so daß hier intensivere Erholungsflächen wie Sport- und Grünflächen angeordnet sind. Ein äußerer Wald- und Wiesengürtel dagegen schließt zumeist das Stadtgebiet nach außen ab. Seine Lage ist insbesondere vom Vorhandensein naturräumlicher Gegebenheiten wie Wälder, Wiesen oder Wasserflächen abhängig. Da aber in den meisten Fällen auch unter Einbeziehung großflächiger naturräumlicher Gegebenheiten das Ziel eines zusammenhängenden Freiflächensystems nicht erreicht werden konnte, kommt einzelnen Verbindungselementen wie Promenaden- und Parkstraßen oder Park- und Grünstreifen eine große Bedeutung zu.

#### Vierte Linie: Netzsystem - Trabantensystem (Abb. 4)

Wie bis hier aufgeführt, ist der Städtebau von Anfang des Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges vornehmlich von dem Gedanken geprägt, den kompakten Stadtkörper aufzubrechen und diesen mit Hilfe eines zusammenhängenden Systems aus ringförmig und radial angeordneten Freiflächen zu gliedern. Erste Modellvorstellungen sowie konzeptionelle Vorstellungen bezogen auf ein bestimmtes Stadtgebiet begleiten die Suche nach dem geeignetsten Aufbau der Städte. In der Zeit des Ersten Weltkrieges kommt die städtebauliche Diskussion zunächst fast vollständig zum Erliegen, wird aber nicht zuletzt bedingt durch die Auswirkungen des Krieges im Anschluß daran besonders in der Freiflächenfrage intensiv wieder aufgenommen. Eine Verbesserung der rechtlichen Rahmenbedingungen sowie gesellschaftliche Veränderungen ermöglichen nun eine verstärkte Umsetzung und Weiterentwicklung der vor dem Krieg aufgestellten Freiflächenkonzepte.

Damit einhergehend zeichnet sich eine Tendenz in der städtebaulichen Entwicklung ab, die insbesondere durch eine Ausweitung des Betrachtungsfeldes von der begrenzten Stadtplanung zu einer weitgreifenden Landes- oder Regionalplanung gekennzeichnet ist. Hierdurch werden nicht nur die vielschichtigen Wechselbeziehungen zwischen den Großstädten und deren Umland stärker erfaßt, sondern auch erstmals die Voraussetzungen zur Lenkung des anhaltenden Stadtwachstums geschaffen. Ziel war es, die weitere Ausdehnung der Großstadt zu begrenzen und diese im Sinne einer Dezentralisation durch trabantenartige Vorortgebilde ins Umland aufzulösen. Verbunden mit dieser Zielsetzung werden zwei Ansätze deutlich, die vor allem durch die Ergebnisse des Wettbewerbs Groß-Breslau ihre Bestätigung fanden.

Die eine Richtung zielt darauf, abseits der Großstädte eigenständige Siedlungseinheiten, oftmals im Sinne von Gartenstädten entstehen zu lassen oder vorhandene, entfernter gelegene Ansiedlungen zu entwickeln. Die andere Richtung dagegen strebt danach, zumeist aufbauend auf der vorgefundenen radialen Grundstruktur der Stadt, in sich abgeschlossene Siedlungseinheiten zu entwickeln, die jedoch räumlich und funktional weiterhin eng mit der Großstadt verbunden bleiben. Beiden Ansätzen gemein ist das Bestreben, sowohl die Großstadt als auch die eigenständigen Siedlungseinheiten in ihrer Ausdehnung zu begrenzen und diese mit einem vornehmlich landwirtschaftlich und gartenbaulich genutzten Grüngürtel zu umgeben, der das weitere Wachstum der Siedlungen aufhält.

Verbunden mit der Zielsetzung, die nunmehr in ihrem Wachstum begrenzte Großstadt mit einem Grüngürtel zu umspannen, zeichnet sich die Tendenz ab, den Stadtkörper nicht nur zu gliedern, sondern diesen durch Freiflächen wesentlich stärker aufzulockern. Aufbauend auf der radialen Grundstruktur der Stadt und dem ring- und radialförmig angeordneten Freiflächensystem erfolgt nun eine weitere Verzweigung dieses Systems zu einem das gesamte Stadtgebiet durchziehenden Freiflächennetz. Hierbei werden die Freiflächen unmittelbar bis in die Wohnquartiere geführt, so daß die Freiflächenfrage in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Wohnungsfrage tritt. Große Bedeutung erlangt hierbei wiederum das Kriterium der Erreichbarkeit. Mit dem Ausbau des innerstädtischen Grünsystems zu einem zusammenhängenden Netz ist gleichzeitig eine weitere Differenzierung des ins Umland ausgreifenden Freiflächensystems und die Ausbildung netzartiger Strukturen verbunden.

Joachim Bauer

## "Sittliche und ästhetische Erziehung" - Die Volksgärten von Gustav Meyer

Gustav Meyers Volksgärten sind Wegbereiter der modernen Volksparkkultur des 20. Jahrhunderts. Ihr Schöpfer - ein Mann zwischen den Zeiten - war anfänglich der höfischen Gartenkunst verpflichtet, dann erkannte und formulierte er die Notwendigkeit des kommunalen Grüns für das gründerzeitliche Berlin.

Johann Heinrich Gustav Meyer<sup>1</sup> wurde am 14. 1. 1816 als Sohn von Friedrich Meyer, einem kleinen Grundbesitzer und Gärtner in Frauendorf/Oder, geboren. Mit 16 Jahren besuchte er die "Königliche Gärtner-Lehranstalt" am alten Botanischen Garten in Berlin-Schöneberg (Großgörschenstraße/Potsdamer Straße), um im Anschluß daran die obligatorische Weiterbildung an der Potsdamer Lehranstalt zu durchlaufen. Beide Lehreinrichtungen waren 1824 auf Initiative von Peter Joseph Lenné gegründet worden. Früh zeigte sich die Begabung des Gärtnerlehrlings Meyer besonders auf theoretischem Gebiet, im Plan- und Landschaftszeichnen. Nach Abschluß der Ausbildung arbeitete er bei Lenné und wurde 1843 als "Garten-Conducteur ohne bestimmtes Revier", der Titel wurde erst 1852 offiziell bestätigt, Nachfolger des für die Planungsarbeiten am Tiergarten nach Berlin versetzten Büroleiters Gerhard Koeber. Damit war Meyer der engste Mitarbeiter des königlichen Hofgartendirektors Lenné bis zu dessen Tode 1866. In diesen Jahren entstand eine schier unübersehbare Zahl von gärtnerischen, landschafts- und stadtplanerischen Werken auch außerhalb der Grenzen Preußens. Die Pläne prägten den Stil der Gartenplanzeichnung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, als auch die Potsdamer Gärtner-Lehranstalt an Bedeutung verlor. In der Literatur wird Lenné oft als Entwerfer, Meyer als Zeichner genannt; man kann aber davon ausgehen, daß viele der Entwürfe von Meyer stammen und von Lenné autorisiert wurden.

Der Tod Lennés bedeutete für Gustav Meyer eine berufliche Zäsur. Die Hoffnung, sein Nachfolger zu werden, erfüllte sich nicht. Ein Handelsgärtner aus Erfurt, Ferdinand Jühlke (1815-1893) erhielt den Posten des Hofgartendirektors.

Die Durchgrünung der stetig wachsenden Reichshauptstadt Berlin bot Gustav Meyer ein neues Aufgabenfeld. In der geheimen Sitzung der Berliner Stadtverordneten vom 14. März 1870 trat der berühmte Mediziner, Sozialreformer und Stadtverordnete Rudolf Virchow wie so häufig als Redner auf und empfahl Meyer eindringlich für den städtischen Dienst. Virchow war auch der Berichterstatter der Stadtverordnetenvorlagen, die sich im Mai 1870 mit der Situation des städtischen Grüns und der Errichtung eines Stadtgartenamtes befaßten. Das wurde beschlossen, und zum 1. Juli 1870 trat Gustav Meyer seine Stelle als erster Stadtgartendirektor Berlins an, nachdem er 30 Jahre in königlichen Diensten gestanden hatte. Im expandierenden Berlin bestand damit eine der ersten selbständigen kommunalen Garten- und Parkverwaltungen Deutschlands. Zuvor waren die städtischen Parkanlagen, Plätze und Bäume der Forstdeputation unterstellt.

Der Begriff "Volksgarten" läßt sich schon vor 1800 nachweisen: Ein 1795 erschienenes Lexikon gibt die Definition: "öffentlicher Platz oder Garten, der dem Vergnügen aller gewidmet ist"<sup>2</sup>. In diese Zeit fiel das Erscheinen des fünfbandigen Werkes "Theorie der Gartenkunst" (1779 bis 1785) von Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742-1792), einem wichtigen Reformers und Protagonisten des klassisch-sentimentalen Landschafts- und Volksgartens in Deutschland. Er bezog sich auf die englischen Vorbilder und entwickelte ein künstlerisches Regelwerk des Landschaftsgartens. Neben einer historischen Analyse der Gartenkunst und einer Zusammenfassung der ästhetischen Gestaltungsmittel lieferte Hirschfeld eine genaue Typisierung zur Kennzeichnung der Gärten: Klima, Morphologie, Lage, Funktion bzw. Bestimmung spielten u.a. eine entscheidende Rolle. Neben dem "sentimentalen Landschaftsgarten" fanden erstmalig "Volksgärten", "Gärten bey Gesundbrunnen" und "Gärten bey Begräbnißörtern" Berücksichtigung. Hirschfeld formulierte damit neuartige Aufgaben für die Gartenkunst. Seine Überlegungen zur Notwendigkeit, Funktion und Ausstattung der Volksgärten sollten für die nächsten hundert Jahre Gültigkeit behalten. "Eine ansehnliche Stadt muß in ihrem Umfang einen oder mehrere große offene Plätze haben, wo sich das Volk in gewissen Zeitpunkten der Freude oder der Noth versammeln und sich ausbreiten kann, wo eine freye und gesunde Luft athmet, und die Schönheit des Himmels und der Landschaft sich wieder zum Genuß eröffnet", forderte er<sup>3</sup>, und weiter: "Allein außer diesen Plätzen kann eine weise Polizey bald in dem Bezirk der Stadt, bald nahe vor ihren Thoren besondere Oerter für den Spaziergang des Volkes einrichten. Bewegung, Genuß der freyen Luft, Erholung von Geschäften, gesellige Unterhaltung ist die Bestimmung solcher Oerter, und nach dieser Bestimmung muß ihre Einrichtung und Bepflanzung abgemessen seyn. Diese Volksgärten sind nach vernünftigen Grundsätzen der Polizey, als ein wichtiges Bedürfnis des Stadtbewohners zu betrachten"<sup>4</sup>. Als Vorbild für die gärtnerische Gestaltung sollte der Landschaftsgarten dienen, über die Schaffung eines Naturausschnitts hinaus war eine romantische Überhöhung anzustreben: Entsprechend den romantischen Lebensidealen sollte der Volksgarten Empfindungen auslösen, die durch "Gegenstände der Schönheit" als "Mittel zur Charakterisierung der verschiedenen Naturplätze" dienen und "zugleich veredeln"<sup>5</sup>.

Die Volksgärten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren nicht für alle Teile der Bevölkerung - für das Volk - gedacht. Vielmehr entsprachen sie in Ausstattung und Gestaltung den Ansprüchen des aufstrebenden Bürgertums. "Da in den öffentlichen Gärten der Art das Volk gesehen, gefallen und bewundert werden will, so muß es sich auch in gesellschaftlichen frohen Kreisen zeigen können"<sup>6</sup>, schrieb Friedrich Ludwig von Sckell 1825 - Entwerfer des Englischen Gartens in München - und plädierte deshalb für eine großzügige Wegesbreite. Das Promenieren in öffentlichen Grünanlagen war Teil der bürgerlichen Alltagskultur. Die Herren kultivierten auf den Promenaden das 'Ziehen des Hutes'<sup>7</sup>. Darüberhinaus boten der Landschaftsgarten bzw. der Volksgarten u.a. mit der Architektur aus der klassischen Antike oder der für 'deutsch' gehaltenen Gotik Erbauung und Belehrung.

Der Magdeburger Magistrat unter dem Oberbürgermeister August Wilhelm Francke<sup>8</sup> war der Auftraggeber für den von Lenné angelegten Magdeburger Volksgarten von 1824. Die Durchführung und Finanzierung dieses Projektes, des "Friedrich-Wilhelm-Gartens", beruhte auf einer bürgerlichen Initiative. Wie Friedrich Ludwig von Sckell äußerte sich Lenné im Zusammenhang mit dem Wegenetz über Sinn und Aufgabe eines Volksgartens: "Denn es entspricht dem Zwecke eines solchen Gartens und den in ihm gesuchten Genüssen, daß sich... die lustwandelnde Menge zwar von Zeit zu Zeit sammle, daß sie aber keineswegs bunt gemischt, wie sie die Stadt faßt, zusammen gehalten werde; sich vielmehr theile, hier und dorthin wende, und sich in gesonderten Kreisen und Haufen zusammen finde, was nach Bildung und Neigung zu einander gehört"<sup>9</sup>. Obwohl Lenné für eine Öffnung der Volksgärten für alle Schichten eintrat, trug er im Gestaltungs- und Nutzungskonzept den Ansprüchen der oberen Schichten Rechnung. Die vedutenartige Raumkomposition und das Aufstellen von Denkmälern als nationale Bildungsträger setzte bei den Nutzern gemeinsame literarische Bildungserlebnisse voraus, zu denen nur ein kleiner Teil der Bevölkerung Zugang hatte. Die Volksgärten dienten dem Bürgertum zur Repräsentation. Seine gewachsene Leistungsfähigkeit, sein Wohlstand und seine politische Emanzipation sollten in der Öffentlichkeit in den Volksgärten in Erscheinung treten. Man sah die Volksgärten damals auch schon unter dem umfassenderen Aspekt der Beförderung der allgemeinen Volksgesundheit; der Magdeburger Volksgarten wurde beispielsweise als "Sanitätsanstalt" für die Bevölkerung bezeichnet<sup>10</sup>.

Die öffentlichen Parkanlagen, die Begrünung von Festungsgräben und damit auch der Volksgarten sind Errungenschaften eines kommunalen Selbstbewußtseins der Städte des 19. Jahrhunderts. Das emanzipierte Bürgertum betrieb eine eigene Parkplanung. Städtische Ländereien wie Gemeindewälder und -wiesen, Mühlen und Vorwerke mit Wirtshäusern standen hierfür zur Verfügung.

Nachdem die Anlage von städtischem Grün zu Beginn des 19. Jahrhunderts eher zur Ausnahme gehört hatte, wurden in den 1860er Jahren verstärkt Parkprojekte, besonders in den Großstädten, ausgeführt<sup>11</sup>. Berlin machte mit dem Friedrichshain den Anfang. Die Planung dieses 1840 begonnenen Parks zur Säkularfeier der Thronbesteigung des preußischen Königs Friedrich des Großen im Jahr 1740 geht auf die Initiative Peter Joseph Lennés zurück. Der Friedrichshain ist Teil der "Schmuck- und Grenzzüge von Berlin". Dieser berühmte, jedoch nicht ausgeführte städtebauliche Plan Lennés entstand im Zuge der Neuorientierung der Stadtplanung Berlins unter König Friedrich Wilhelm IV. (1840-1858). Vorgesehen waren der Tiergarten, Bellevue, Landwehrkanal, Zoo, Hippodrom und Schlesieninsel, Königsplatz, Pulvermühlengelände, der neue Exerzierplatz, ein Hafen nordöstlich von Bellevue, der Ringboulevard, hier erstmals mit dem Friedrichshain, und das Köpenicker Feld. In seiner dreizehnseitigen Denkschrift weist Lenné auf fehlende öffentliche Spazierwege hin: "Wie sehr Berlin daran Mangel leidet, ist bekannt. Außer der Promenade Unter den Linden und außer dem Tiergarten besitzt die Hauptstadt keinen öffentlichen Spaziergang, wo der fleißige

Handwerker, der tätige Fabrikarbeiter nach überstandener Tagewerk sich abends und Sonntags ergehen könnte. Dieser Mangel zeigt sich im ganzen nördlichen und südlichen Teil, also gerade in den Gegenden der Stadt, welche der Hauptsitz der Gewerbe treibenden Klasse sind, die nach vollbrachtem Tagewerk weder Zeit haben noch aufgelegt sein mögen, den Spaziergang nach dem fernliegenden Tiergarten einzuschlagen"<sup>12</sup>.

Am 30. Mai 1840 beschloß die Berliner Gemeindeverwaltung, den Park Friedrichshain anzulegen<sup>13</sup>, Ausdruck des erwachenden bürgerlichen Interesses an öffentlichen Erholungsflächen. Der außerhalb der Stadt gelegene Tiergarten wurde bevorzugt von wohlhabenden Bürgern aus der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt sowie von Angehörigen des Adels genutzt. Für die Gestaltung schrieb der Magistrat einen Wettbewerb aus, den der junge Potsdamer Hofgärtner Gustav Meyer gewann. Die Stadt beauftragte ihn daraufhin, die Pläne für den Friedrichshain zu entwerfen<sup>14</sup>.

Als Stadtgartendirektor konnte Gustav Meyer dann ab 1870 da anknüpfen, wo er mit dem Friedrichshain aufgehört hatte. Sein Konzept sah vier Volksgärten in den vier Himmelsrichtungen vor, die schon vorhandenen Parks im Westen und Osten (Tiergarten und Friedrichshain), dazu zwei neue im Süden und Norden (Treptower Park und Humboldthain). Bemerkenswerte Neuheit dieser Anlagen war jeweils ein großer hippodromförmiger Kinderspielplatz, eine bis dahin gänzlich vernachlässigte Einrichtung.

Die rasante industrielle und bauliche Entwicklung der Großstädte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts veranlaßte Sozialreformer, Politiker und Gartenkünstler wie Gustav Meyer zu neuen Anschauungen: der sozialhygienische Wert des öffentlichen Grüns wurde erkannt. Ein unbekannter Verfasser resümierte in der "Gartenflora" 1876: "Heute wird wohl Niemand die Bedeutung der Baumpflanzungen und Gärten für die Gesundheitspflege und auch für die Zierde einer Großstadt ... leugnen. Die eminente Wichtigkeit derselben als Luftverbesserer ist anerkannt"<sup>15</sup>.

In Theorie und Praxis hatte sich Gustav Meyer schon frühzeitig mit dem öffentlichen Grün befaßt. 1860 erschien sein "Lehrbuch der schönen Gartenkunst", das eine der wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiet bis zur Jahrhundertwende war. In der zweiten Auflage von 1873 wurde das 'Lehrbuch' um ein Kapitel "Über die Anordnung öffentlicher Plätze und Promenaden und über öffentliche Gärten" erweitert. Darin betonte Meyer den hohen Stellenwert des Stadtgrüns für die öffentliche Gesundheit. "Es ist in unserer Zeit seitens der Staats- und Communalbehörden der gartenähnlichen Einrichtung öffentlicher Plätze in Städten und der Anlegung von Promenaden und Volksgärten mit Recht eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt worden, da sie für die Gesundheitspflege ein Bedürfnis und ein Mittel für die sittliche und ästhetische Erziehung des Volkes sind..."<sup>16</sup>. Im Zusammenhang mit der Errichtung des Treptower Parks hatte sich Meyer bereits

1864 in einem Brief geäußert, "den betreffenden Behörden" Berlins sei die "Pflicht auferlegt", Grünanlagen für die zunehmende Bevölkerung zu schaffen<sup>17</sup>; er verlangt ausdrücklich - als "Pflicht" für die Berliner Kommunalverwaltung - die Beachtung bevölkerungspolitischer und sozialhygienischer Grundsätze bei der Stadtplanung.

Der am 26. Dezember 1876 von Gustav Meyer formulierte Erläuterungsbericht über die fehlgeschlagenen Verhandlungen mit der Stadtverordnetenversammlung zum Treptower Park hat die soziale Segregation der westlichen Bezirke "mit den herrlichsten Villen" und der Stadtteile im Südosten mit einer "im Äußeren wenig anziehenden Bauart" zum Thema<sup>18</sup>. Andersartige, gründerzeitliche, bauspekulative Argumente, "bessere Bebauung" mit Villen, mit Grün "geschmückte" Straßen, eine allgemeine Aufwertung der Region dienten zur Unterstreichung seiner bekannten Forderungen nach dem Volksgarten.

Gustav Meyers Vorstellungen über die Anlegung und Beschaffenheit von Volksgärten sind besonders von seinem Lehrer Lenné und von Hirschfeld<sup>19</sup> beeinflusst worden. Als königlicher Hofgärtner vertrat Meyer die vom Monarchen Friedrich Wilhelm IV. geschätzte Lennésche, vorrangig künstlerisch orientierte Grünflächengestaltung. Entsprechend wenig Raum hat der Volksgarten in seinem "Lehrbuch der schönen Gartenkunst" (Ausgabe von 1873) gefunden. Trotz seiner Einbindung in die Tradition Lennés bewies Meyer die praktische Fähigkeit, den in seiner Funktion als Stadtgartendirektor Berlins gegebenen neuen Aufgaben gerecht zu werden. Mit Treptower Park und Humboldthain schuf er Parkanlagen, die bis in das 20. Jahrhundert hinein beispielhaft blieben. Deren Fertigstellung sollte er allerdings nicht mehr erleben; er starb am 27. Mai 1877.

Vielfältige Ereignisse haben die einstige Struktur seiner Berliner Grünanlagen nachhaltig verändert. Gegenwärtig plant das 1978 vom Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz eingerichtete Berliner Amt für Gartendenkmalpflege erste Maßnahmen zur Wiederherstellung der Volksgärten Meyers.

Mayako Forchert

#### Anmerkungen

- 1 Die beiden Gartenhistoriker Harri Günther und Clemens Alexander Wimmer haben in ihren Beiträgen Grundlegendes zur Biographie und Werk Gustav Meyers erarbeitet. Harri Günther, Gustav Meyers Stellung in der Gartenkunst des 19. Jahrhunderts, in: Entwicklung der Volkspark, hrsg. vom Kulturbund der DDR, Zentrales Parkarchiv, Berlin (Ost) 1979, S. 7-20; Clemens Alexander Wimmer, Gustav Meyer, in: Neue Deutsche Biographie, Band 17, Berlin 1994, S. 343 f.
- 2 Johann Karl Gottfried Jacobsson, Technologisches Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Kunst, Manufaktur, Fabriken und Handwerker, Otto Ludwig Hartwig (Hg.), Theil 8, Berlin, Stettin 1795, S. 105.

- 3 C.C.L. Hirschfeld, *Theorie der Gartenkunst*, 1785, Bd. 5, Reprint in 2 Bdn., Hildesheim 1985, I, S. 68.
- 4 ebenda, S. 68.
- 5 Alfred Hoffmann, *Der Landschaftsgarten* (= Band 3 der *Geschichte der deutschen Gartenkunst* von Dieter Hennebo), Hamburg 1963, S. 124 f.
- 6 Friedrich Ludwig von Sckell, *Beitraege zur bildenden Gartenkunst für angehende Gartenkünstler und Gartenliebhaber*, München 1825, Reprint, Worms 1982, S. 199.
- 7 Wolfgang Kaschuba, *Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800 - Kultur als symbolische Praxis*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert - Deutschland im europäischen Vergleich*, Band 3, München 1988, S. 9-44.
- 8 In einem Brief an den Magdeburger Oberbürgermeister äußert sich Lenné über seinen ersten kommunalen Auftrag zu einem Volksgartenentwurf. "Es ist mir nicht neu, daß Fürsten und reiche Privatleute große Summen an die Werke der schönen Gartenkunst wenden. Allein ein Unternehmen dieser Art, das nach vorläufigen Überschlügen, exklusive der Gebäulichkeiten, nicht weniger als 18 000 Taler kosten wird, von seiten eines Stadtmagistrates, ist das erste Beispiel, daß sich mir in meinem Künstlerleben dargeboten hat." Zitiert nach M. Bertram, *Die deutsche Gartenkunst in den Städten*, in: Robert Wuttke (Hg.), *Die deutschen Städte*, 1. Bd., Leipzig 1904, S. 153.
- 9 *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten*, Bd. 2, Berlin 1826, S. 154.
- 10 "Der Vorstand betrachtet dieses Unternehmen als eine höchst erfreuliche Erscheinung, sowohl bezüglich auf den Sinn für die Kunst, dessen Anregung in den Zwecken des Vereins liegt, als bezüglich der Entwicklung des Geistes der Stadtverwaltungen. Es ist nämlich ebenso gewiß, daß geschirmte Plätze, welche zur Bewegung im Freien ermuntern und dieselbe begünstigen, zu den erheblichen Sanitätsanstalten einer Stadt gehören, deren Bevölkerung in engerem Raume zusammengedrängt ist, als es einleuchtet, daß die Gelegenheit und der Anlaß zu häufigem Genusse der schönen Natur die Summe der Lebensgenüsse nicht nur vermehrt, sondern zugleich veredelt und auf Verbesserung der Sitten zurückwirkt.", ebenda, S. 144.
- 11 Dresden: Bürgerwiese, 1858-63; Köln: Stadtgarten, vor 1865; Bremen: Bürgerpark, ab 1866; Karlsruhe: Stadtgarten, ab 1866; Magdeburg: Stadtpark, 1860; Zwickau: Stadtpark, 1853-75; Berlin: Humboldthain, 1869; Berlin: Treptower Park, ab 1876; Aachen: Stadtgarten, bis 1870.
- 12 Gerhard Hinz, *Peter Joseph Lenné und seine bedeutendsten Schöpfungen in Berlin und Potsdam*, Berlin 1937, S. 184.
- 13 *Verwaltungsbericht 1829-1840*, S. XXII; *Bericht über die Verwaltung der Stadt Berlin 1841-1850*, hrsg. vom Magistrat von Berlin, Berlin 1853, S. 188.
- 14 vgl. *Bericht über die Gemeindeverwaltung der Stadt Berlin 1861-1876*, Berlin 1879, H. 2, S. 65.
- 15 N.N., *Öffentliche Gärten*, in: *Gartenflora*, 1876, S. 284.
- 16 Gustav Meyer, *Lehrbuch der schönen Gartenkunst*, Berlin 1873, S. 146.
- 17 Passage aus dem Brief Gustav Meyers vom 2. Oktober 1864 an den Stadtverordneten für Forst und Ökonomie Ritter von Pohle, Landesarchiv Berlin, Breite Straße, Rep. 10/03, Vol. I, 1864-1878 (Anlegung eines Parks zwischen dem Schlesischen Tor).
- 18 Erläuterungsbericht Gustav Meyers zum dritten Entwurf des Treptower Parkes vom 26. Dezember 1876, ebenda.
- 19 Winfried Richard hat in einer Tabelle Formulierungen beider Gartenkünstler gegenübergestellt, sie stimmen weitgehend überein. Winfried Richard, *Vom Naturideal zum Kulturideal, Ideologie und Praxis der Gartenkunst im deutschen Kaiserreich*, Diss TU Berlin 1984, S. 121

## **Historisches Grün als Aufgabenfeld des Denkmal- und Naturschutzes - Kurzbeschreibung eines Forschungsprojektes**

Beim Deutschen Institut für Urbanistik (Difu) wird seit Herbst 1993 mit finanzieller Förderung der Deutschen Bundesstiftung Umwelt ein Forschungsprojekt zum Thema "Historisches Grün - Aufgabenfeld des Denkmal- und Naturschutzes" bearbeitet. Das Projekt steht mittlerweile kurz vor dem Abschluß; die Ergebnisse werden voraussichtlich im Herbst 1995 veröffentlicht.<sup>1</sup> Nachfolgend wird das Projekt hinsichtlich seiner Ausgangslage und Problemstellung sowie seiner Ziele und Inhalte vorgestellt.

### **Ausgangslage und Problemstellung**

Geschichte und Kultur von Stadt und Land werden nicht allein in historischen Bauwerken (Kirchen, Schlösser, Burgen, Bürgerbauten u.a) und Denkmälern der Industrie und Technik, sondern auch in historischen Gärten, Parks und Grünanlagen - kurz im historischen Grün - deutlich und erlebbar. Das historische Grün veranschaulicht das zeittypische Verhältnis des Menschen zur Natur, ist Teil der stadt- bzw. ortsgeschichtlichen Entwicklung und dokumentiert die jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der Vergangenheit. Historische Grünflächen sind aber nicht nur als Kulturgüter und Elemente der historischen Kulturlandschaft, sondern auch wegen ihrer ökologischen Funktion von Bedeutung. Sie besitzen eine wichtige Funktion in bioklimatischer Hinsicht, als Staubfilter, zur Lärmdämmung, für den Wasserhaushalt sowie aufgrund ihrer Entwicklungsgeschichte und Strukturvielfalt als Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Gartenkunstwerke vergangener Zeitepochen sind in ihrer ökologischen Bedeutung und Funktion häufig wesentlich wertvoller als viele der neuzeitlich angelegten öffentlichen Grünflächen.

Das historische Grün ist jedoch vielfachen Gefährdungen ausgesetzt; dies gilt vor allem für die zahlreichen als weniger bedeutsam angesehenen Gartenanlagen. Bodenspekulation und Baumaßnahmen führen zu schweren Substanzschädigungen bis hin zur völligen Zerstörung vieler historischer Gärten. Problematisch sind aber auch die von den wachsenden Umweltschädigungen und dem Erholungsdruck ausgehenden Belastungen wie Luftverschmutzung, Grundwasserabsenkungen und Übernutzung. Zahlreiche alte Parks und Gärten werden von staatlichen Stellen für eigene Zwecke genutzt, wobei ihre Unterhaltung und Pflege im denkmalpflegerischen Sinne jedoch oft nicht gewährleistet ist, so daß eine Reduzierung der historischen Substanz die Folge ist. Bei Anlagen im kommunalen Besitz führt mangelnde Finanzausstattung häufig dazu, daß diese nur extensiv gepflegt oder aber vereinfacht und "pflegeleicht" umgestaltet werden. Ganz unterschiedlich, weil meist ausschließlich von den finanziellen Möglichkeiten, dem guten Willen und vor allem von der Kenntnis des jeweiligen Eigentümers über die historische Bedeutung seines Gartens abhängig, sind die Erhaltungszustände und

Überlebenschancen der vielen privaten historischen Gärten. Dieser Bereich ist als besonders gefährdet einzustufen.

Aufgrund der kulturhistorischen und ökologischen Bedeutung des historischen Grüns fällt dessen Schutz, Pflege und Entwicklung sowohl in das Aufgabenfeld des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege als auch des Naturschutzes.

Die Gartendenkmalpflege ist das Teilgebiet der Denkmalpflege, das die Aufgabe hat, das historische Grün von geschichtlicher, künstlerischer, wissenschaftlicher oder städtebaulicher Bedeutung durch administrative, planerische und gärtnerische Maßnahmen zu sichern, zu erhalten und wiederherzustellen. Diese Aufgabe beinhaltet sowohl historische und ästhetische, aber auch ökologische Gesichtspunkte. So heißt es in der Charta der Historischen Gärten, die als Charta von Florenz 1981 vom Internationalen Komitee für Historische Gärten ICOMOS-IFLA verabschiedet wurde, in Artikel 14: "Der historische Garten muß in angemessener Umgebung erhalten werden. Jede Veränderung im Umfeld, die das ökologische Gleichgewicht gefährdet, muß verboten werden. Das gilt für sämtliche Infrastruktureinrichtungen innerhalb oder außerhalb des Gartens...".<sup>2</sup> Und in der vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst herausgegebenen "Denkmalfibel" wird über historische Gartenanlagen ausgeführt: "Bei den Bemühungen um ihre Erhaltung sind neben den denkmalpflegerischen Anforderungen auch ökologische Belange zu berücksichtigen".<sup>3</sup>

Während der Schutz und die Pflege von Werken der Baukunst seit dem 19. Jahrhundert als gesellschaftliche Verpflichtung anerkannt ist, setzte die Auseinandersetzung um die Denkmaleigenschaft und die Erhaltung historischen Grüns erst viel später ein. 1914 schrieb Koch in seinem Werk "Gartenkunst im Städtebau": "Die Denkmalpflege hat sich bisher noch recht wenig mit unseren alten Gärten befaßt, vom bescheidenen Bürgergärtchen mit den reizvollen Kleinbauwerken, Tor und Zaun, Stützmauern und Treppenaufgängen, Gartenlauben, Tischen, Bänken und Wasserwerken bis zu den anspruchsvollsten Repräsentationsgärten des Zeitalters des Barocks, geschweige denn mit den alten Bäumen, der Gerichtslinde mit ihrem Zubehör an Stützpfählen, Sitzplätzen und der Einfriedung".<sup>4</sup> Erste Bemühungen um den Schutz und die Erhaltung historischer Gärten gab es erst nach der Jahrhundertwende, offenbar im Zusammenhang mit der zu dieser Zeit beginnenden Wiederaufwertung der Gartenkunst und der zunehmenden Bedeutung der Natur- und Heimatschutzbewegung.<sup>5</sup> Diese gartendenkmalpflegerischen Ansätze beschränkten sich jedoch im wesentlichen auf Schloß- und Residenzanlagen, also auf die Tätigkeit von Hofgartenverwaltungen und der diesen nachfolgenden staatlichen Einrichtungen. Erst mit dem Einstellungswandel zur Geschichte und ihren überkommenen Zeugnissen Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre änderte sich diese Situation.<sup>6</sup> Die Einbeziehung der historischen Gärten und Grünanlagen in die im Laufe der siebziger Jahre erlassenen Denkmalschutzgesetze der alten Bundesländer und der DDR lieferte die Grundlage für eine generelle Neuorientierung. Heute findet das histo-

rische Grün in seiner Gesamtheit - auch das der jüngeren Vergangenheit (19. und 20. Jahrhundert) - sowohl bei den zuständigen Denkmalschutzinstitutionen als auch in den Kommunen und der Öffentlichkeit größere Beachtung. Trotzdem sind noch nicht in allen Denkmalfachbehörden der Länder Fachleute für das Teilgebiet Gartendenkmalpflege eingestellt und entsprechende Fachabteilungen etabliert; bei den Unteren Denkmalschutzbehörden sind qualifizierte Gartendenkmalpfleger noch eine Rarität.

Der Naturschutz ist für das historische Grün aufgrund seiner unterschiedlichen Zielsetzungen nach dem Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG)<sup>7</sup> ebenfalls sowohl in ökologischer als auch in ästhetischer und historischer Hinsicht von Bedeutung. Gemäß den in den §§ 1 und 2 BNatSchG formulierten Zielen und Grundsätzen verfolgt der Naturschutz nämlich den Schutz, die Pflege und Entwicklung der Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes und des Landschaftsbildes aber auch die Erhaltung historischer Kulturlandschaften und -landschaftsteile sowie der Umgebung von Kultur-, Bau- und Bodendenkmälern. In der Praxis des Naturschutzes steht die Verwirklichung der ökologischen Ziele jedoch im Vordergrund. Während die ästhetischen Aspekte des Landschaftsbildes seit einigen Jahren zunehmend an Beachtung gewinnen, spielt der historisch orientierte Aufgabenkomplex des Naturschutzes in der Praxis bislang kaum eine Rolle.

Denkmalschutz und Naturschutz gemeinsam ist das Bemühen um die Erhaltung und Pflege der menschlichen Umwelt, und sie haben gleiche Wurzeln. Die Einheit von Denkmal- und Naturschutz war der Gesetzgebung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die nicht unwesentlich von der Heimatschutzbewegung geprägt war, noch selbstverständlich.<sup>8</sup> Erst der Erlaß des Reichsnaturschutzgesetzes 1935 und die nach 1945 auf dem Grundgesetz basierende Differenzierung des Rechts- und Verwaltungsstaates hat zu einer konsequenten gesetzlichen und verwaltungsmäßigen Trennung zwischen den Aufgabenbereichen Denkmal- und Naturschutz - einhergehend mit einer unabhängig und meist ohne gegenseitige Bezugnahme voneinander verlaufenden Entwicklung - geführt.<sup>9</sup> Traditionelle Überlagerungen, wie der Bereich des historischen Grüns, blieben gleichwohl erhalten.

Trotz der beiden Institutionen offensichtlich ähnlichen Anliegen stehen sich beide Disziplinen heute vielfach mit Argwohn gegenüber, und im praktischen Umgang mit dem historischen Grün treten immer wieder Konflikte auf, sei es bei der Regenerierung überalterter Gehölzbestände, bei Alleesanierungen und -neupflanzungen oder anderen gartendenkmalpflegerischen Restaurierungsmaßnahmen. Es bestehen im Einzelfall häufig unterschiedliche Auffassungen über das wie, wann und wo und darüber, ob eine gartendenkmalpflegerische Maßnahme überhaupt durchgeführt werden soll. Viele historische Garten- und Parkanlagen sind nicht nur als Denkmal ausgewiesen, sondern unterstehen auch dem speziellen Flächen- und Objektschutz des Naturschutzes (Naturschutzgebiet, Naturdenkmal, Landschaftsschutzgebiet, geschützter Landschaftsbestandteil), ohne daß

die jeweiligen Schutzziele aufeinander abgestimmt sind bzw. eine gemeinsame Schutzkonzeption oder -strategie vorliegt. Generell existieren von Gartendenkmalpflege und Naturschutz gemeinsam entwickelte und abgestimmte Handlungskonzepte bislang nur in Ansätzen. Um den historischen, ästhetischen und ökologischen Aspekten beim Umgang mit historischem Grün zu entsprechen, aber auch um es vor aktueller Zerstörung zu retten und um Strategien für seine langfristige Sicherung zu entwickeln, bedarf es jedoch einer intensiven fachübergreifenden Zusammenarbeit, gegenseitiger Aufklärung und Verständnisses füreinander.<sup>10</sup> Gemeinsam wird es dem Denkmal- und dem Naturschutz besser gelingen, ihre nicht immer leicht begreiflich zu machenden Bewahrungsinteressen gegenüber anderen, diesen Interessen entgegenstehenden Belangen durchzusetzen.

## Ziele und Inhalte des Projektes

Ziel des Projektes ist es - basierend auf den bereits existierenden Ansätzen zu einer fachübergreifenden Zusammenarbeit zwischen Denkmal- und Naturschutz - Möglichkeiten einer Kooperation dieser beiden Fachdisziplinen aufzuzeigen, aber auch generell Kenntnisse über die Arbeit der jeweils anderen Institution im Bereich des historischen Grüns zu vermitteln, da vielfach schlicht aus entsprechender Unkenntnis Probleme im Einzelfall entstehen.

Hierfür ist es zunächst erforderlich, den Begriff "Historisches Grün" zu erläutern sowie eine knappe gartenhistorische Darstellung der wichtigsten historischen Garten- und Freiraumtypen zu geben. Schwerpunkt des Projektes ist aber die Erörterung rechtlicher und inhaltlich-methodischer Aspekte der Arbeit von Denkmal- und Naturschutz im Bereich des historischen Grüns. Im rechtlichen Teil werden sowohl die Instrumente der Denkmalschutzgesetze (Einzeldenkmal-, Ensemble- und Umgebungsschutz) als auch die der Naturschutzgesetze (Flächen- und Objektschutz, Eingriffsregelung, Artenschutz, Landschaftsplanung) hinsichtlich ihrer Bedeutung für historische Grünflächen untersucht und dargestellt. Abschließend werden Möglichkeiten eines abgestimmten und koordinierten Einsatzes der Denkmalschutz- und Naturschutzinstrumente erörtert. Im inhaltlich-methodischen Teil bilden zum einen die Erfassung historischen Grüns unter historischen und ökologischen Aspekten, zum anderen das Instrument des Parkpflegewerkes in seiner Funktion als Grundlage für Pflege, Unterhaltung und Restaurierung von historischen Gärten und Parks, aber auch als Möglichkeit, durch Einbeziehung ökologischer Aspekte einen frühzeitigen Interessenausgleich zwischen Denkmal- und Naturschutz zu erzielen, die Themenschwerpunkte.

Abschließend erfolgen Hinweise zur Organisation des Denkmal- und des Naturschutzes, eine Zusammenstellung von Adressen der Denkmal- und Naturschutzbehörden, einschlägiger Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen, von Verbänden und Stiftungen sowie eine Übersicht über Fachzeitschriften.

Adressaten der Projektergebnisse sind vor allem die Unteren Denkmalschutz- bzw. kommunalen Denkmalbehörden sowie die Unteren Naturschutzbehörden bzw. kommunalen Grünflächenämter, aber auch freie Landschaftsarchitekten und -planer und darüberhinaus Bürger sowie Verbände und Initiativen, die am Erhalt des historischen Grüns interessiert sind.

Christa Böhme und Luise Preisler-Holl

## Anmerkungen

- 1 Die Ergebnisse einer zu Beginn des Projektes durchgeführten Literaturnfrage zum Thema "Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege in den bundesdeutschen Großstädten", die den Zeitraum von 1980 bis 1993 umfaßt, wurden bereits als Literaturdokumentation mit ca. 1400 Titeln veröffentlicht: *Böhme, Christa, und Luise Preisler Holl (Hrsg.), Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege in den bundesdeutschen Großstädten. Literaturdokumentation 1980-1993, Berlin 1994 (Difu-Materialien 8/94).*
- 2 *Charta der historischen Gärten, genannt "Charta von Florenz",* in: *Das Gartenamt, H. 7 (1986), S. 413-415.*
- 3 *Bayerisches Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst (Hrsg.), Denkmalfibel. Hinweise zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, München 1991, S. 17.*
- 4 Koch, Hugo, *Gartenkunst im Städtebau, Berlin 1914, S. 185.*
- 5 Vgl. *Hennebo, Dieter, Historische Gärten - ein ständig gefährdetes kulturelles Erbe, in: Der Landkreis, H. 3 (1986), S.99.*
- 6 Vgl. *Wüst, Hanns Stephan, Die Denkmalpflege von Gärten, Parks und historischen Grünanlagen im Spannungsfeld zwischen Ökologie und Gartenkunst, in: Universität Kaiserslautern, Fachbereich Architektur, Raum- und Umweltplanung, Bauingenieurwesen (Hrsg.), Festschrift für Martin Grussnik aus Anlaß seines 70. Geburtstages, Kaiserslautern 1987, S. 173.*
- 7 Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege (Bundesnaturschutzgesetz - BNatSchG) i.d.F. vom 12. März 1987 (BGBl.I S. 889), zuletzt geändert durch Gesetz vom 22. April 1993 (BGBl.I S. 466).
- 8 Vgl. *Hönes, Ernst-Rainer, Denkmalrecht - Naturschutzrecht. Abgrenzung, Ergänzung, Kongruenz, in: Landschaftsverband Rheinland, Umweltamt (Hrsg.), Naturschutz und Landschaftspflege bei historischen Objekten. 3. Fachtagung 7.-8. Oktober 1993. Tagungsbeiträge, Köln 1994, S. 65 ff.*
- 9 Vgl. *Kalesse, Andreas, Ökologie, Naturschutz und Gartendenkmalpflege, in: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.), Fachtagung "Fragen zur Gartendenkmalpflege". 7.-8. Oktober 1991 in Nordkirchen, Münster 1992, S. 59; Kummer, Michael, Bietet die Eingriffsregelung nach dem Naturschutzrecht Hilfen für die Denkmalpflege?, in: *Natur + Recht, H. 1 (1986), S. 12.**
- 10 Vgl. *Krosigk, Klaus von, Kurzreferat, in: Hartmut Solmsdorf (Hrsg.), Die Potsdamer Kulturlandschaft - Einschränkung oder Potential. Symposium am 28. und 29.9.1993 im Jagdschloß Glienicke in der Reihe der "Glienicke Gespräche", Berlin 1994, S. 22; Modrow, Bernd, Zusammenwirken und Konflikte zwischen Naturschutz und Denkmalschutz, in: Manfred Gerner (Hrsg.), *Historische Pflanzenverwendung, Fulda 1989, S. 61 (Johannesberger Edition, 3); derselbe, Gartendenkmalpflege und Erhaltung historischer Gärten und Anlagen; ein Interessenkonflikt zum Naturschutz, in: Naturschutz in Kassel, H. 8 (1993), S. 15.**

## **Spurensuche zur Geschichte des Berliner Stadtgrüns**

Für die Erarbeitung gartendenkmalpflegerischer Konzeptionen und Rekonstruktionsmaßnahmen ist die wissenschaftliche Auswertung historischer Pläne, Akten und Fotografien eine wesentliche Arbeitsgrundlage, auf deren Basis, unter Einbeziehung weiterer Forschungsrecherchen - so etwa gartenarchäologischer Ausgrabungen - fundierte Restaurierungs- bzw. Rekonstruktionsmaßnahmen getroffen werden können. Die optimale Ausgangssituation - eine zentrale Lagerung bzw. ein Auffinden an einigen wenigen Archivplätzen - ist in Ausnahmefällen sicherlich gegeben, der Regelfall ist jedoch eine zeitaufwendige fachspezifische Recherche in zahlreichen Archiven, die aufgrund ihrer Sammlungsthematik oft an verschiedenen Orten ansässig sind.

Im Falle der im Jahre 1920 durch das "Groß-Berlin-Gesetz" entstandenen Vier-Millionen-Metropole Berlin existiert eine außerordentlich vielfältige Archivlandschaft, die durch das Vorhandensein von Archiven des Bundes, des Landes und teilweise auch einzelner Verwaltungsbezirke gekennzeichnet ist. Zu dieser, mehrere Dutzend Einrichtungen umfassenden Szenerie kommen zahlreiche Sammlungen innerhalb der einzelnen Abteilungen der 23 Berliner Bezirksverwaltungen hinzu, die aufgrund einer ständigen Präsenznotwendigkeit in der täglichen Arbeit nicht an zentrale Archive abgegeben werden können. Im Bereich der bezirklichen Grünflächenverwaltungen des Landes Berlin waren diese für den Arbeitsbereich der Gartendenkmalpflege außerordentlich wertvollen Unterlagen nur in Ausnahmefällen sortiert, abrufbar und in Form von Verzeichnissen nachgewiesen.

Die wissenschaftliche Inventarisierung und damit einhergehende Verzeichnung dieser Unterlagen in Form von Findbüchern begann Mitte der 80er Jahre im Rahmen eines Berlin-Forschungsprojektes "Freiflächenpolitik Berlins im Zeitraum der Weimarer Demokratie" an der Freien Universität Berlin. Innerhalb dieses zweijährigen Projektes wurde neben der wissenschaftlichen Auswertung der für die Weimarer Republik in Frage kommenden Archivalien zunächst ein derartiges Findbuch zum Aktenbestand der Grünflächenverwaltung des Bezirkes Kreuzberg angelegt.

Der Bestand dieses Amtes erschien dafür sowohl aufgrund außergewöhnlich umfangreicher Akten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts geeignet, als auch durch die Existenz des Viktoriaparks, des einzigen weitestgehend in seiner Originalstruktur erhaltenen kommunalen Volksgartens des ausgehenden 19. Jahrhunderts im damaligen Berlin (West). Das Kreuzberger Findbuch umfaßt 380 Akten des Zeitraumes von 1869 bis 1959. Außerdem konnten mehrere DIN-A 4-Ordner mit historischen Fotografien mikroverfilmt werden.

Aufgrund der ausgesprochen positiven Resonanz bei den beteiligten Kooperationspartnern des Forschungsprojektes, zu denen neben der Bezirksverwaltung

auch die entsprechende Senatsfachverwaltung zählte, wurde nach Möglichkeiten gesucht, eine Weiterführung der grünhistorischen Forschungen auch nach dem Ablauf des Berlin-Forschungsprojektes zu ermöglichen.

Neben dem Wunsch der für die Verwaltung des Berliner kommunalen Grüns zuständigen Obersten Senatsbehörde, der Abteilung III - Natur, Landschaft, Grün - beim damaligen Senator für Bau- und Wohnungswesen und mehrerer Bezirke nach Erstellung weiterer entsprechender Findbücher sprachen zusätzliche Gründe für eine Fortsetzung der Inventarisierungen. Diese lagen u.a. in der oft über die jeweilige eigentliche Grünanlage hinausreichenden gartenkunst-, bau- und stadtgeschichtlichen Bedeutung der Archivalien. In engem Zusammenhang damit - ein weiterer Grund für eine Fortsetzung der Arbeit - stand die Tatsache, daß diese bedeutenden Unterlagen bis zum damaligen Zeitpunkt einer öffentlichen Nutzung weitgehend verschlossen waren. Das Suchen und Auffinden bestimmter Unterlagen entsprach eher dem Zufallsprinzip. In den Ämtern existierten in der Regel weder detaillierte Informationen zum Inhalt der Akten, noch bestand eine Übersicht, welche der bezirklichen Parkanlagen, Stadtplätze, Straßengrün usw. mittels Akten dokumentiert wurden. Ähnlich war die Situation bei den Plänen. Hier existierten zwar in etwa einem Drittel der Ämter Verzeichnisse, die jedoch über eine summarische Nennung nicht hinausgingen.

Die entsprechenden Überlegungen zur Fortführung des Forschungsprojektes wurden insbesondere von einer Arbeitsgruppe Gartendenkmalpflege der erwähnten Senatsverwaltung nachhaltig unterstützt. Diese im Zusammenhang mit dem Berliner Denkmalschutzgesetz von 1977 innerhalb der Abteilung III gegründete Arbeitsgruppe sah bereits zum damaligen Zeitpunkt neben der Erstellung wissenschaftlich fundierter Grundlagen für die praktisch-konservatorische Arbeit die Erarbeitung methodisch-wissenschaftlicher Grundlagen als ein weiteres primäres Anliegen. Die Weiterführung des Forschungsvorhabens erfolgte ab 1985 in Form eines zu überwiegender Teilen von der Senatsverwaltung finanzierten Drittmittelprojektes an der Freien Universität, die dafür zunächst die notwendigen Sachmittel übernahm und neben entsprechenden Räumlichkeiten auch ihre Forschungsressourcen bereitstellte. Die wissenschaftliche Betreuung übernahm bis zu seinem Tode im März 1994 Prof. Dr. Otto Büsch, der zuvor bereits die wissenschaftliche Leitung des Berlin-Forschungsprojektes "Freiflächenpolitik" innehatte. Die weiterführende Betreuung liegt nunmehr in den Händen von Prof. Dr. Wolfgang Ribbe.

Die positive Resonanz in den Bezirken, vor allem aber zahlreiche Fragen der jeweiligen Ämter im Verlauf der Inventarisierungen zu historischen und denkmalpflegerischen Problemen ihrer Anlagen führten zu der Überlegung, die bei der Inventarisierungsarbeit gewonnenen Einsichten und Erkenntnisse für die Erarbeitung von Dokumentationen zur historischen Entwicklung bedeutender kommunaler Berliner Parkanlagen auszuwerten. Neben wissenschaftsorganisatorischen spielten vor allem auch zeitökonomische Gesichtspunkte eine zentrale Rolle. Die

korrekte Verzeichnung einer Archivalie bedingt deren zumindest überschlägige visuelle Sichtung, so daß der hierbei gewonnene Überblick und die daraus resultierende Sachkenntnis in die Dokumentationen einfließen konnten. Damit war es möglich, den äußerst zeitaufwendigen Vorlauf einer wissenschaftlichen Normen entsprechenden Archivgutauswertung erheblich zu verkürzen. Zwischen 1985 und 1990 entstanden so wissenschaftliche Dokumentationen zur historischen Entwicklung von öffentlichen Berliner Parkanlagen des 19. und 20. Jahrhunderts, des Viktoriaparks (Kreuzberg), der Hasenheide (Neukölln) und des Schillerparks (Wedding).<sup>1</sup>

Die nach dem Fall der Berliner Mauer im Herbst 1989 im Jahre 1990 erfolgte politische und verwaltungsrechtliche Wiederherstellung der Einheit der Stadt ermöglichte die Fortführung der bis dahin auf die zwölf westlichen Verwaltungsbezirke beschränkte Inventarisierungs- und Forschungsarbeit in den östlichen Bezirken. Es eröffnete sich damit die Chance, erstmals flächendeckend für die ganze Stadt die Arbeitsgrundlagen zu erschließen, die für die Erforschung der 125jährigen Entwicklung der kommunalen Grünverwaltung seit Ihrer Gründung im Jahre 1870 zur Verfügung stehen.

Eine erste Vorbesichtigung der entsprechenden Unterlagen in den ehemaligen elf östlichen Verwaltungsbezirken ergab eine ungeahnt umfangreiche Fülle an fachlich relevanten Materialien, die teilweise durch den persönlichen Einsatz einzelner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den einzelnen Ämtern erhalten geblieben waren. Die Resonanz der Amtsleitungen auf das Angebot der Senatsverwaltung zur Erstellung von Findbüchern war einhellig positiv.<sup>2</sup>

Mit der Inventarisierung und wissenschaftlichen Aufbereitung der Archivalien des Naturschutz- und Grünflächenamtes des Verwaltungsbezirks Berlin-Mitte wurde ein neuer Weg in der Erarbeitung der bezirklichen Findbücher beschritten.<sup>3</sup> Hier wurde das Verzeichnis ergänzt um eine Dokumentation ausgewählter Pläne von wichtigen Parkanlagen, Stadtplätzen und historisch relevantem Straßengrün in Form eines separaten Abbildungsbandes. So entstand etwa durch die Darstellung der Autorenfolge bei der gartenkünstlerischen Gestaltung des Arkonaplatzes (von Gustav Meyer über Hermann Mächtig zu Erwin Barth) oder des Koppenplatzes (von Gustav Meyer über Albert Brodersen zu Erwin Barth) eine umfassende Übersicht zur Geschichte der beiden Freiflächen und damit gleichzeitig eine eindrucksvolle "Visitenkarte" der Leistungen der seinerzeitigen Berliner Stadtgartendirektoren.

Die beschriebenen Findbücher und Archivalienhandbücher sind ausser in den Ämtern auch im Landesarchiv Berlin und in der Senatbibliothek Berlin einzusehen. Damit sind die Archivalien der bezirklichen Berliner Grünverwaltungen erstmals einer interessierten Fachöffentlichkeit für wissenschaftliche und praktische Arbeiten zugänglich gemacht.

(Rainer Stürmer)

## Anmerkungen

- 1 Die Reihe der gartenkunsthistorischen Dokumentationen umfaßt bislang vier Bände: Rainer Stürmer, Die historische Entwicklung des Viktoriaparks (Kreuzberg); derselbe, Die historische Entwicklung des Volksparks Hasenheide (Neukölln); derselbe, Die historische Entwicklung des Schillerparks (Wedding); Rainer Stürmer und Falk Wöhlmann, Die historische Entwicklung des Karpfenteichs im Treptower Park (Treptow); in Vorbereitung: dieselben, Die historische Entwicklung des Treptower Parks.
- 2 Findbücher zu den historischen Plänen und Akten der bezirklichen Naturschutz- und Grünflächenämter sind inzwischen erstellt für die Bezirke Charlottenburg, Köpenick, Kreuzberg, Neukölln, Reinickendorf, Schöneberg, Tempelhof, Tiergarten, Wedding, Wilmersdorf und Zehlendorf.
- 3 Rainer Stürmer, Falk Wöhlmann, Archivalienhandbuch der öffentlichen Grünanlagen des Verwaltungsbezirks Mitte von Berlin, 1995.

# Übersichten

## Tagungstermine

### 1995

- 6.-8. Juli *Geschichte der Zukunft des Verkehrs.* Entwürfe und Visionen zur Verkehrsgestaltung von 1800 bis zur Gegenwart.  
Tagung im Deutschen Museum München/Forschungsinstitut für Technik- und Wissenschaftsgeschichte (Museumsinsel 1, 80538 München).
27. Aug.-  
3. Sept. 18. Internationaler Kongreß für Geschichtswissenschaft in Montreal.  
(Informationen: Institut d' Histoire du Temps Présent, 44, rue de l'amiral Mouchez, F-75014 Paris).
- 10./11. Okt. *Region - wissenschaftliche Konzepte und politische Aufgaben.*  
Tagung des Instituts für Europäische Regionalforschungen und des Forschungsinstituts für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Siegen (Haus Nöh, Sohlbacher Str. 20, 57068 Siegen).
- 27.-29. Okt. Herbsttagung der Arbeitsgemeinschaft "Die alte Stadt" in Weilburg/Hessen.  
(Informationen: Postfach 269, 73726 Esslingen).
- 17.-19. Nov. *Stadt und Bildung.*  
Tagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung in Mainz.  
(Informationen: Stadtarchiv, Marktplatz 20, 73728 Esslingen).

### 1996

- 18.-20. März *Sondergemeinden.*  
Frühjahrstagung des Kuratoriums für vergleichende Städtegeschichte in Münster.  
(Informationen: Institut für vergleichende Städtegeschichte, Syndikatplatz 4/5, 48143 Münster).
- 25.-28. April Internationale Städtetagung der Arbeitsgemeinschaft "Die alte Stadt" in Wertheim/Main.  
(Informationen: Postfach 269, 73726 Esslingen).

**Stadt- und kommunalgeschichtliche Lehrveranstaltungen im Wintersemester 1994/95**

<b>TH Aachen</b>	Architektur der Stadt Wien (Übung)	Speidel
	Berlin, Potsdam, Dresden, Residenzen und Hauptstädte im 19. u. 20. Jahrhundert (mit Exkursion) (Oberseminar)	Schwabe/ Schütz/ Müller
	Planungsgeschichte (Übung)	Rodriguez-Lores
	Historisch-aktueller Städtevergleich Aachen - Berlin (Übung)	Fehl/ Harlander
	Wohnungs-, Siedlungs- und Städtebau seit der Jahrhundertwende (Vorlesung)	Harlander
<b>Augsburg</b>	Augsburger Industriebauten (Hauptseminar)	Raff
<b>Bamberg</b>	Paris - Kunstgeschichte einer Stadt	N.N.
	Architektur im III. Reich - Ideologie und Wirklichkeit (Proseminar)	Schatz
<b>FU Berlin</b>	Rudolf Virchow und die Berliner Kommunalpolitik (Hauptseminar)	Wienau
	Berlin-Blockade und Mauerbau: Berliner Umland im Schatten der geteilten und abgeriegelten Metropole (Proseminar)	Kotsch
	Berliner Krankenhäuser im 19. und 20. Jahrhundert (Vorlesung)	Wienau
<b>TU Berlin</b>	Entwicklung der Besiedlung und des Städtebaus (Vorlesung)	Breit
	Stadt- und Architekturideen der Metropole (Seminar)	Mislin
<b>HU Berlin</b>	Hauptstadt und Provinz (Hauptseminar)	Materna
	Berlin im Ersten Weltkrieg (Übung)	Materna
	Metropole Berlin (Vorlesung)	Materna

<b>Bielefeld</b>	Urbanisierung, Hygienebewegung und Stadttechnik (ca. 1840-1930) (Kurs)	Radkau
	Angewandte und freie Kunst in München 1895-1945 (Seminar)	Kambartel
<b>Bochum</b>	Das "Ruhrgebiet" um 1850 - Gründerjahre einer Region (Seminar)	Dascher
	Kommunalhistorische Fragestellungen anhand ausgewählter Quellen: Vom Ende der Weimarer Republik zur Bundesrepublik Deutschland (Seminar)	Priamus
	Stadtentwicklung im nachpetrinischen Russland, 1703-1914 (Seminar)	Schröder
	Die Großstadt im Bild der Avantgarde (Vorlesung)	Steinhauser
	Architektur, Städtebau und Denkmalpflege der DDR (Seminar)	Petsch
	Geschichte des bürgerlichen Wohnens (Vorlesung)	Petsch
<b>Bonn</b>	Geschichte des Städtebaus (Hauptseminar)	Gassner
	Angewandte Historische Geographie am Beispiel Kölns (Übung)	Meynen
<b>Braunschweig</b>	Stadtbaugeschichte - Kunst und Kultur in Stadt und Staat (Vorlesung)	Hartmann
	Stadtbaugeschichte (Seminar)	Hartmann u.a.
<b>Bremen</b>	Großstadtleben und Kulturkritik (Projekt)	Boulboullé u.a.
	Zur Geschichte der Städte und Stadtkultur in Polen (Seminar)	Krasno-debski
	Russische Städte. Zur Geschichte der Urbanisierung in Russland (Seminar)	Städtke
	27. April 1945 - Kriegsende in Bremen. Zusammenbruch - Niederlage - Befreiung? (Kurs)	Müller
<b>Darmstadt</b>	Idealstadt-Kolonialstadt: Die Stadt in der europäischen Expansion (16.-19. Jahrhundert) (Seminar)	Böhme/ Schott

<b>Darmstadt</b>	"Der Glanz der Residenz". Politik - Gesellschaft - Kultur süddeutscher Hauptstädte 1815-1918 (Seminar)	Schott
<b>Dortmund</b>	Vor 50 Jahren: Kriegsende 1945 - Geschichte vor Ort an ausgewählten Beispielen (Proseminar)	Keinemann/ Sollbach
	Ideengeschichte der Stadt (Vorlesung)	Slawik/ Zlonicky
<b>Dresden</b>	Oral History - Projektunterricht Film: Dresden 50 Jahre nach Kriegsende (Proseminar)	Koch
	Alltag unter dem Hakenkreuz (Hauptseminar)	Kluge
<b>Düsseldorf</b>	Städtisches Leben im 19. Jahrhundert (Proseminar)	Hoebinck
	Gesundheit in der Industriestadt (Kolloquium)	Labisch u.a.
<b>Eichstätt</b>	Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ingolstadts im Dritten Reich (Hauptseminar)	Kiesewetter
	Didaktische Aufbereitung von Quellen zur Regionalgeschichte des Eichstätter Raumes (Hauptseminar)	Kießling
<b>Frankfurt/M.</b>	Das Dorf als historischer Lernort (Seminar)	Freyh
	Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert (Seminar)	Gall u.a.
<b>Frankfurt/O.</b>	Die Stadt Frankfurt (Oder) als Kulturraum (Seminar)	Billert/ Rosenberg
	Hierarchie und Vernetzung im europäischen Stadt- und Regionalsystem (Seminar)	Krätke
	Stadt und Stadtkultur in Ostmitteleuropa (Kolloquium)	Schlögel
<b>Freiburg</b>	Wien um 1900 (Seminar)	Werkner
	Stadtgeschichtliche Museen in der Region (Übung)	Bumiller
	Oberdeutsche Städte in der frühen Neuzeit (Proseminar)	Häberlein

<b>Gießen</b>	Die Stadt in der frühen Neuzeit unter Berücksichtigung Frankfurts (Grundseminar)	Eibach
	Städtische Randgruppen in der frühen Neuzeit (Hauptseminar)	Mörke
<b>Göttingen</b>	Sozial- und Frauengeschichte Göttingens im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Seminar)	Wagener
<b>Greifswald</b>	Stadt-Land-Beziehungen in Pommern in Spätmittelalter und Neuzeit (Hauptseminar)	Buchholz
	Zur Geschichte der preußischen Provinz Pommern (Vorlesung)	Schröder
<b>Hagen</b>	Urbanisierung und Kommunalpolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Kurs)	Paul
<b>Halle</b>	Stadtgeschichte der Frühen Neuzeit (Übung)	Neugebauer-Wölk
<b>Hamburg</b>	Jüdische Lebenswelten in Hamburg (Hauptseminar)	Bauche
	Arbeiten in einem kommunalen Archiv (Übung)	Boehart
	Frühneuzeitliche Städte im Vergleich (Hauptseminar)	Haack
	Moderne Stadtgeschichte und Oral History am Beispiel Hamburgs (Übung)	Ellermeyer
	Handwerkerkultur im industrialisierten Schiffsbau in Hamburg während des 19. Jahrhunderts (Übung)	Meyer-Lenz
Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung im nationalsozialistischen Hamburg (Übung)	Garbe	
<b>Hamburg Bundesw. HS</b>	Die Stadt in der frühen Neuzeit (Vorlesung)	Postel
<b>Hamburg-Harburg, TU</b>	Stadtbaugeschichte (Vorlesung)	Schwencke
<b>Hannover</b>	Wohnungspolitik und Wohnungsbau im Niedersachsen der 50er Jahre (Seminar)	v. Saldern/ Auffahrt
	Zwischen Ernährungskrise und Strukturwandel - Dörfer nach 1945 (Seminar)	Schneider

<b>Hannover</b>	Machtergreifung in der Region: Die Provinz Hannover 1933 (Seminar)	Obenaus
	Bau- und Stadtbaugeschichte (Oberseminar)	Meckseper/ Kokkelink u.a.
	Grundlagen der regionalen Baugeschichte (Vorlesung u. Übung)	Adam u.a.
	Grundlagen der Bau- und Stadtbaugeschichte (Vorlesung u. Übung)	Meckseper/ Kokkelink u.a.
<b>Heidelberg</b>	Paris: Architektur und Stadtbaukunst vom Historismus bis zur Gegenwart (mit Exkursion) (Vorlesung)	Hesse
	Die Stein-Hardenbergschen Reformen (Hauptseminar)	Wolgast
	Industriestadt, Metropole, Global City. Der Urbanisierungsprozeß seit dem 18. Jahrhundert (Europa/USA) (Vorlesung)	Zimmermann
<b>Jena</b>	Wien im Umbruch zur Moderne. Gesellschaft und Kultur um die Jahrhundertwende (Hauptseminar)	Gottwald
	Weimar, eine Stadt als inszenierte Geschichte (Übung)	Bürgel
<b>Kaiserslautern</b>	Geschichte des neueren Städtebaus (Vorlesung)	Hofrichter
<b>Karlsruhe</b>	Stadtgeschichtlicher Arbeitskreis (ohne Angabe)	Hoepke/ Koch
<b>Kassel</b>	Städtebauliche Utopien (Seminar)	Frank
	Berliner Wohnquartier - Historische Wohnsiedlungen im Vergleich (Seminar)	Bauer
	Technisierung des Haushalts: eine anonyme Kulturgeschichte zum Wechselverhältnis von städtischen Innen- und Aussenräumen (Seminar)	Heidenreich /Eckart
	Stadtbaugeschichte (Seminar)	Fischer

<b>Kassel</b>	Stadtgestalt von der Moderne zur Post- moderne (Vorlesung und Seminar)	Jüngst
	Industrialisierung in Nordhessen (Seminar)	Henke- Bockschatz
<b>Kiel</b>	Die Großstadt und das Wasser (Seminar)	Lange
<b>Köln</b>	Banken und Versicherungen in Köln während der Kaiserzeit (Übung)	van Eyll
<b>Leipzig</b>	Vereinsleben in einer modernen Großstadt. Zur Organisation der Gesellschaft Leipzigs in den 20er und 30er Jahren (Hauptseminar)	Bramke
	Leipzigs Denkmallandschaft. Ein Beitrag zur Erinnerungs- und Geschichtskultur (Hauptseminar)	Zwahr/ Keller/ Schötz
<b>Magdeburg</b>	Die Siedlungsentwicklung der Landes- hauptstadt Magdeburg (unter besonderer Berücksichtigung des 18. - 20. Jahr- hunderts (Übung)	Gericke
<b>Mainz</b>	Wirtschaftliche und soziale Aspekte der Stadtentwicklung im 19. und 20. Jahr- hundert am Beispiel Heidelberg (Übung)	Blum
<b>Mannheim</b>	Wirtschaftsgeschichte Mannheims im 19. und 20. Jahrhundert (Seminar)	Buchheim
<b>Marburg</b>	Alltagsgeschichte (Seminar)	Borscheid
	Berlin um 1900: Kunst und Kunstbetrieb (Seminar)	Paul
<b>München Univ.</b>	Gemeindeforschung und Dorferneuerung (Seminar)	Roth
	"Ortschaft der Worte": Regionale Litera- turgeschichte am Beispiel Schwabings (Seminar)	Heißerer
<b>München TU</b>	Stadtbaugeschichte (Vorlesung)	Koenigs
<b>Münster</b>	Geschichte der Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert (Vorlesung)	Wischer- mann
	Die Stadt in der Frühen Neuzeit (Hauptseminar)	Schlögl

<b>Münster</b>	Wohnungsnot und soziale Frage im 19. und 20. Jahrhundert (Hauptseminar)	Wischer- mann
	Kulturpolitik und kulturelles Leben seit dem Zweiten Weltkrieg. Kommunale Beispiele (Übung)	Teppe
	Probleme vergleichender Städtegeschichte (Kolloquium)	Johanek u.a.
	Probleme der Aufbereitung und Vermittlung stadtgeschichtlicher Themen in Archiv und Museum (Hauptseminar)	Jakobi
	Julius Carl Raschdorf (1823-1914), ein Architekt aus Oberschlesien, Stadtbaumeister in Köln und Dombaumeister in Berlin. Vorbereitung einer Ausstellung. (Hauptseminar)	Gussone
<b>Oldenburg</b>	Norddeutsche Hafenstädte - Entstehung und Entwicklungsprobleme (mit Exkursion) (Seminar)	Krüger
	Siedlungsentwicklungs-Theorie (Seminar)	Brake
	Gartenstädte (Seminar)	Hülbusch
	Städte in der Frühen Neuzeit (Vorlesung)	Haack
<b>Paderborn</b>	NS-Herrschaft in Stadt und Kreis Paderborn. NS-Führungspersonal auf Kreis- und Ortsebene und "Alltagsleben" unter dieser Führung (Hauptseminar)	Hüser/ Grevel- hörster
	Workshop zur Regionalgeschichte (Kolloquium)	Göttmann/ Rahmann/ Schmidt
<b>Regensburg</b>	Regionalgeschichte. Ein neuer Zugang zur Geschichte? (Übung)	Haak
<b>Siegen</b>	Die Stadt Siegen um die Jahrhundertwende (Übung)	Schawacht
<b>Stuttgart</b>	Stadtbaugeschichte (Vorlesung)	Nagel
<b>Trier</b>	Stadtgeschichte im Spiegel historischer Museen (Übung)	Gerteis
<b>Tübingen</b>	Die Weißenhofsiedlung in Stuttgart (Proseminar)	Kieven

<b>Tübingen</b>	Industrialisierung und Infrastrukturentwicklung (Proseminar)	Berghoff
	Industrialisierung: Ein regionales Phänomen? (Übung)	Berghoff
	Quellen zur Geschichte der Universität Tübingen in der Weimarer Zeit (Übung)	Paletschek
<b>Würzburg</b>	Heimat- und Landesgeschichte im Geschichtsunterricht (Seminar)	Bauer
	Architektur und Städtebau in Würzburg nach 1945 (Seminar)	Kern
<b>Wuppertal</b>	Quellen zur Sozialgeschichte der Schule im 19. und 20. Jahrhundert (Übung)	de Buhr
	Verwaltungsgeschichte im 19. Jahrhundert (Übung)	Wittmütz
	Stadtgeschichte (Architekturtheoretische Grundlagen) (Vorlesung)	N.N.

## Allgemeine Berichte

### **Geschichte des öffentlichen Personenverkehrs in der Stadt.**

Methodische Ansätze und erste Ergebnisse - Tagungsbericht

Unter dem Titel: "Die Geschichte des öffentlichen Personenverkehrs in der Stadt - ein multidisziplinäres Forschungsgebiet? Methodische Ansätze in der Geschichte des ÖPNV" versammelten sich am 15. und 16. Dezember 1994 im Kerschensteiner Kolleg des Deutschen Museums ca. 40 Forscherinnen und Forscher zum ersten Workshop über den Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV). Das Ziel des Workshops war, Historikerinnen und Historiker zusammenzubringen, die zum Thema "Öffentlicher Personennahverkehr" arbeiten, Forschungsschwerpunkte vorzustellen und abzustecken, Forschungslücken zu bezeichnen und vor allem eine Methodendiskussion in Gang zu setzen.

In der Einführung erläuterte Helmuth Trischler, der Forschungsdirektor des Deutschen Museums, zunächst die eng aufeinander bezogenen Forschungs- und Ausstellungsaktivitäten des Deutschen Museums im Verkehrsbereich, der sich als ein Arbeitsschwerpunkt des Forschungsinstituts etabliert hat (z. Z.: Hans-Liudger Dienel, Barbara Schmucki, Helmuth Trischler), und sodann die Leitlinien des Workshops. Verkehrsgeschichte ist im Verständnis des Deutschen Museums ein multiperspektivisches Forschungsgebiet, das im Schnittpunkt vieler Disziplinen liegt, wobei vor allem die Technikgeschichte, die Wirtschaftsgeschichte, die Sozialgeschichte und die Politikgeschichte mit ihren je eigenen methodischen Instrumentarien und leitenden Fragestellungen eine zentrale Rolle spielen.

Bisher wird die Verkehrsgeschichte, die sich in ihrem Kern mit der Entwicklung der Entfaltung von Verkehrssystemen beschäftigt, allerdings wie wohl kaum ein anderes Forschungsfeld von interessierten Laien dominiert. Im Ergebnis liegt eine überbordende Fülle von einschlägigen Publikationen vor, "nuts and bolts"-Geschichten, die nur selten den Standards wissenschaftlicher Arbeiten entsprechen. Aus diesem Befund leitete Trischler die Forderung ab, daß sich die Verkehrsgeschichte weiter professionalisieren müsse. Je stärker sie ausdifferenziert sei, desto weniger sei sie auf außerhalb ihres engeren Forschungszusammenhangs liegende erkenntnisleitende Interessen angewiesen.

Verkehrsgeschichte muß sich aber nicht nur möglichst vielen historischen Perspektiven, sondern auch der Nachbarwissenschaft öffnen, die sich mit dem System des Verkehrs in der Moderne beschäftigt. Insbesondere im Zusammentreffen mit der Verkehrswissenschaft werden die Historiker und Historikerinnen immer wieder mit der Frage konfrontiert, inwieweit die von ihnen bereitgestellten Forschungsergebnisse als Orientierungswissen für die Lösung der Probleme der gegenwärtigen Gesellschaften verstanden werden können.

Dem diskussionsorientierten Charakter entsprechend gliederte sich der Workshop symmetrieartig in vier Teile, die jeweils einen halben Tag für sich beanspruchten. Zwei Sektionen präsentierten laufende oder jüngst abgeschlossene regionale Fallstudien zum ÖPNV (Sektion 1) und zur Position des ÖPNV in Konkurrenz zu anderen Verkehrssystemen (Sektion 3). Zeitlich nachgeschaltet waren jeweils Sektionen, die diese Themen erweitern sollten, zum einen in Richtung der Stadt- und Urbanisierungsgeschichte (Sektion 2), zum anderen in Richtung der evolutionsorientierten Verkehrsforschung, der Regionalgeschichte und der Geschichte der Massenmotorisierung (Sektion 4). Im Ergebnis ermöglichte diese Verzahnung vor allem das interdisziplinäre Gespräch zwischen Stadtgeschichte, Verkehrsgeschichte und Verkehrswissenschaft.

In der Einführung zur ersten Sektion machte die Moderatorin Barbara Schmucki (DM, München) deutlich, welchen zentralen Einfluß die Kommunen auf die Ausgestaltung der Verkehrsnetze, den Einsatz von Verkehrstechnik und dadurch auch auf die räumliche Entwicklung der Stadt hatten, interessanterweise trotz der Tatsache, daß die Verkehrsunternehmen noch ausschließlich in privaten Händen lagen. Diese Konstellation habe sich gegen die Jahrhundertwende grundlegend geändert. Die Städte gewannen zunehmend direkten Einfluß auf die Verkehrsbetriebe, sei es durch deren Übernahme, sei es durch den Erwerb von Aktien.

Die Fallstudien eröffnete Nikolaus Niederich (Konstanz) mit einem Beitrag zum Nahverkehr in Stuttgart von der Gründung der Stuttgarter Straßenbahnbetriebe (SSB) im Jahr 1868 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges. Seine Leitfragen bezogen sich auf den Beitrag der SSB zur Stadtentwicklung und auf das Verhältnis zwischen der Stadt und dem SSB. Es zeigte sich, daß der spezifische Standortnachteil der Stadt Stuttgart, ihre Kessellage, besonders früh die Notwendigkeit der Mechanisierung des Antriebssystems der Bahnen evident werden ließ. Gleichwohl gilt es zu betonen, daß durchaus auch Alternativen zur Elektrifizierung geprüft wurden, ehe über den Umweg der Dampfbahn 1897 die Elektrifizierung vor allem auf Druck der kommunalen Behörden durchgeführt wurde. Niederich betonte den hohen Stellenwert der SSB für die Expansion der Stadt Stuttgart, der es rechtfertige, von einem "Straßenbahnimperialismus" zu sprechen. Dennoch scheiterten lange Zeit die Versuche der Stadt zur Übernahme der Straßenbahnbetriebe; denn als Kehrseite zu der überaus günstigen Ertragslage standen auch die Aktien der SSB hoch im Kurs. Erst gegen Ende des Ersten Weltkriegs gelang es der Stadt, in einer drittelparitätischen Verbindung mit den Unternehmen Daimler und Bosch, die Kontrolle über die SSB zu gewinnen.

Elfi Bendikat (Berlin) zog den Vergleich zwischen den Metropolen Berlin und Paris in den Jahren 1890 bis 1914, mithin zwischen zwei Kommunen, die im europäischen Verkehrsbereich eine Vorreiterrolle spielten. Ihre leitenden Perspektiven waren erstens die Frage nach dem politisch administrativen Handlungsspielraum der kommunalen Akteure bezogen auf ihre innovative Tätigkeit, eine Frage, die sie in den Kontext der Durchsetzung von Rationalität im Sinne Max Webers

stellte; zweitens die Frage nach den Auswirkungen der Innovationen im ÖPNV auf die Benutzer(innen). Auch hier knüpfte Bendikat an Weber an, indem sie die Notwendigkeit zu mentalen Anpassungsleistungen als Disziplinierungsprozeß schilderte; hier standen drei Untersuchungsbereiche im Vordergrund: Netzentwicklung, Leistungsprofil der Verkehrsträger und Umweltbelastung.

Es zeigt sich, daß Paris als Beispiel für eine zentralistische Lösung des Nahverkehrsproblems gelten kann, während Berlin das Beispiel für einen zersplitterten, von Planungsdefiziten geprägten Kommunalverband abgibt. Allerdings besitzt die moderne Vernetzungstheorie für den Untersuchungszeitraum wenig Tragfähigkeit. Ein urbanes Gesamtkonzept im Sinne eines Handelns in den Kategorien des Netzwerkes war vor 1914 nur in sehr unscharfen Konturen vorhanden. Umgekehrt ergibt die Auswertung der zeitgenössischen Quellen, insbesondere der Tagespresse, daß sich auf Benutzerebene durchaus moderne Serviceansprüche herauszubilden begannen. In der Priorität der Benutzer ganz oben stand der Faktor Zeit; es folgten die Kategorien Fahrplansicherheit und Fahrkomfort. Bezüglich der Umweltbelastung des Verkehrs lassen sich nach Bendikat erste Indizien für ein Wissen um die spezifische Emissionsqualität der neuen Verkehrstechniken für die 1890er Jahre finden. Man könne durchaus bereits von einer Emissionsschutzbewegung reden, in der sich die lokal betroffenen Bürger unter der Leitung von Experten, insbesondere Medizinern, in Vereinen zusammenschlossen und erste Fachkongresse abhielten.

Als Fazit ihres Vortrages, der die zentralen Ergebnisse ihrer noch unveröffentlichten Habilitationsschrift referierte, formulierte Bendikat die These, daß nach der Jahrhundertwende die europäischen Metropolen in ihrer Problemlösungskapazität hinter die Provinzstädte zurückfielen, die ihrerseits die Vorteile des historischen Nachzüglers genossen, indem sie die evidenten Fehler der Vorreiter vermeiden konnten.

Der Vortrag von Uwe Grandke (Münster) über die "Kommunale Verkehrspolitik in Münster 1918-1939" erörterte die Funktion der Stadt für das Oberzentrum Münsterland. Methodisch liegt seiner Dissertation, deren Ergebnisse er vorstellte, eine Politikfeldanalyse zugrunde, mit der die wichtigsten kollektiven Akteure und deren Strategien untersucht werden. Die den politischen Systemwechsel von 1933 übergreifende Perspektive nahm das Mischungsverhältnis von Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Blick. Hierbei zeigte sich ein im Vergleich zu anderen Politikfeldern hohes Maß an Kontinuität in der Verkehrspolitik, eine "long durée" der Probleme und Problemlösungskonzeptionen, wobei die Kontinuität der Ideen einerseits durch die Langlebigkeit der Infrastruktur begünstigt wurde, andererseits in einer industriepolitisch konservativ orientierten Stadt nicht zuletzt auch aus der personellen Kontinuität der Entscheidungsträger resultierte. Unter modernisierungstheoretischen Fragestellungen entwickelte Grandke die These, daß die tendentielle Verlagerung der Entscheidungskompetenz in der Verkehrspolitik von ehrenamtlichen zu hauptamtlichen Magistratsmitgliedern als Professionalisierung

beschrieben werden könne. Insofern läßt sich von einer partiellen Modernisierung der Verkehrspolitik sprechen, wobei Modernisierung hier als Steigerung der Ziel-Mittel-Rationalität zu gelten habe.

Zu Beginn der zweiten Sektion machte Sektionsleiter Karl Heinz Kaufhold (Göttingen) deutlich, wie sehr sich die Entwicklung des ÖPNV und der Urbanisierungsprozeß wechselseitig bedingten und beschleunigten.

Diese Perspektive wurde zunächst von Horst Matzerath (Köln) aufgegriffen, der in einem Parforce-Ritt durch die Geschichte die Rolle des öffentlichen Nahverkehrs für die Stadtentwicklung entfaltete. Sein Überblicksreferat ging vom Beispiel der Stadt Köln aus und bettete dies in die allgemeine Urbanisierungsentwicklung im 19. Jahrhundert ein. Matzerath schilderte insbesondere die Probleme, die dem Nahverkehr dadurch erwachsen, daß die Städte nicht nur konzentrisch, sondern oft auch in radialen Strukturen wuchsen und führte den Prozeß der Citybildung aus, der in den Großstädten bereits vor der Jahrhundertwende einsetzte. Insgesamt könne der Öffentliche Nahverkehr als wichtiger Faktor in der Entwicklung der räumlichen Segregation innerhalb der Stadt gelten. So begünstigte er z.B. als Transportmittel für Begüterte die Erschließung von Villenvierteln. Matzerath führte mit seinem Vortrag gleichsam die Diskussion zeitlich fort, die in dem von ihm organisierten Kolloquium des Instituts für vergleichende Stadtgeschichte in Münster Ende März/Anfang April 1992 begonnen wurde, dort allerdings auf die Frühgeschichte der Problematik des ÖPNV, d.h. bis zum Ersten Weltkrieg reduziert geblieben war.

Stefan Fisch (München) thematisierte den "Verkehr aus der Sicht der Stadtplanung". Der zeitgenössische Terminus *technicus* habe nicht Stadtplanung sondern Stadterweiterung geheißen, womit deutlich werde, daß das Aufgabenfeld der Stadtplanung aus den Bedürfnissen einer wachsenden, nicht aber einer sich neuorientierenden Stadt erwachsen ist. Aus heutiger Sicht wird erkennbar, daß sich für die Stadtplanung als zweite zentrale Aufgabe neben dem Wohnungsbau die Ausgestaltung des Verkehrssystems gestellt habe. Es spricht vieles dafür, daß sich das Ausgreifen der Stadtplanung auf die Verkehrsgestaltung um die Jahrhundertwende parallel zur Weiterentwicklung der Großkommunen zu funktionalen Städten vollzogen hat. Für die sich um 1910 herum verschiebende Stadtdefinition ist die Entfaltung einer urbanen Nahverkehrsplanung ein wichtiger Indikator. Voraussetzung für die Erfüllung der Planungsfunktion war die Verfügbarkeit des Wissens über Verkehrsströme und Verkehrsstrukturen. Die Annahme, daß dieses Wissen um 1900 noch kaum vorhanden war, kann einstweilen als Arbeitshypothese formuliert werden, die es durch Detailstudien zu verifizieren gilt. Am Ende seines inhaltlich wie methodisch überaus innovativen Vortrages skizzierte Fisch weitere Forschungsdesiderate, darunter

- die vergleichende Auswertung des vorhandenen Datenmaterials an Statistiken, Fahrplänen etc.,

- die mit der Expansion des Nahverkehrs zunehmende Diskrepanz zwischen administrativen und lebensweltlichen Raumstrukturen,
- die Verlagerung der Planungskompetenz der Städte im Nahverkehr in Richtung der Raumplanung und
- die sich mit der massenhaften Nutzung der Verkehrstechniken verändernde Wahrnehmung von Zeit und Geschwindigkeit.

Freilich stellten sich mit der neuen Technik des ÖPNV auch neue Probleme ihrer Einbindung ins Stadtgefüge. Insbesondere die Geschwindigkeit, die nun über das Fußgängertempo hinausging, verlangte von den Stadtverwaltungen grundlegende Regelungen und von den Bewohnern einen mentalen Anpassungsprozeß. Die Disziplinierung im Straßenverkehr nahm ihren Anfang.

Die Abschlußdiskussion des ersten Tages stand unter der Leitfrage von Gerd W. Heinze (Berlin), worin die strukturelle Schwäche der vom ÖPNV geprägten Stadt gelegen und wann die Ablösung dieses Typus durch die vom Individualverkehr dominierte Stadt stattgefunden habe. Die Mehrheit der Teilnehmer sah die Aufgabe der Geschichtswissenschaft u.a. darin, gegenüber monokausal und deterministisch argumentierenden evolutionsorientierten Erklärungsmustern die Offenheit der historischen Entwicklung zu betonen, verschüttete Alternativen zum realhistorischen Prozeß freizulegen und die Gründe aufzuzeigen, warum diese alternativen Wege nicht beschritten wurden.

Der zweite Tag des Workshops hatte das Leitthema der Konkurrenz. In Sektion 1 erläuterte der Moderator Helmuth Trischler (DM, München) zunächst die Ziele und Inhalte des vom Forschungsinstitut des DM und dem Forschungsschwerpunkt "Zeithistorische Studien" in Potsdam gemeinsam durchgeführten Forschungsprojekts "Konkurrierende Verkehrssysteme in Deutschland nach 1945 im Ost-West-Vergleich" im Rahmen des DFG-Schwerpunktes "Wirtschaftliche Strukturveränderungen, Innovationen und regionaler Wandel in Deutschland nach 1945". Das Projekt betrachte unter der Leitfrage, wie im Prinzip ähnliche wirtschaftlich-technische Probleme in verschiedenen Gesellschaftssystemen definiert und gelöst wurden, sowohl den Nah- als auch den Fernverkehr.

In der ersten Sektion standen sodann der Ost-West-Vergleich nach dem Zweiten Weltkrieg im Vordergrund (DDR-BRD), gleichzeitig aber auch die Konkurrenz von einzelnen Verkehrsmitteln. Burghard Ciesla (Potsdam) thematisierte diese auf der Ebene der Verkehrsplanung. Verkehrsplanung kann als politische Waffe gelten, was den interessanten Umstand erklärt, daß sich die einzelnen Konzepte in Ost und West aufeinander beziehen, um sich so gleichzeitig zu konkurrieren. Beide Seiten orientieren sich an prägenden Leitbildern. So kann bei einer Untersuchung der BRD und der DDR von einer Amerikanisierung bzw. Sowjetisierung gesprochen werden. Aber auch andere Gegensätze zeichnen die Entwicklung der beiden Staaten aus, wie etwa die Bevorzugung von Geschwindigkeit oder Langsamkeit, oder die Schwerpunktsetzung bei der Ausgestaltung des Verkehrssy-

stems, ob nun mehr die Region oder das Zentrum in den Vordergrund gerückt wurden.

Der Referent bezeichnete drei Hauptbereiche, 1. Politik und die Planung 2. Verkehrsträger und Organisationsstruktur 3. Nutzerinnen und Nutzer, die für den öffentlichen Verkehr bestimmend sind und führte anhand des Beispiels Berlin aus, wie eminent politisch die Verkehrsplanung im Osten der Stadt geprägt war. Anhand der Periodisierung der Nahverkehrsentwicklung in Berlin wurde dieser Umstand besonders deutlich, denn hier setzten insbesondere der Mauerbau 1961 und das Wohnungsbauprogramm 1971 markante Zäsuren. Die starke politische Prägung der Konkurrenz im Nahverkehr führte im Gegensatz zum westlichen Teil dazu, daß die Verkehrsplanung der Stadtplanung völlig untergeordnet wurde und ihre Eigenständigkeit eingebüßt hatte.

Andererseits kommt es - wie Barbara Schmucki (DM, München) in ihrem Vortrag ausführte - auf der Ebene der konkreten Umsetzung zu einer Wettbewerbssituation. Sie definierte zwei verschiedene Ausprägungen der Konkurrenz innerhalb des Verkehrssystems "Öffentlicher Verkehr" im Stadtbereich: verschiedene kollektive Verkehrsmittel konkurrieren miteinander um einen Marktanteil der öffentlichen Verkehrsleistung. Diese "endogenen Konkurrenz" charakterisiert den öffentlichen Verkehr als Ganzes und bestimmt seine interne Struktur. Gleichzeitig kommt es aber auch zwischen den verschiedenen Systemen wie öffentlicher und individueller, motorisierter und nichtmotorisierter Verkehr (Fahrradverkehr und Fußgänger) zu einer Konkurrenzsituation. Mit der "exogenen Konkurrenz" ist somit diejenige Situation charakterisiert, in welcher der öffentliche Nahverkehr mit anderen Verkehrssystemen steht.

Damit konnte die Referentin zeigen, daß es verschiedene technische Möglichkeiten gegeben hat (Straßenbahn, Bus, Oberleitungsbus, U-Bahn, S-Bahn), die auch genutzt worden sind. Allerdings standen diese Verkehrsmittel, die zusammen den ÖPNV bilden, in Konkurrenz, die sich nicht in einer Gleichgewichtssituation niederschlug, sondern einem Wandel unterworfen war. Mittels quantitativer Analyse wurde ausgeführt, wie in München die Straßenbahn ihre Funktion als primäres öffentliches Verkehrsmittel verlor, in Dresden trotz anderer Prioritätensetzung durchaus parallele Muster zu finden sind. Weiter führte sie aus, wie

Verkehrssysteme durch ihre spezifische Eigenart eine enorme Wirkung auf die Raumgestaltung der Umgebung haben, in der sie verlaufen. Anhand von visuellen Quellen (Fotografien) vermochte das Referat die ästhetische und materielle Komponente dieser Raumwirkung aufzuschlüsseln und zu zeigen, daß die einzelnen Verkehrssysteme, auch um den innerstädtischen Raum konkurrieren. Gleichzeitig konnte die Entwicklung hin zur strikten Trennung der Verkehrsarten nachgewiesen werden.

Hans-Liudger Dienel (DM, München) erweiterte mit einem interessanten Bogenschlag zum Freizeitverkehr das Rahmenthema um die Dimension der Reisemotive. In das Zentrum seines Vortrags stellte Dienel den Reisenden und fragte im Ost-West-Vergleich nach den Reisezwecken und den zugehörigen Transportmitteln. Dabei stellte sich eine unterschiedliche Nutzung des Autos heraus. Stärker als im Westen entwickelte sich der Kraftwagen in der DDR als Freizeitverkehrsmittel. Während der Berufsverkehr in der DDR weiterhin und viel stärker als in der BRD vom ÖPNV getragen wurde, diente der PKW der Fahrt ins Grüne am Wochenende. Der Freizeitverkehr war im Osten stärker als im Westen Individualverkehr. Diese These wird von den Befunden im Urlaubsverkehr gestärkt. Während im Westen seit 1980 die organisierten Pauschalreisen stark zunahmen, gab es im Osten eine gegenläufige Tendenz zur Individualreise, zu Camping und zu selbstorganisierten Fahrten ins Blaue. Die DDR-Verkehrsplanung hatte bereits seit den 1960er Jahren den Freizeitverkehr dem Individualverkehr zugeschrieben und machte nur wenig Anstalten, öffentliche Verkehrsmittel für dieses wichtigste Segment im Personenverkehr zu fördern.

Die letzte, von Hans-Liudger Dienel geleitete Sektion, begann mit einem Referat von Heinrich K. Kill (Erfurt), der als Verkehrswissenschaftler die Verkehrsgeschichte als Instrument für die Analyse und Lösung heutiger Verkehrsprobleme nutzte. Kill stellte in seinem Beitrag die These auf, daß der öffentliche Verkehr an sich nicht existent ist, ja nur da sich ausprägen kann, wo gerade die individuelle Fortbewegung möglich ist. Nach einem historischen Überblick über die Entwicklung und den Stellenwert des ÖPNV im Gesamtverkehrssystem, stellte er das Konzept der polyzentrischen Stadt vor, das die jüngste Entwicklungsstufe der Stadt repräsentiert. Es bezeichnet die Stadt als eine Ballungsregion, in der verschiedene autonome Zentren existieren, die durch eine neue Struktur von Verkehrsnetzen und Verkehrsmitteln erschlossen werden sollen. Dieses Konzept steht der teils noch existierenden Funktionsteilung entgegen, die es aufzulösen gilt. Kill erkennt in der Verkehrsgeschichte Megatrends, die von der Verkehrswissenschaft und -politik nicht in Gang gesetzt, sondern höchstens gefördert werden können, um zu einem ausgewogenen Zusammenspiel von Automobil und öffentlichen Verkehrsmitteln zu kommen.

Gerd Zang (Reichenau) thematisierte den Nahverkehr ebenfalls im Zusammenhang mit seiner Einbindung ins gesamte Verkehrsnetz am Beispiel der Konkurrenz und Ergänzung von Schiffs- und Bahnverkehr in der Bodenseeregion Konstanz im 19. Jahrhundert. Er behandelte die zentrale Frage, inwiefern ein Nahverkehrsmittel die Entwicklung des Fernverkehrsnetzes beeinflussen kann. So hatte das Dampfschiff die Ausgestaltung und Entwicklung der nachfolgenden Verkehrsmittel, speziell der Eisenbahn, die ans Eisenbahnnetz an- und eingeschlossen war, nachhaltig geprägt, wenn nicht gar be- und verhindert. Als zentraler methodischer Zugang müsse ein strukturgeschichtlicher gewählt werden, weil nur dieser eine Analyse der Machtverteilung gewährleisten könne, die ausschlaggebend für diese Entwicklung war.

Es war Dietmar Klenke (Münster) vorbehalten, in einem eindrücklichen Forschungsüberblick den Stand der Verkehrsgeschichte und ihre zukünftigen Aufgaben und Fragen thesenartig zu formulieren. Klenke konzentrierte sich auf die Nachkriegsgeschichte und das Automobil als Repräsentant von Freiheit, Eigenständigkeit und Status und die ihm implizite Verkehrskultur und sodann auf wenig untersuchte Verkehrsträger, wie das Fahrrad, das als wichtiger Faktor im Nahverkehr auch ins Zentrum der Verkehrsgeschichte rücken sollte. Klenke brachte insbesondere die psychologische und symboltheoretische Ebene, aber auch die Umweltproblematik in die Diskussion und zeigte damit wichtige weiterführende Anknüpfungspunkte des Forschungsgebietes Nahverkehr auf.

Die verschiedenen inhaltlichen und methodischen Ansätze der Referate wurden in der von Hans-Liudger Dienel geleiteten, lebhaft geführten Abschlußdiskussion zusammengeführt. Axel Dossmann (Leipzig) mahnte die Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht ein, die nur am Rande thematisiert worden sei. Die Verknüpfung von Verkehrsgeschichte und Geschlechtergeschichte sei ein inhaltliches Problem und eine methodische Herausforderung, die es anzugehen gelte. Horst Matzerath warf die Frage nach der gesellschaftlichen Notwendigkeit und den Möglichkeiten und Grenzen einer Umsteuerung des Verkehrssystems in der Gegenwart vor dem Hintergrund der historischen Erfahrung auf. Stefan Brüdermann zweifelte die gängige Gleichsetzung von ÖPNV und Kollektivierung einerseits, von Automobilverkehr und Individualisierung andererseits an. Dies sei ein Kurzschluß, der durch die Ergebnisse der historischen Analyse als solcher identifiziert werden könne. Der Öffentliche Nahverkehr offeriere dem Individuum durchaus eine Vielzahl individueller Freiräume und Entscheidungsmöglichkeiten. Helmuth Trischler hob abschließend nochmals die heuristische und analytische Kraft des historischen Vergleichs hervor. Der Vergleich sei das spezifische Instrumentarium der Geschichtswissenschaft, gleichsam das Äquivalent zum naturwissenschaftlichen Experiment, mit dessen Hilfe die komplexen historischen Spannungsfelder von Prozeß und Ereignis, von Struktur und Persönlichkeit, von Stabilität und Wandel, von Kontinuität und Diskontinuität aufgelöst werden könnten. Für die Verkehrsgeschichte böten sich vor allem Vergleiche auf drei Ebenen: auf der Ebene der Verkehrsträger, auf der Ebene der nationalen Verkehrssysteme und auf der Ebene der ökonomischen Sektoren.

Resümierend hat sich das Experiment, historische und aktuelle Verkehrsforschung zusammenzuführen, als besonders fruchtbar erwiesen. Einmal mehr hat der Workshop gezeigt, daß das Wissen um das historische Gewordensein brennender aktueller Probleme hilfreich, ja notwendig für die Orientierung in der Gegenwart und das Entwickeln zukunftssträchtiger Lösungswege ist. Das interdisziplinäre Gespräch zwischen Verkehrsgeschichte, Verkehrswissenschaft und Verkehrspolitik wird auf der nächsten Tagung des Forschungsinstitutes vom 6.-8. Juli 1995 im Deutschen Museum fortgesetzt (vgl. in diesem Heft, S.59).

Andrea Lucas

## Investitionen der Städte im 19. und 20. Jahrhundert

26. Kolloquium des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster vom 27. bis 29. März 1995

I.

Die Frühjahrskolloquien des Instituts für vergleichende Städtegeschichte haben von Anfang an Fragen der europäischen Stadtgeschichte in voller sachlicher und zeitlicher Breite aufgenommen; der Kreis ihrer Themen war daher stets weitgespannt. So ist auch das Gebiet der kommunalen Investitionen, das in diesem Jahre behandelt wurde, in einigen seiner speziellen Aspekte bereits mehrfach angesprochen worden, etwa hinsichtlich des Verkehrs, der Messen und Märkte, der Gesundheit und der Versorgung. Die Anregung von Felix Escher, ein Kolloquium ausschließlich den Investitionen zu widmen, fiel daher auf fruchtbaren Boden, und ich habe die Vorbereitung gern übernommen.

Dabei ergaben sich zwei Probleme:

Solange es Städte gibt, haben sie investiert. Auch wenn uns dieser, der modernen Wirtschafts- und Wissenschaftssprache entnommene Begriff für Mittelalter und frühe Neuzeit unpassend erscheinen mag: Die Sache gab es, auch wenn man sie in der Regel anders nennt. An Beispielen herrscht kein Mangel. Da sie jedermann bekannt sind, genügt ein knapper Hinweis: öffentliche Hochbauten wie Rathäuser, Markthallen, Waagen, Mühlen; Wehranlagen; Wasserversorgung.

Das Thema mußte also eingeschränkt werden. Dafür bot sich die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts an; eine Periode, in der mit der sog. Urbanisierung und eng verbunden mit der Industrialisierung mit dem Umfang der Städte auch ihre Aufgaben wuchsen und mit diesen die notwendigen Investitionen. Diese wurden zugleich ein wichtiges, ständig umkämpftes Thema der Kommunalpolitik und, nachdem man ihre gesamtwirtschaftliche Bedeutung erkannt hatte, der öffentlichen Finanzpolitik überhaupt. In ihnen spiegelten sich damit alle wesentlichen Aspekte der neueren Stadtentwicklung.

Dennoch - oder vielleicht deswegen? - war es nicht leicht, Referenten zu finden, die auf diesem anspruchsvollen Gebiet arbeiten und bereit waren, darüber zu berichten. Daß dies schließlich doch gelang, verdanke ich der Hilfe vieler. Es war allerdings nicht möglich, in systematisch-enzyklopädischer Weise das Gesamthema abzuhandeln. Es blieben Lücken, vor allem für das 20. Jahrhundert. So liegt der Schwerpunkt auf der zweiten Hälfte des 19., besonders auf der Zeit des Kaiserreichs. Das entspricht in etwa dem Stand der Stadtgeschichtsforschung allgemein. Sachlich ist es gerechtfertigt, hier einen Akzent zu setzen. Denn in diese Zeit fiel - vereinfacht gesagt - der Übergang zur städtischen Leistungsverwaltung. Eine Vielzahl öffentlicher Einrichtungen entstand, und mit nahezu allen von ihnen waren Investitionen verbunden. Die großen und die mittleren deutschen

Städte schufen also in dieser Periode die Grundlagen ihrer Infrastruktur, die meist bis heute bestimmend blieben, und damit ihr modernes Erscheinungsbild auf diesem Gebiet.

II.

Die neun auf dem Kolloquium gehaltenen und diskutierten Referate lassen sich vom Inhalt her in vier Gruppen gliedern:

1. Übersichten über Umfang und gesamtwirtschaftliche Bedeutung der Investitionen,
2. Studien über Teilbereiche von ihnen,
3. Fallstudien über einzelne Städte,
4. Vorstellung eines Stadtinformationssystems.

Es überstiege den Rahmen dieses kurzen Berichts, den Inhalt der Referate darzustellen, und es wäre auch nicht sinnvoll, da alle aus laufenden Forschungen stammen, an denen bis zur Veröffentlichung weiter gearbeitet werden wird. Ein Hinweis auf die Schwerpunkte muß daher genügen.

Zu 1. Zu Beginn des Kolloquiums gaben drei Referate von verschiedenen Ausgangspunkten her Überblicke über Umfang und gesamtwirtschaftliche Bedeutung der Investitionen:

Heinrich Mäding, Berlin: Kommunalfinanzen in Deutschland im säkularen Vergleich 1881/1981 unter besonderer Berücksichtigung der Investitionen,

Michael Reidenbach, Berlin: Kommunale Investitionstätigkeit 1870/71 bis 1914 im gesamtstaatlichen Zusammenhang,

Richard H. Tilly, Münster: Infrastrukturinvestitionen der Gemeinden im deutschen Kaiserreich.

Alle drei waren, dem Thema angemessen, quantitativ orientiert und brachten eine Fülle von neuen Daten, die hier nicht einmal angedeutet werden kann. Mäding berichtete aus einem Vorhaben an der Universität Konstanz, das die Entwicklung der staatlichen und der gemeindlichen Finanzen in Deutschland über ein Jahrhundert verglich. Während die - schon wegen der geringeren Zahl ihrer Träger wesentlich leichter zu ermittelnden - Angaben für die staatliche Seite inzwischen publiziert wurden<sup>1</sup>, konnte der inhaltlich wie methodisch anspruchsvolle Vergleich für die Gemeinden noch nicht abgeschlossen werden<sup>2</sup>. Das Vorhaben stellt das (aufgrund der Quellenlage gewählte) Jahr 1881 den Werten für 1981 gegenüber, wobei die Angaben jeweils für Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern in den alten Bundesländern in unterschiedlicher Aggregation zusammengestellt wurden. Bereits jetzt lassen sich aus dem Material wichtige Ergebnisse gewinnen, auch und besonders für die Investitionen und deren Entwicklung in den verschiedenen Gemeindegrößenklassen. Mäding wies aber dar-

auf hin, die Aussagen sollten wegen mancher methodisch bedingter Unsicherheiten in der Materialerhebung vorsichtig interpretiert werden.

Auch Reidenbach trug Ergebnisse aus noch nicht abgeschlossenen Forschungen vor. Er ermittelte ab 1890 aus dem Statistischen Jahrbuch deutscher Städte für 22 Städte die Ausgaben für Sachinvestitionen auf der Grundlage ihrer Bauausgaben und konnte so für die Zeit bis 1913 eine aussagekräftige Zeitreihe erarbeiten, die mannigfache Einblicke in Entwicklung und Struktur der Investitionstätigkeit erlaubt. Einen erheblichen Teil seiner Ausführungen widmete er den großen methodischen Schwierigkeiten, die auf dem Wege von der Haushaltsstatistik hin zu den Investitionsreihen zu überwinden waren. Eindrucksvoll fiel sein Vergleich des Volumens der öffentlichen Sachinvestitionen im Reich 1913 aus: 61 v.H. davon entfielen auf die Gemeinden. Die Bundesstaaten lagen mit 34 v.H. klar zurück; das Reich blieb mit 5 v.H. quantitativ unbedeutend.

Der öffentliche Vortrag von Tilly erörterte am Beispiel des deutschen Kaiserreichs wesentliche Aspekte des Generalthemas. Auch er stützte sich auf eigene Arbeiten vor allem zur Haushaltsentwicklung in Bochum, Krefeld und Münster, also in Städten mit unterschiedlicher Wirtschafts- und Sozialstruktur, und konnte so die Vielfalt der Investitionstätigkeit und der dahinter stehenden kommunalpolitischen Zielvorstellungen deutlich machen. Dabei betonte er die mannigfachen ökonomischen Wirkungen der gemeindlichen Investitionen auf die Wirtschaftsstruktur und die Lebensverhältnisse in den Städten, die davon entscheidend beeinflusst wurden. Die Städte sahen aber auch immer die politischen Aspekte ihrer Investitionstätigkeit, wobei sich seit den 1890er Jahren die Forderung, kommunale Einrichtungen an die Stelle privater zu setzen, mehr und mehr durchsetzte.

Zu 2: Weitere drei Referate sprachen wichtige Teilbereiche des Generalthemas an:

Hans Böhm, Bonn: Bodenpolitik deutscher Städte in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg,

Dieter Schott, Darmstadt: Stadtentwicklung - Energieversorgung - Nahverkehr. Investitionen in die technische Vernetzung der Städte am Beispiel von Darmstadt, Mainz und Mannheim,

Yvonne Bathow, Göttingen: Die Berufsgruppe der "Gas- und Wasserfachmänner" in ihrer Bedeutung für die kommunalen Investitionen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Böhm hob mit Recht die Bodenpolitik der Städte als Grundlage ihrer Investitionen und zu einem großen Teile auch ihrer Stadtplanung hervor. Sie entstand in ständiger Auseinandersetzung mit der privaten Grundstücksspekulation und gewann in dem Maße an Gewicht, in dem sich die Städte ihrer Verantwortung für eine geordnete bauliche Entwicklung und für gemeinwohlverträgliche Wohnverhältnisse bewußt wurden. Gestützt auf umfassendes, von ihm erarbeitetes Mate-

rial konnte der Referent belegen, wie sich der (im einzelnen sehr unterschiedliche) Umfang des städtischen Grundeigentums veränderte und mit welchen Methoden und Ergebnissen die Städte Grundstücks politik betrieben. Städte mit großem Grundbesitz und dessen vorausschauend betriebener Verwaltung und Vermehrung hatten jedenfalls auch bei ihren Investitionen erhebliche Lagevorteile.

Städtische Investitionen vor allem in die Versorgung mit Gas und Elektrizität sowie in Verkehrseinrichtungen behandelte Schott am Beispiel von Mannheim, Darmstadt und Mainz mit einem Schwerpunkt auf die Zeit um 1900. Im Vordergrund stand dabei Mannheim, das von 1890 bis 1914 hohe Mittel einsetzte, um seine wirtschaftliche und kulturelle Infrastruktur zu modernisieren. Die Stadt verband dies geschickt mit Industrieansiedlung und mit einer Steigerung ihres Ansehens als "fortschrittliche" Kommune. Den Preis bildete eine hohe Verschuldung, wobei freilich die neugeschaffenen Einrichtungen im wesentlichen den Kapitaldienst aufbrachten. Die Investitionspolitik von Darmstadt (Residenzstadt) und Mainz (Festungsstadt) war wesentlich zurückhaltender, doch schlossen sich beide Städte nach der Jahrhundertwende der "Modernisierungsbewegung" an und bauten ihre Energieversorgung und ihren Nahverkehr aus.

Frau Bathow ging in ihrem "Werkstattbericht" auf die mit den städtischen Investitionen verbundenen sozialgeschichtlichen Fragen näher ein. Die Einführung von Gas als Straßenbeleuchtung, später für die Versorgung der Haushalte und von Gewerbebetrieben mit Energie, zählte zu den wichtigsten Investitionen der Städte vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am Beispiel des langwierigen Entscheidungsprozesses, der dem Bau eines stadteigenen Gaswerkes in Hildesheim voranging, wurde deutlich, wie sich dafür eine neue Berufsgruppe (Profession), die "Gasfachmänner" (ab um 1870 auch "Gas- und Wasserfachmänner"), herausbildete, die sich in einem Verband organisierte und für die Städte dank ihrer speziellen Kenntnisse und Erfahrungen bald unentbehrlich wurde. Die zunehmende Einsicht, der Eigenbetrieb solcher Versorgungseinrichtungen sei für die Gemeinde rentabler als die Konzessionierung privater Gesellschaften, kam ihnen dabei entgegen.

Zu 3. Es folgten zwei lokale Fallstudien zum Thema:

Berthold Grzywatz, Berlin: Metropolitane Infrastruktur und staatliche Intervention. Interkommunale Entsorgungsprobleme der westlichen Vororte Berlins und der Ausgleich des Gemeindeparkularismus beim Aufbau städtischer Vorsorgeleistungen im späten Kaiserreich,

Ralf Roth, Frankfurt: Die Investitionen der Stadt Frankfurt am Main 1868-1945 stellten Gemeinden einander gegenüber, wie sie kaum unterschiedlicher strukturiert sein konnten, nämlich die kommunal selbständigen westlichen Vororte der Reichshauptstadt Berlin, besonders die Stadt Charlottenburg, und die selbstbewußte, auch finanziell starke Stadt Frankfurt.

Charlottenburg tat sich hauptsächlich wegen seiner schlechten Finanzlage schwer, Wasserversorgung und Entwässerung einzurichten, wie Grzywatz im einzelnen darlegte. Während sich für die Wasserlieferung eine private Aktiengesellschaft fand, war das für das Zuschußgeschäft der Entwässerung nicht der Fall. Hier mußten erst die Staatsbehörden massiv mit Anordnungen eingreifen, damit die Stadt um den Preis einer hohen Verschuldung die notwendigen Investitionen vornahm und so die hygienischen Mindestforderungen erfüllte. Sicher war dies ein in dieser Zuspitzung eher ungewöhnlicher Fall, nicht zuletzt bedingt durch die Lage der Orte zu Berlin, in dem es eng wurde und das daher einen großen Teil des Zuwanderungsdrucks vor allem auf Charlottenburg ableitete.

Ganz anders konnte Frankfurt vorgehen, besonders vor 1914, als ein ausgeprägtes Mäzenatentum die Stadt mannigfach unterstützte. Roth präsentierte daher in seinen Ausführungen, die sich auf die Zeit vor dem 1. Weltkrieg konzentrierten, eine Erfolgsgeschichte. Die Stadt verstand es, sich durch umfangreiche Investitionen auf den Gebieten der Infrastruktur, der Kultur, der Wissenschaft, des Handels und des Verkehrs großzügig zu modernisieren und den Bedeutungsverlust, den sie durch die politischen Ereignisse von 1868/1871 erlitten hatte, mehr als auszugleichen. Sie setzte, freilich in bescheidenerem Rahmen, die Grundlinien dieser Politik nach 1918 fort und ergänzte sie durch Investitionen im sozialen Bereich, vor allem im Wohnungsbau. Die Investitionspolitik der Stadt zeigte also eine ausgeprägte Kontinuität, und deren Erfolg blieb nicht aus. Dabei gelang es, die unvermeidliche Verschuldung in Grenzen zu halten.

Zu 4. Am Schluß wurde ein an der Technischen Hochschule Darmstadt in Zusammenarbeit von Historikern und Informatikern entwickeltes methodisches Konzept vorgestellt:

Helmut Böhme, Darmstadt: HIST - Ein historisches Stadtinformationssystem als "Werkzeug" zur Erfassung städtebaulicher und technischer Stadtinvestitionen.

Aus einem Forschungsvorhaben über die Elektrifizierung der Städte Mannheim, Darmstadt und Mainz entstanden<sup>3</sup>, besteht seine wichtigste Aufgabe darin, mit seiner Hilfe den raumstrukturellen Wandel in einer Stadt zu erfassen, wobei es Quellen unterschiedlicher Art aufnehmen kann. Es ist sehr flexibel und gestattet umfassende Darstellungs- und Abfragemöglichkeiten; benutzt wurde es bisher hauptsächlich zur Visualisierung raumbezogener Entwicklungen. Seine Weiterentwicklung ist möglich<sup>4</sup>.

III.

In den Referaten, in den ihnen gewidmeten Diskussionen, nicht zuletzt aber auch in der Schlußdiskussion traten einige Grundlinien des Themas ebenso wie einige Folgerungen daraus hervor, von denen genannt seien:

Zuerst ist auf das nur scheinbar triviale Ergebnis hinzuweisen: Investitionen waren für die Entwicklung der "modernen Stadt" im 19. und 20. Jahrhundert eine zentrale strategische Größe. Lediglich die Städte, die dies erkannten und danach handelten, hatten die Chance, ihre Stellung - nicht nur ihre wirtschaftliche! - zu halten oder zu verbessern. Das Thema der kommunalen Investitionen erwies sich damit als eines der zentralen Themen der neueren Stadtgeschichte. Darin zeigt sich eine gewisse Parallele zum privaten Sektor der Wirtschaft, für den positive Netto-Investitionen ebenfalls eine zentrale Größe sind, deren Entwicklung das Unternehmenswachstum entscheidend beeinflusst.

Zwar begleiteten Investitionen der Städte deren Geschichte von Anfang an, doch gewannen sie ihre zentrale Bedeutung erst im Zusammenhang mit den Prozessen der Industrialisierung und vor allem der Urbanisierung ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Notwendigkeit, zu investieren und getätigte Investitionen zu erhalten und zu verbessern, war von da an bis heute ständig gegeben. Das Investitionsvolumen nahm tendenziell zu. Insoweit bildet die Geschichte der städtischen Investitionen ein Kontinuum. Dennoch heben sich unverkennbare Einschnitte heraus, besonders der 1. Weltkrieg und die Nachkriegszeit, der Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg und die Wachstumsperiode ab den 1960er Jahren.

Die Ausdehnung der Investitionen stellte an die Städte hohe Anforderungen; daß sie diese bewältigten, bezeichnete Heinz Stooß in der Diskussion mit Recht als "eine erstaunliche Leistung". Denn weder die Bürgervertretungen noch die Verwaltung waren dafür von Anfang an gerüstet. Mußten jene sich, vereinfacht gesagt, von der Orientierung an den Interessen des Haus- und Grundbesitzes lösen, wurden von dieser zunehmend Sachverstand und unternehmerische Qualitäten verlangt. Die Verwaltung reagierte relativ schnell, indem sie sich zunehmend "professionalisierte" und in ihre Reihen Spezialisten wie die "Gas- und Wasserfachmänner" aufnahm. Die Bürgervertretungen taten sich im allgemeinen schwerer, ohne sich auf Dauer den Anforderungen zu verschließen. Eingriffe des Staates, etwa um hygienische Mindestanforderungen durchzusetzen, scheinen daher Ausnahmen geblieben zu sein.

Stets umstritten blieb die Frage nach dem Träger der Investitionen: Gemeinde, Privatunternehmen oder gemischte Formen? Neben den örtlichen Verhältnissen, die sich kaum verallgemeinern lassen, zeichneten sich hier anscheinend im Zeitablauf wechselnde Tendenzen ab. Besonders bei der Versorgung und beim Nahverkehr bevorzugten die Städte am Anfang das Konzessionssystem, überließen also die Investitionen Privatleuten. Ab den 1880er Jahren kehrte sich dieser Trend allmählich um. Regieunternehmen oder Eigenbetriebe wurden bevorzugt ("Gas- und Wasser-Sozialismus"). Daran änderte sich im Grundsatz bis in die jüngste Zeit wenig, und erst die lebhafteste Debatte um die Privatisierung kommunaler Aufgaben und Einrichtungen hat unter dem Schlagwort von einer "schlanken Verwaltung" zu Zweifeln am ökonomischen Sinn des Bestehenden geführt.

Die Zunahme der Investitionen stellte auch an die kommunalen Finanzen neue Anforderungen. Wenn investiert wurde, dehnten sie sich rasch aus, und es war nicht immer leicht, das erforderliche Kapital zu angemessenen Bedingungen zu beschaffen. Das Problem der Schulden und deren Bedienung beherrschte dann die Debatten in den Gemeindeparlamenten, und die Städte achteten sorgfältig darauf, Investitionen soweit wie möglich rentierlich zu gestalten. Sie erzielten dabei oft beachtliche Erfolge.

Schließlich zeigte das Kolloquium, daß die kommunalen Investitionen auch gesamtwirtschaftliche Bedeutung hatten. Das galt zum einen quantitativ, denn zumindest vor dem 1. Weltkrieg stellten sie die Masse der öffentlichen Investitionen. Auch wenn diese (nach Walther G. Hoffmann)<sup>5</sup> nur rund ein Fünftel der gesamten Netto-Investitionen der deutschen Wirtschaft ausmachten, fielen sie damit ins Gewicht, nicht zuletzt auch für den Konjunkturverlauf. Zum anderen ist ihre qualitative Seite zu bedenken. Sieht man von den Eisenbahnen und von Telegraph/Telefon ab, vollzog sich die Modernisierung der Infrastruktur im Reich hauptsächlich über die Investitionen der Gemeinden. Diese können daher, schlagwortartig verkürzt, als "Agenten der Modernisierung" bezeichnet werden. Die von ihnen erbauten und betriebenen Einrichtungen dienten dem wirtschaftlichen wie dem sozialen Fortschritt. Dazu, daß das Deutsche Reich um 1910 zu den am meisten entwickelten Industriestaaten zählte, hatten die kommunalen Investitionen kräftig beigetragen.

Das Kolloquium ließ aber auch Defizite bei unseren Kenntnissen deutlich werden, was vor dem Hintergrund des Forschungsstandes nicht überrascht. Ich nenne hier nur die ausdrücklich in der Aussprache genannten; weitere ließen sich anführen. So fehlten wichtige Sachbereiche, etwa das Kultur- und Bildungswesen, die Gesundheitsfürsorge im engeren Sinne einschließlich der Hygiene, der Sport, die Beziehungen zum Militär. Allgemein sind die kleinen Städte, in denen 1910 etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung lebte<sup>6</sup>, erst wenig erforscht, und das gilt auch für ihre Investitionen.

Zu wenig wissen wir über den Ablauf des Investitionsprozesses: Anregungen und Vorschläge, unter Umständen massiv von Interessenten vorgetragen; der Weg von vorläufigen zu den endgültigen Planungen; Entscheidungen und darauf wirkende Kräfte und Einflüsse verschiedener Art; Wege der Kapitalbeschaffung und in Verbindung damit die Entwicklung der kommunalen Verschuldung; organisatorische und technische Ausführung der Investitionen; ihre Wirkungen vom unmittelbaren Ertrag (nachzuweisen durch Rentabilitätsberechnungen) bis zu den indirekten Effekten; die Rolle der Verwaltung bei alledem und schließlich die Veränderungen in der administrativen Struktur, die von den Investitionen ausgingen - das bildet eine lange, gleichwohl nicht vollständige Liste.

Dabei ist immer auch der politische Aspekt zu berücksichtigen, einmal in den Gemeinden selbst, zum anderen darüber hinaus. So diente, um ein Beispiel zu

nennen, die angeblich leichtfertige Investitions- und Schuldenpolitik der Gemeinden in der Weimarer Republik 1927 dem Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht als Argument für seine heftige Kritik an der Auslandsverschuldung<sup>7</sup>, also in einer hochpolitischen Frage. Und auch die Diskussionen über die Trägerschaft kommunaler Einrichtungen hatte und hat eine Dimension, die über Technik und Organisation von Investitionen weit hinausreicht.

Abschließend ein Hinweis: Die Referate werden in einem von mir herausgegebenen Sammelband in der Reihe "Städteforschung" im Verlag Böhlau voraussichtlich Ende 1996 / Anfang 1997 erscheinen.

Karl Heinrich Kaufhold

#### Anmerkungen

- 1 Erika Müller, Theorie und Praxis des Staatshaushaltsplans im 19. Jahrhundert. Am Beispiel von Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg, Opladen 1989 (Studien zur Sozialwissenschaft 84).
- 2 Herr Professor Mäding begrüßte eine Fortsetzung des Vorhabens. Interessenten wenden sich bitte an ihn (Anschrift: Deutsches Institut für Urbanistik, Straße des 17. Juni 110, 10623 Berlin).
- 3 Vgl. dazu das Referat von Dieter Schott.
- 4 Auskünfte erteilt das Fraunhofer-Institut für Geographische Datenverarbeitung, Wilhelminenstraße 7, 64283 Darmstadt.
- 5 Walther G. Hoffmann, Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin usw. 1965, Tab. 61, S. 143.
- 6 Ebd., Tab. 6, S. 178 (Gemeinden von 2000 bis 50000 Einwohner).
- 7 Heinz Pentzlin, Hjalmar Schacht. Leben und Wirken einer umstrittenen Persönlichkeit, Berlin usw. 1980, S. 101-109. Schacht setzte diese Kritik in den folgenden Jahren fort.

## Mitteilungen

### Stipendium zur Erforschung der Münchner Stadtgeschichte

Die Landeshauptstadt München vergibt erstmals ein Stipendium zur Erforschung der Münchner Stadtgeschichte, insbesondere im politischen und sozialgeschichtlichen Bereich unter Einbeziehung der Geschichte von Frauen. Die Laufzeit des Stipendiums (Beginn: 1. Januar 1996) beträgt grundsätzlich zwei Jahre. Die Dotation beläuft sich auf DM 2.000,- DM monatlich. Voraussetzung für die Gewährung des Stipendiums ist im Regelfall eine abgeschlossenes Hochschulstudium. Über die Vergabe des Stipendiums entscheidet eine Jury. Bewerbungen für die erste Ausschreibung waren bis 31. Mai 1995 an das Stadtarchiv München zu richten.

### Tagung "Stadt und Gesundheit in der Neuzeit"

Am 19./20. September 1994 fand in Stuttgart eine Tagung des Arbeitskreises für Sozialgeschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung zum Thema "Stadt und Gesundheit in der Neuzeit" statt, an der Sozial- und Medizinhistoriker, Soziologen und Volkskundler teilnahmen. Neun Referate befaßten sich mit unterschiedlichen Aspekten städtischer Gesundheitsfürsorge von der frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert in England, Holland, der Schweiz und Deutschland. Gleichlaufende Tagungsberichte hierzu erschienen in den AHF-Informationen (Nr. 62 v. 10.11.1994) und in Historische Sozialforschung, Vol. 20 (1995), S. 149-154.

### Göttinger Urkunden-Regesten auf Mikrofiches

Das Stadtarchiv Göttingen (37070 Göttingen) hat seine bisher verzeichneten Urkunden in Regestenform vorliegen und diese Regestenkartei auf Mikrofiches gebracht. Diese insgesamt 174 Mikrofiches (= 6.100 Regesten) sind im Stadtarchiv käuflich zu erwerben. Der Preis beträgt bis 5 Stück DM 1.70/Stück, darüber hinaus DM 1.20/Stück. Auf Wunsch können auch Kopien der dazugehörigen Urkunden vom Urkundenfilm gefertigt werden.

### Personalia

Dr. *Wilfried Krings*, Autor der Rezension in diesem Heft, ist Professor für Historische Geographie an der Universität Bamberg.

Dr. *Henriette Meynen*, Autorin des Leitartikels in diesem Heft, ist tätig im Amt des Stadtkonservators der Stadt Köln/Untere Denkmalschutzbehörde.

## Rezension

**René Zey, Parks in Köln.** Ein Führer durch die Grünanlagen. Köln 1993, Greven Verlag, 222 S.

**Maria Auböck und Gisa Ruland, Grün in Wien.** Ein Führer zu den Gärten, Parks und Landschaften der Stadt. Wien 1994, Falter Verlag, 349 S.

Wer in einen Park geht, nimmt Freund(in), Kind(er), Hund(e) mit, nicht Führer. Das könnte sich bei all denjenigen ändern, die die beiden hier zu besprechenden Publikationen zu Gesicht bekommen. Mann/Frau wird motiviert, seine/ihre Verhaltensweisen zu überprüfen. In Köln wird für Parkbesuche mehr Zeit veranschlagt werden müssen, da "alle Objekte behandelt werden: Denkmäler, Kunstobjekte, Wasserflächen, Brunnen, Aussichtspunkte usw. mit entspr. Numerierung im Lageplan", was auf gänzlich unrheinische Gründlichkeit hindeutet. In Wien wird, wer an die Mitführung von Hund(en) denken sollte, seine Ziele bewußter auswählen. "Damit unsere Kinder in saubereren Wiesen spielen können, gibt es in vielen Wiener Gärten und Parks Hundezonen. / Für ein konfliktfreies Zusammenleben von Mensch und Tier in der Großstadt." In Anbetracht der allgemein hohen Dichte der großstädtischen Hundepopulation eine lobenswerte Einrichtung und beherzigenswerte Maxime. Den Zeitgenossen, die sie noch nicht kennen, kann man die Rückseite des Führers entgegenstrecken. Dort ist - auf Fernwirkung berechnet - ein Wegweiser "Zur Hundewiese" (handgemalt, in assoziativem Branton) aufgedruckt.

In dieser Rezension ist der Leitfrage nachzugehen, ob die beiden Führer (im folgenden abgekürzt PiK bzw. GiW) geeignet sind, beim Publikum das weithin fehlende Verständnis für die historische und damit Denkmal-Qualität von Grünanlagen zu wecken. Um es gleich zu sagen, beide Führer tragen zu diesem Anliegen eine ganze Menge bei. Beide Städte sind zudem äußerst lohnende Demonstrationsobjekte, selbst wenn dies dem in der Geschichte des Städtebaus und der Stadtplanung weniger Bewanderten für Köln nicht auf Anhieb einleuchten mag. Es fehlt die herrschaftliche, haupt- und residenzstädtische Seite, da der Erzbischof schon im Mittelalter aus der Stadt vertrieben wurde. Die geistlichen Kurfürsten der Barockzeit waren gezwungen, ihrer Bau- und Gartenlust außerhalb zu fröhnen. Das stadtkölnische Erscheinungsbild wurde entscheidend von den zahlreichen Klostergärten mitgeprägt. Der von den Jesuiten angelegte Botanische Garten beispielsweise war, bis er 1857 dem ersten Kölner Zentralbahnhof weichen mußte, die romantische Kulisse für den Blick auf den unvollendeten Dom. Der Adel hat als Auftraggeber keine nennenswerte Rolle gespielt. Seit Dampfschiffe und Eisenbahnen verkehrten, bevorzugte das wohlhabendere Kölner Bürgertum den Süden der Kölner Bucht (Rheinufer, Siebengebirge).

Köln und Wien haben gemeinsam, daß der Befestigungsgürtel, der die mittelalterliche Stadt einschloß, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die städtische Bebauung einbezogen wurde. Die Wiener Ringstraße wurde ebenso wie die

etwas jüngere Kölner Neustadt mit Park- und Grünanlagen ausgestaltet. Eine einzigartige Leistung stellte nach dem Ersten Weltkrieg in Köln die Umwandlung des weiträumigen inneren und äußeren Festungsgeländes aus dem späten 19. Jahrhundert dar. Unter dem Oberbürgermeister Adenauer gelang es, das Prinzip eines doppelten Grüngürtels durchzusetzen und zu großen Teilen zu verwirklichen. Wien hatte bereits vor dem Krieg mit der Sicherung des Wald- und Wiesengürtels ein zukunftsweisendes Zeichen gesetzt. Zudem trat an die Stelle des bis 1893 als Verzehrungssteuergrenze dienenden Linienwalls die von Anlagen gesäumte Gürtelstraße, die zur "Ringstraße des Proletariats" wurde (GiW 36). In beiden Städten reicht die Geschichte der Grünplanung bis in die unmittelbare Gegenwart, und die Hoffnung scheint nicht unbegründet, daß auch künftig neue, zeitgemäße Anlagen geschaffen oder solche, die aus vergangenen Zeiten überkommen sind, behutsam revalorisiert werden.

Unterschiede zwischen den beiden Führern gibt es hinsichtlich der Frage, was an Objekten behandelt wird. PiK stellt 30 Parks und Grünanlagen vor, und zwar in alphabetischer Reihenfolge, d. h. aus ihrem räumlich-zeitlichen Zusammenhang gelöst, von Äußerer Grüngürtel bis Zoologischer Garten. GiW bringt, nach Nummern der Stadtbezirke geordnet, 12 Objekte mehr; dabei ist auch der Ansatz ein weiter gefaßter, ein landschaftlicher. So heißt es über das Grün in der Stadt: "Das sind die Hügel und Täler, die Wiesen, Wälder, Flußgebiete, die kleinen und großen Gärten - mit Zäunen und ohne, im dichtverbauten Gebiet, eben oder im Hang gelegen, in der Stadt, im Neubaugebiet und an der Donau." (GiW 13). Neben "klassischen" Anlagen wie den Gärten des Belvedere oder Schönbrunn sind einbezogen: ehemalige Friedhöfe, die Romanlesern geläufige Strudelhofstiege, der Wienerwald mit der Höhenstraße. Nicht zuletzt gibt es einen Ausblick auf lokal bedeutsame Phänomene wie Besslerparks und Gstetten.

Wesentlicher Bestandteil beider Führer sind Lagepläne, auf denen die sehens- oder erwähnenswerten Punkte mit Nummern gekennzeichnet sind. In beiden sind die Pläne ohne Maßstabsleiste - ein häufig anzutreffender, aber leicht vermeidbarer Fehler; dem Spaziergänger ist es daher nicht vergönnt, Distanzen abzuschätzen. Auf Klapptafeln vorn und hinten sind farbige Übersichtspläne untergebracht. Bei GiW gibt es hinten einige schwarze statt grüne Flächen und einige zu dunkel geratene Rasterpartien. Hier scheint bei der Erstellung der Druckvorlage etwas schiefgegangen zu sein. Die Pläne im Text sind bei PiK ziemlich abstrakt, aber gut lesbar. Als Orientierungshilfe sind sie vielleicht nicht für jeden problemlos zu handhaben. In GiW sind sie graphisch ein wenig aufwendiger, plastischer, dafür so winzig, daß ich raten möchte, ein Vergrößerungsglas mitzuführen. Die Ausrichtung wechselt, Norden ist mal oben, mal unten, mal links, mal rechts; das irritiert. Für die Orientierung vor Ort ist es nach meiner Erfahrung von Vorteil, wenn man im Führer von unten/vorne nach oben/hinten schaut: GiW 190 (Schönbrunn, gesüdet, Schloß unten); Gegenbeispiel PiK 164 (Stadtwald, gewestet, Zugänge Nr.1+ 16 oben). Von den Orientierungshilfen, die ich kenne, würde ich die vom Museumspädagogischen Dienst Berlin herausge-

gebenen Gartenpläne vorziehen. Sie sind auf handliches (Brieftaschen-) Format gefaltet (15x10,5 cm), sehr anschaulich, sehr preiswert. Auf der Rückseite gibt es jeweils Text- und Bild-Informationen zur Geschichte.

In beiden Führern ist einiges historisches Material abgebildet, von dem man sich im Vergleich mit der heutigen Situation grundlegende Einsichten erhoffen kann. Bei PiK 158 (Stadtgarten heute) und 161 (Bestand 1883, mit Eintragung einer - so nicht ausgeführten - Planung) wird man sich schwertun, auf Anhieb überhaupt einen Zusammenhang herzustellen. Gleiches gilt für 98ff (Innerer Grüngürtel) sowie 127 (Lindenthaler Kanal) in Bezug auf den farbig abgedruckten Entwurfsplan von Schumacher/Encke von 1923/24 (110-111). Daß 10 (Eigelsteinglaxis) und 16 (Rechts Theodor-Heuß-Ring/Ebertplatz, ursprünglich Deutscher Ring, vgl. Klappe vorn) den gleichen Bereich zu unterschiedlichen Zeitpunkten zeigen, hätte gesagt werden sollen (vgl. 23f). Der Neuwaldegger Park ist in GiW (220, 222) mit einer Vogelschau von 1780 sowie einem Grundriß von 1782 vertreten. Zwar hilft die schnurgerade Zentralachse (heute Schwarzenbergallee) beim Vergleich, aber wegen der unumgänglichen starken Verkleinerung sind die einzelnen Gestaltelemente nicht ausreichend zu erkennen. Für den Schwarzenbergischen Garten sind zwei Zustände, 1740 und 1910, gegenübergestellt, jedoch unsinnigerweise wie Schmetterlingsflügel auseinandergeklappt (116-117). Gut gelöst ist dagegen die Aufgabe beim Bennoplatz (150-151). Insgesamt beweist der Umgang mit den Plänen zu wenig Sensibilität und bietet entsprechend viel Spielraum für Verbesserungen.

Anhand der Numerierung auf den Lageplänen gibt PiK eine detaillierte Beschreibung; meist ist ein langer Abschnitt "Entstehungsgeschichte" angehängt. Der Text ist zweispaltig gesetzt und wirkt ziemlich kompakt. In dem beschreibenden Teil sind die einzelnen Bestandteile des jeweiligen Parks durch Fettsatz hervorgehoben. GiW, einspaltig gesetzt, gliedert jeweils, ohne auf die Numerierung zurückzugreifen, in die Kapitel: "Geschichte und Gegenwart", "Raumerlebnis und Vegetation", "Bauten und Denkmäler", Literaturhinweise. Formuliert wird erfreulich knapp. Wäre ich in Wien und nicht gerade wie das Paar auf der Parkbank, das auf dem Umschlagfoto zu sehen ist, durch anderweitige Freiluftaktivitäten in Beschlag genommen, würde ich gerne in GiW schmökern.

Zu den Textinhalten ließe sich eine Menge sagen. Die Qualität eines Führers erweist sich vor allen daran, daß es gelingt, die begrenzte Aufmerksamkeit des Lesers auf das Wesentliche zu lenken, und daß die Angaben zuverlässig sind. Es ist hier nicht der Platz, den Autoren die weniger geglückt erscheinenden Passagen und offenkundigen Fehler (z.B. GiW 283: Freiburg statt Freising) vorzuhalten. Der Leser wird mit einer Vielzahl von Namen, bekannten und unbekannt, konfrontiert. Ob man ihm beispielsweise mit der Information, von wem die Bronzestatue des ersten Präsidenten des Trabrennvereins stammt (GiW 99), einen Gefallen tut, möchte ich bezweifeln. Ich hätte mir gewünscht, daß bei den beiden Flaktürmen, die das Großdeutsche Reich im Augarten als monströse Points-

de-vue hinterlassen hat (GiW 86, 88, 89), der Name des Planers zu finden wäre. Es war Friedrich Tamms († 1980); nach dem Krieg durfte er die Innenstadt Düsseldorf mit einer nicht weniger monströsen Hochstraße beglücken. GiW besitzt kein Register. Musterhaft ist demgegenüber die vom Magistrat der Stadt Wien herausgegebene Publikation *Architektur in Wien* (1984) mit Chronologie der Objekte, Planer- und Sachgruppen-Register. PiK enthält wenigstens ein Personenregister (222). Unglücklicherweise fehlt darin Josef Stübben (vgl. 11), der Planer der Kölner Neustadt (s. *Grünanlagen* Nr. 22, 26, 21, 6). Wer übrigens den Namen Stübben in GiW sucht, findet ihn auf S.291; dort wird dem Städtebau-Experten aus dem Rheinland zu Recht die Idee zur Anlage der Höhenstraße im Wienerwald als einer Panoramastraße zugeschrieben.

Nachdem etliche botanisch-ökologisch ausgerichtete "Natur"-Führer auf dem Markt sind, so auch für Köln und Wien, ist es unbedingt an der Zeit, der Geschichte und Geschichtlichkeit der grünen Freiräume Rechnung zu tragen. Dabei kommt den vorliegenden Führern nicht die Vorreiterrolle zu. Bereits vor zehn Jahren hat der Fachbereich Landespflege der FH Osnabrück einen vergleichbaren Band *Grün in Osnabrück* (1985) herausgebracht. Sowohl für Köln als auch für Wien gibt es einschlägige Vorarbeiten, auf die sich die Autoren stützen konnten. Sie haben sich zudem des Rats renommierter Experten, nämlich Henriette Meynen bzw. Géza Hajós, versichert. Zur Einstimmung sollte man in GiW auf jeden Fall die "Kleine Geschichte des Wiener Stadtgrüns" durchlesen. Ich würde mir als erstes das Kapitel "Die Wiener Stadtlandschaft" vornehmen. Für PiK hat Henriette Meynen selbst den Vorspann "Zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege der Kölner Grünanlagen" beigezeichnet. Die Sehweise, die ihren Ausführungen zugrunde liegt, muß erst durchgesetzt werden. Es gibt dagegen Widerstände, nicht zuletzt bei dogmatischen "Natur"-Schützern, die Grünanlagen zu Urwäldern werden lassen möchten. Da Umwelt- und Denkmalschutz unterschiedlichen Ressorts zugeordnet sind, ist nicht von vorneherein gewährleistet, daß die amtliche Seite eine gemeinsame Linie vertritt. Was Frau Meynen als Ziel vorschwebt, sind "aufgeklärte und informierte Bürger, denen der unwiederbringliche Wert der grünen Denkmäler bewußt ist" (PiK 10).

Daß die städtischen Freiräume insgesamt, nicht nur die kunstgeschichtlich wertvollen, eine starke Lobby benötigen, die auf der politischen Ebene zu ihren Gunsten wirkt, steht außer Frage. Dies betrifft nicht Köln, auch nicht Wien allein, sondern gilt generell. Es bedarf schon besonderer Anstrengungen, um dem latenten Verwertungsdruck entgegenzusteuern. Die politischen Rahmenbedingungen sind ungünstig: Da ist das - im Prinzip zu befürwortende - Leitbild der städtebaulichen Verdichtung (um den Landschaftsverbrauch zu reduzieren). Da ist die Tendenz, öffentliche Leistungen einzuschränken und es gutsituierten Mitbürgern zu überlassen, sich in angemessen ausgestattete Wohnbereiche zurückzuziehen, wo das Feuchtbiotop im eigenen Hausgarten und der private Sicherheitsdienst vor der Haustür die Illusion der heilen Welt aufrechtzuerhalten. Die Urbanität

nimmt Schaden und ist nach pessimistischer Einschätzung dabei, sich gänzlich zu verflüchtigen.

Daß der Druck allgegenwärtig ist, mag das Beispiel meines Wohn- und Arbeitsortes Bamberg belegen. Obwohl die innere Stadt seit kurzem auf der UNESCO-Liste des Welterbes steht, bleiben unersetzbare Bestandteile existenziell bedroht. Das im Mittelalter entstandene Gärtnerviertel mit seiner typischen Flächennutzung im Innenbereich der weiträumigen Baublöcke leidet seit drei Jahrzehnten unter Planungsunsicherheit; der 1987 in die Bürgerbeteiligung gelangte "Vorentwurf" zu einem neuen Flächennutzungsplan wies die Gärtnerflächen als Wohnbauflächen aus. Übriggeblieben wären lediglich schmale Grünstreifen, die die Blöcke etwas gliedern sollten. Der jetzige "Entwurf" (Juli 1994) läßt hoffen, daß ein Wandel zum Besseren eingeleitet wird. Jene Hügel, die der Stadt den Beinamen Fränkisches Rom einbrachten, müssen weiterhin als Betätigungsfeld für Straßenplaner erhalten. Nachdem die dominierende Partei bei den letzten OB-Wahlen ihren Kandidaten nicht durchbringen konnte, scheint sie jetzt mit ihrem Engagement für den Bau der in den 60er Jahren konzipierten sogenannten Bergverbindungsstraße auf Stimmenfang gehen zu wollen. Das euphemistisch in Altstadtentlastungsstraße umgetaufte Projekt soll die drei im ebenen Talbereich vorhandenen Innenstadt-Tangenten ergänzen und den Ringschluß herstellen. Nicht genug, daß bereits die südliche Tangente den Hainpark, die nach dem Münchener Englischen Garten älteste Volksgartenanlage Bayerns, quert, ähnlich wie die Gürtelautobahn den Prater quert. Jetzt soll also auch das ökologisch und wegen der Sichtbezüge empfindliche Berggebiet zwischen Dom und Altenburg einem fragwürdigen Fortschritt ausgeliefert werden. Eine Unterschutzstellung reicht offensichtlich nicht aus, ja scheint "begleitende Maßnahmen" geradezu herauszufordern. Wie heißt es doch über die Lobau? "1977 wurde die Lobau von der UNESCO als 'Biosphère Réservée' und 1978 von der Wiener Landesregierung zum Naturschutzgebiet erklärt. Die Stadt begann, in der Oberen Lobau Wildbadeplätze, Lagerwiesen, Spielflächen, Rad- und Wanderwege anzulegen." (GiW 284). C'est la vie. Hoffen wir, daß wenigstens der M(otorisierte) I(ndividual-) V(erkehr) ferngehalten wird!

Wichtiger als geschichtliche Fakten sind Einsichten. Geschichte, auch Geschichte des Stadtgrüns, bedeutet Bündelung von sehr unterschiedlichen Aspekten, bedeutenden und weniger bedeutenden, geliebten und ungeliebten.

Es geht um die Geschichte von Flächen, Ausschnitten aus dem komplexen Stadtgefüge. Über den (ehemaligen) Wiener Friedhof St. Marx, heute "in der Armbeuge einer Autobahn" gelegen, erfahren wir: "St. Marx war eine Flurbezeichnung, (...). Hier wurde um 1784 ein Friedhof angelegt, um eine dem Bevölkerungszuwachs in den Vororten entsprechende Begräbnisstätte zu schaffen" (GiW 129). Der Leser wird sich damit zufriedengeben, aber selbstverständlich könnte man einwenden, als geschichtliche Information sei dies nicht ausreichend. Zu ergänzen wäre, daß die Flurbezeichnung auf ein mittelalterliches Siechenhaus St.

Marx verweist und daß dieses einst weit vor der Stadt (Stubentor) an der Straße nach Südosten (Ungarn) gelegen war, gleichermaßen typisch in der stadtfernen Lage wie in der Ausrichtung auf den Fernverkehr. Erhellender als die zitierte Passage ist die folgende: "Unter Josef II. wurde eine größere Zahl der alten, an Pfarren und Kirchen gebundenen Friedhöfe in den Vorstädten aus sanitären Gründen aufgehoben und zur Verbauung freigegeben. Außerhalb der Linie entstanden ab 1782 unweit der großen Ausfallstraßen die [insgesamt 5] neuen sogenannten Linienfriedhöfe, von denen nur der St. Marxer Friedhof ... durch einen bürokratischen Zufall der späteren Abräumung entging. Heute steht die parkartig hergerichtete Begräbnisstätte (...) unter Denkmalschutz." Das Zitat stammt aus dem für die Beschäftigung mit der Wiener Entwicklung unentbehrlichen stadtgeographischen Werk von Hans Bobek und Elisabeth Lichtenberger (1966, S.237), das den Autoren offensichtlich entgangen ist. Wenn es in GiW heißt, 1958 sei ein Teil des Friedhofs zugunsten der verlängerten Gürtelstraße geschleift worden, sollte man dazu eben auch wissen, daß dieser Verkehrsweg an die Stelle des Linienwalls getreten war. Erwähnenswert wäre schließlich wohl auch, daß die Rettung des Friedhofs dem Heimatforscher Prof. Hans Pemmer zu danken ist (Bezirkskulturführer III, 32). So wichtig und interessant das alles ist, so sollte man dennoch nicht versuchen, es auch in den Text zu packen. Weniger ist mehr, wenn der Leser angeregt wird, sich selber eingehender mit der Geschichte (und den historischen Zusammenhängen und Hintergründen) zu beschäftigen. Ich bin der Meinung, daß beiden Führern dies gelingt.

Es geht um die Geschichte von Planung und Anlage des Stadtgrüns sowie die Geschichte nachträglicher Veränderungen. Hierzu ist PiK insgesamt ausführlicher, hat sich allerdings nicht mit den uns fremd gewordenen renaissance- und barockzeitlichen Phänomenen auseinanderzusetzen, um die GiW nicht herumkommt. Warum es im Prater den Praterstern gibt, wird leider nicht erklärt. Da dies auch der DuMont-Führer Wien nicht tut, hätten die Autoren sich hier zusätzliche Verdienste erwerben können.

Es geht um die Geschichte von Moden und Gestaltungsmaximen. Dazu gehört das hier und da fast orgienhafte Einbringen von Denkmälern, das augenfällige Wachhalten von Erinnerung an vergangene Größe und Größen der Vergangenheit (GiW 65f., 78). Dazu gehört ebenso das Setzen mahnender Zeichen, was nach den politischen Schandtaten der jüngeren Geschichte als notwendig angesehen wurde (PiK 89, 92). Wer sich an Sprachschöpfungen zu delectieren vermag, kommt auf seine Kosten: Unsere Voreltern frequentierten die "Mineralwasser-Kuranstalt" oder die "Milchtrinkhalle", heute sind der "Sitzbereich" und die "Hundezone" angesagt.

Es geht um die Geschichte von Personen (Auftraggebern, Planern, Politikern) und von Institutionen. GiW widmet der Verwaltung der Grünflächen ein eigenes Kapitel. Eine gute Idee ist die Porträtgalerie der Gartenbaudirektoren (310f.). In PiK hätte ich mir ein Bild von Konrad Adenauer als Oberbürgermeister, von Fritz

Schumacher und Fritz Encke gewünscht. Dafür erfährt man von den Kapricen eines Industriellen wie Carl Duisberg, der sich ab 1912 einen Japanischen Garten anlegen ließ (PiK 117). Die Substanz wurde übrigens 1959 von der Bayer AG transloziert.

Es geht um die Geschichte von Grünnutzungen, in Form punktueller Veranstaltungen oder zeitweise verbreiteter gesellschaftlicher, schichtspezifischer Gepflogenheiten. Sie haben keine unmittelbaren Spuren hinterlassen, es sei denn in Form baulicher Fragmente wie im Fall der Weltausstellung von 1873 (GiW 100). Manches ist nur auf Bildern überliefert, von denen die Führer einige schöne Beispiele wiedergeben. Besonders gefallen mir die "Veilchensucher, Frühjahr 1925" im Prater, "die Mütterrunde im Rathauspark, 1915", die Badeszenen 1907/1941 an der Donau (GiW 95, 62, 256-257), der - gerade benutzte - "Reigenplatz im Volkspark um 1930" (PiK 193).

Es geht um die Geschichte von "Grünelementen", d. h. Pflanzen, Sträuchern und Bäumen, einheimischen ebenso wie fremden. Erwähnt wird der Safran, der längst wieder verschwunden sei, nachdem es im mittelalterlichen Wien besondere Safrangärten gegeben hatte (GiW 52, 22). Expeditionen führten den kaiserlichen Gärten Material aus fernen Weltteilen zu (32). Für die Bepflanzung der Ringstraße wurde der aus China stammende Götterbaum ausgewählt, der sich aber nicht bewährte (69). Die rund 2000 Exemplare sollen aus Rijeka (Fiume, der damals königlich ungarischen Frei- und Seestadt an der Adria) importiert worden sein; leider wird nicht gesagt, ob sich dort eine Baumschule befand oder ob es lediglich der Durchfuhrhafen war. Ein einziges Exemplar sei erhalten.

Nicht zuletzt geht es eben auch um die Geschichtlichkeit der heutigen Situation und den Umgang mit ihr. Die historischen Informationen können und sollen bewirken, daß das Vorhandene bewußter wahrgenommen und als gestalterische Schöpfung wertgeschätzt wird. Dabei wäre wie bei einem Palimpsest zwischen Authentischem und späteren Zutaten, Verbesserungen und Verfälschungen zu unterscheiden. Inwieweit bereits für die einzelnen Anlagen detaillierte Bestandsaufnahmen verfügbar sind, ist mir nicht bekannt. Aufmaßpläne und Substanzanalysen, wie sie die historische Bauforschung für Baudenkmäler entwickelt hat, müßten zum Standard gehören. Dabei befriedigt eine ausschließlich naturwissenschaftliche Biotopkartierung ebensowenig wie eine ausschließlich kunsthistorische Inventarisierung der Architekturelemente (und u. U. der Parkwege). Eine isolierte Behandlung der einzelnen Anlagen ist ebenfalls keine gute Lösung, denn zum richtigen Verständnis führt erst die Kenntnis des landschaftlich-ökologischen, des stadtgeschichtlichen und stadtstrukturell-funktionalen Kontextes.

Die Führer können mit ihren Mitteln diesen Anforderungen nur bedingt Genüge tun, aber sie können den Benutzer für die Notwendigkeit entsprechender Forschungen sensibilisieren. Sie tun dies, wie ich meine, beide, unaufdringlich, aber wirksam. So wird man etwa darauf aufmerksam gemacht, was erforderlich ist, wenn Linden nicht in regelmäßigen Abständen zurückgeschnitten worden sind

(PiK 173). Man wird darauf hingewiesen, daß beispielsweise die originalen Gartenskulpturen nicht mehr vorhanden sind (GiW 108). Je mehr solcher Erkenntnisse sich im Bewußtsein festsetzen, desto motivierter wird man, sich in den städtischen Parks und Gärten an die Spurensuche machen. Wenn dies nebenbei dazu führt, daß man als Besucher den kleinen privaten Vandalismen und auch den politisch-planerischen Fehlentwicklungen kritischer entgegentritt, wäre schon sehr viel gewonnen.

Hätte ich einen abschließenden Wunsch frei, würde ich mir wünschen, daß bei nachfolgenden Führern nicht ausschließlich die gartenkünstlerisch bzw. gärtnerisch gestaltete Anlage, sondern auch der "informelle" Grünsektor Berücksichtigung fände. In der europäischen Kulturlandschaftsentwicklung ist über Jahrhunderte hinweg ein Unterschied zwischen der rohen Natur und der durch Kunst veredelten Natur gemacht worden. In manchen Parkanlagen waren beide Kategorien absichtlich miteinander vereinigt. Das Erlebnis dieses Kontrastes gehört mit zur Geschichte. In den Städten der Gegenwart ist es immer weniger gewährleistet. Als ich noch in Bad Godesberg wohnte, gab es, nur einen Steinwurf von meiner Wohnung in einem Landesbediensteten-Block entfernt, im Rücken der Ständigen Vertretung der Deutschen Demokratischen Republik, ein größeres brachliegendes Grundstück. Es war bei allen Kindern im Haus als "Wildnis" zum Herumstreunen hochgeschätzt: wegen der Schmetterlinge und Käfer, der Löwenzähne und Kletten sowie des regelmäßig vorbeipatrouillierenden Bundesgrenzschutz-Panzerwagens. Die Wildnis gab es, weil Bauerwartungsland, irgendwann nicht mehr. (Die Ständige Vertretung gab es nicht sehr viel länger, aber das ist bekanntlich eine andere Geschichte.) Wo sich aber solche "anonymen" Areale erhalten haben, mögen sie auf ihre Weise ebenso Sehnsüchte nähren wie die gestalteten und gepflegten Anlagen unter der Obhut städtischer Grünflächenämter.

Wilfried Krings

## Bibliographie

Diese Bibliographie kann und will nur eine Auswahl bieten. Sie verfolgt in erster Linie den Zweck, über neuere sachlich wie methodisch interessante Arbeiten zur modernen Stadtgeschichte zu informieren. Dabei liegt der Akzent auf solchen Untersuchungen und Themen, die die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der letzten 200 Jahre kennzeichnen. Für diese Ausgabe wurden Neuerscheinungen ab 1992 berücksichtigt.

### 1. Hilfsmittel (Handbücher, Bibliographien, Archivübersichten)

- 1804 **Berlin-Bibliographie 1985-1989**, Hrsg. Senatsbibliothek Berlin, Red. Claudia Lux, 2 Bde., München 1995, K.G.Saur Verlag, zus. 1166 S. (Historische Kommission zu Berlin. Bibliographien, Bd. 7).
- 1805 **Berlin-Bibliographie 1990**, Hrsg. Berliner Stadtbibliothek in Zusammenarbeit mit Senatsbibliothek Berlin, Red. Peter P. Rohrlach, München 1995, K.G.Saur Verlag, 247 S. (Historische Kommission zu Berlin. Bibliographien, Bd. 8).
- 1806 **Bürgermeisterei Worringen**. Akten und Protokolle, bearb. v. Everhard Kleinertz, Köln u.a. 1994, Böhlau-Verlag, 469 S. (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln. 75. Heft).
- 1807 **Deeters, Joachim**, Die Bestände des Stadtarchivs Köln bis 1814. Eine Übersicht, Köln u.a. 1994, Böhlau-Verlag, 230 S. (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln. 76. Heft).
- 1808 **Denecke, Dietrich, Klaus Fehn und Peter Burggraaff**, Bibliographie zur europäischen Siedlungsforschung. Neuerscheinungen 1992/93, in: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie, Bd. 11 (1993), S. 349-402.
- 1809 **Findeisen, Peter**, Stadt Überlingen. Bodenseekreis, Stuttgart 1994, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Landesvermessungsamt Baden-Württemberg, 70 S., Abb. (Ortskernatlas Baden-Württemberg. 4.3).
- 1810 **Fischer, Erhard**, Die Stadt Schorndorf im Spiegel der Literatur. Eine Bibliographie. Teil 3: Das Schrifttum zur Orts-, Personen- und Familiengeschichte 1981-1994, Schorndorf 1995, Selbstverlag E. Fischer, 78 S.
- 1811 **Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege in den bundesdeutschen Großstädten**. Literaturdokumentation 1980-1993, Hrsg. Christa Böhme u. Luise Preisler-Holl, Berlin 1994, Deutsches Institut für Urbanistik, 101 S. (Materialien 8/94).
- 1812 **Handbuch der Kommunalarchivare in Nordrhein-Westfalen**. Teil 1: Landesteil Nordrhein, Bearb. Peter K. Weber u.a., Köln 1995, Rheinland-Verlag (Archivheft 27).
- 1813 **Rheinischer Städteatlas**. Lfg. 11 (Nr. 58: Brüggen; Nr. 59: Gerresheim; Nr. 60: Heiligenhaus; Nr. 61: Kervenheim; Nr. 62: Sinzig), Hrsg. Land-

schaftsverband Rheinland. Amt für Rheinische Landeskunde, Köln/Bonn 1994, Rheinland Verlag/Habelt in Komm.

- 1814 **Romeyk, Horst**, Die leitenden staatlichen und kommunalen Verwaltungsbeamten in der Rheinprovinz 1816-1945, Düsseldorf 1994, Droste, 888 S. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. 69).
- 1815 **Stadt Darmstadt**, Hrsg. Landesamt für Denkmalpflege Hessen in Zusammenarbeit mit Magistrat Darmstadt/Denkmalenschutzbehörde, Bearb. Günter Fries u.a., Braunschweig/Wiesbaden 1994, Vieweg, 712 S., Abb. (Kulturdenkmäler in Hessen. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland).
- 1816 **Stadt und Amt Hörde 1522-1928**. Findbuch, bearb. v. Hermann Josef Bausch, Dortmund 1994, 498 S. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Dortmund. 11).
- 1817 **Das Stadtarchiv Dresden und seine Bestände**, Red. Katrin Taucher, Dresden 1994, Stadtarchiv/Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, 208 S., Abb.
- 1818 **Warmuth, Ewa**, Bibliographie zur Braunschweigischen Landesgeschichte 1993 (mit Nachträgen), in: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 75 (1994), S. 209-237.

## 2. Methoden und Gesamtdarstellungen

- 1819 **Blaschke, Karlheinz**, Die sächsische Landesgeschichte zwischen Tradition und neuem Anfang, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, 64. Bd. (1993), S. 53-60.
- 1820 **Boockmann, Hartmut**, Alte Straßen, neue Namen, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 45 (1994), S. 579-591.
- 1821 **Düwel, Jörn**, Zur Entstehung von Architektur und Städtebau im ersten Nachkriegsjahrzehnt in der SBZ. Voraussetzungen, Rahmenbedingungen und Leitbilder im Wiederaufbau ausgewählter nordostdeutscher Städte, Diss. Univ. Greifswald 1994.
- 1822 **Fehl, Gerhard, und Juan Rodríguez-Lores, (Hrsg.)**, Stadt-Umbau. Die planmäßige Erneuerung europäischer Großstädte zwischen Wiener Kongreß und Weimarer Republik, Basel u.a. 1995, Birkhäuser Verlag, 349 S., Abb.
- 1823 **Fehn, Klaus**, Entstehung und Entwicklung kleinerer Städte. Einführung in die Tagungsthematik, in: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie, Bd. 11 (1993), S. 9-40.
- 1824 **Geschichte - selbst erforschen**. Schülerarbeit im Archiv, Hrsg. Thomas Lange, Weinheim und Basel 1993, Beltz Verlag, 249 S., Abb.

- 1825 **Goch, Stefan**, Stadtgeschichtsforschung im Ruhrgebiet. Ein Forschungs- und Literaturbericht, in: Archiv für Sozialgeschichte, 34. Bd. (1994), S. 441-475.
- 1826 **Hauptstadt Berlin**. Bd. 1: Nationale Hauptstadt - Europäische Metropole, Hrsg. Werner Süß, Berlin 1994, Berlin Verlag Arno Spitz, 490 S.
- 1827 **Henkel, Gerhard**, Die Entwicklung der historischen Kleinstädte des Paderborner Landes im 19. und 20. Jahrhundert, in: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie, Bd. 11 (1993), S. 237-258.
- 1828 **Historische Denkmäler**. Vergangenheit im Dienste der Gegenwart? Dokumentation einer Studienkonferenz in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsverband Rheinland/Referat Heimatpflege, Bensberg 1994, Thomas-Morus-Akademie, 190 S., Abb.
- 1829 **Hoffmann, Carl Albin**, Landesherrliche Städte und Märkte im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer demographischen, ökonomischen, sozialen und rechtlichen Entwicklung in Oberbayern, phil. Diss. Univ. München 1994.
- 1830 **Kulturgut Stadt**. Überlegungen zur Zukunft der europäischen Stadt. Ein Cappenberger Gespräch, mit Referaten von Werner Durth und Thomas Sieverts, Köln 1994, Grote, 102 S.
- 1831 **Macht Stadt krank?** Vom Umgang mit Krankheit und Gesundheit, Hrsg. Dittmar Machule u.a., Basel 1995, Birkhäuser Verlag, 352 S., Abb. (Stadt. Planung. Geschichte).
- 1832 **Mayr, Alois**, Kleinstädte in Ostwestfalen-Lippe. Studien zu ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, ihrer Funktion und ihrer landesplanerischen Stellung, in: Siedlungsforschung. Archäologie-Geschichte-Geographie, Bd. 11 (1993), S. 259-291.
- 1833 **Meier, Brigitte, und Helga Schultz**, Die Wiederkehr des Stadtbürgers. Städtereformen im europäischen Vergleich 1750 bis 1850, Berlin 1994, Berlin Verlag Arno Spitz, 406 S.
- 1834 **Reimann, Norbert**, Anforderungen von Öffentlichkeit und Verwaltung an die archivische Bewertung, in: Bilanz und Perspektiven archivischer Bewertung. Beiträge eines archivwissenschaftlichen Kolloquiums, Hrsg. Andrea Wettmann, Marburg 1994, Institut für Archivwissenschaft, S.181-191.
- 1835 **Schultz, Uwe, (Hrsg.)**, Die Hauptstädte der Deutschen. Von der Kaiserpfalz in Aachen zum Regierungssitz Berlin, München 1993, Verlag C.H.Beck, 269 S.
- 1836 **Steinberg, Heinz Günter**, Menschen und Land in Nordrhein-Westfalen. Eine kulturgeographische Landeskunde, Köln 1994, Verlag W. Kohlhammer, 307 S., graph. Darst., Tab. (Schriften zur politischen Landeskunde Nordrhein-Westfalens. Bd. 8).

- 1837 **Szarota, Tomasz**, Berlin in den Augen der Polen (1789-1939). Ein Beitrag zum Stereotyp des Deutschen, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, 1994, S. 7-40.
- 1838 **Vom Städtebund zum Zweckverband**, Hrsg. Bernhard Kirchgässner und Hans-Peter Becht, Sigmaringen 1994, Thorbecke, 168 S., Abb. (Stadt in der Geschichte. Bd. 20).
- 1839 **Wege zur Geschichte des Bürgertums**. Vierzehn Beiträge, Hrsg. Klaus Tenfelde und Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1994, Vandenhoeck & Ruprecht, 353 S. (Bürgertum. Bd. 8).
- 1840 **Zwahr, Hartmut**, Verbürgerlichung und Entbürgerlichung beim Übergang zum Industriekapitalismus. Ein Sächsisch-Polnischer Vergleich, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, 64. Bd. (1993), S. 97-114.

### 3. Ortsgeschichten und Biographien

- 1841 **Balser, Frolinde**, Geschichte der Stadt Frankfurt am Main von 1945 bis 1989. Aus Trümmern zu einem europäischen Zentrum, Sigmaringen 1995, Thorbecke, 512 S., Abb.
- 1842 **Bartzko, Sabine, und Andrea Plüss, (Hrsg.)**, 275 Jahre Stadtrechte 1719-1994. Bünde, Enger und Preußisch Oldendorf, Bielefeld 1994, Verlag für Regionalgeschichte, 168 S., Abb.
- 1843 **Burgstahler, Florian**, Rottweil im 19. Jahrhundert, Tübingen und Stuttgart 1993, Silberburg-Verlag, 128 S., Abb.
- 1844 **Campunni - Kempen**. Geschichte einer niederrheinischen Stadt, Red. Friedhelm Weinforth, 2 Bde., Viersen 1993, Kreisverwaltung, 440, 532 S., Abb. (Schriftenreihe des Kreises Viersen. 39. 1,2).
- 1845 **Darmstädter Kalender**. Daten zur Geschichte unserer Stadt, bearb. v. Eckhart G. Franz und Christina Wagner, Darmstadt 1994, Justus von Liebig Verlag, 470 S., Abb. (Darmstädter Schriften. 63).
- 1846 **Dölemeyer, Barbara**, "Homburg vor der Höhe liegt drei kleine Stunden von Frankfurt". Historische Beziehungen zweier Städte, in: Aus dem Stadtarchiv. Vorträge zur Bad Homburger Geschichte 1992/93, Bad Homburg 1994, Stadtarchiv, S. 29-55.
- 1847 **Dortmund: ehemals - gestern - heute**, bearb. v. U. Steinmetz u.a., Stuttgart 1994, Steinkopf Verlag.
- 1848 **Freren**. Kleine Stadt im Emsland, Hrsg. Bernhard Fritze, Freren 1994, Stadt Freren, 800 S., Abb.
- 1849 **Geschichte der Stadt Lahr**. Bd. 3: Im 20. Jahrhundert, Red. Gabriele Bohnert und Dieter Geuenich, Lahr 1993, editio selecta im Verlag Kaufmann, 328 S., Abb.

- 1850 **Geschichte von Stadt und Amt Medebach (Hochsauerland)**, im Auftr. der Stadt von Harm Klüeting, Medebach 1994, 742 S., Abb.
- 1851 **Hemminghaus, Günter**, 25 Jahre Stadt Spenge. Eine neue Stadt wird geboren, Bielefeld 1994, Verlag für Regionalgeschichte, 486 S.
- 1852 **Herzog, Gerhard, Kurt Leppla und Gerd Rauland**, Kaiserslautern. Ein verlorenes Stadtbild. Fotografiert von Peter Turgenev, Gudensberg-Gleichen 1993, Wartberg Verlag.
- 1853 **Herzog, Gerhard, Kurt Leppla, Gerd Rauland**, Kaiserslautern. Die "goldenen" 50er Jahre. Fotos von Max Bachem, Gudensberg-Gleichen 1994, Wartberg Verlag.
- 1854 **Müller, Uwe**, Heinrich Beck (1854-1933) - Ein Kommunal- und Landespolitiker von Format, in: Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins, 63. Jb. NF (II) (1993), S. 7-22.
- 1855 **Mußmann, Olaf**, Komplexe Geschichte: Systemtheorie, Selbstorganisation und Regionalgeschichte. Von der Papiermühle zur Pulverfabrik - Längsschnitt der Gemeinde Bomlitz, Diss. Univ. Hannover 1994.
- 1856 **Nachtmann, Walter**, Karl Strölin. Stuttgarter Oberbürgermeister im "Führerstaat", Tübingen und Stuttgart 1995, Silberburg-Verlag, 483 S.
- 1857 **Norddeutschland im Nationalsozialismus**, Hrsg. Frank Bajohr, Hamburg 1993, Ergebnisse Verlag, 453 S. (Reihe Forum Zeitgeschichte. Bd. 1).
- 1858 **Paeschke, Carl-Ludwig, und Dieter Zimmer**, Dresden. Geschichten einer Stadt, Berlin 1994, Brandenburgisches Verlagshaus, 215 S., Abb.
- 1859 **Picard, Bertold**, Geschichte der Stadt Eppstein (Taunus), Frankfurt a.M. 1994, Waldemar Kramer, 128 S., Abb.
- 1860 **Pohl, Stefan, und Georg Mölich**, Das rechtsrheinische Köln. Seine Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart, Köln 1994, Wienand, 238 S., Abb.
- 1861 **Saupp, Norbert**, Heimbach. Blens, Düttling, Hausen, Hasenfeld, Hergarten, Vlaten. Geschichte einer Stadt, Heimbach/Fifel 1993, Stadt Heimbach, 194 S., Abb.
- 1862 **Schicksalsjahr 1945 - Inferno Nordhausen**. Chronik, Dokumente, Erlebnisberichte, zus.gest. von Peter Kuhlbrodt, Nordhausen 1995, 199 S. (Heimatgeschichtliche Forschungen des Stadtarchivs Nordhausen/Harz. Nr. 6).
- 1863 **Schlesiger, Horst, und Josef Werner**, Die 60er Jahre. Ein Karlsruher Jahrzehnt in Bildern, Karlsruhe 1994, Braun-Verlag, 120 S., Abb.
- 1864 **Schönfeld, Manfred**, Johann Friedrich Carl Dürisch - ein Wegbereiter der industriellen Revolution in der Stadt und Region Chemnitz, in:

Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins, 63. Jb. NF (II) (1993), S. 41-56.

- 1865 **Schwarz, Helmut**, Forchheim im Industriezeitalter. 1848-1914, Lichtenfels/Main 1993, Schulze, 448 S., Abb. (Schriftenreihe des Historischen Vereins Bamberg. Bd. 31). - Zugl. phil. Diss. Univ. Bayreuth 1992 (vgl. IMS 94/2, S. 75).
- 1866 **Stuttgart - Stadt im Wandel**. Vom 19. ins 21. Jahrhundert, Hrsg. Andreas Brunold, Tübingen und Stuttgart 1994, Silberburg-Verlag, 184 S., Abb.
- 1867 **Stuttgart in den ersten Nachkriegsjahren**, mit Beitr. von Michael Bayer u.a., Hrsg. Edgar Lersch u.a., Stuttgart 1995, Klett-Cotta, 581 S., Abb. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart. Bd. 66).
- 1868 **Sunderbrink, Bärbel**, Bielefeld - ein verlorenes Stadtbild, Gudensberg-Gleichen 1994, Wartberg-Verlag.
- 1869 **Trübsbach, Rainer**, Geschichte der Stadt Bayreuth 1194-1994, Bayreuth 1993, Druckhaus Bayreuth, 464 S., Abb.
- 1870 **Wehling, Hans-Georg**, Oskar Kalbfell. Ein biographischer Versuch, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Jg. 1995, S. 419-486.
- 1871 **Weiß, Volkmar**, Bevölkerungsentwicklung und Mobilität in Sachsen von 1550-1880, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, 64. Bd. (1993), S. 53-60.
- 1872 **Werl**. Geschichte einer westfälischen Stadt, Hrsg. Amalie Rohrer u. Hans-Jürgen Zacher, 2 Bde., Paderborn 1994, Bonifatius-Verlag, zus. 1280 S. (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte. Bd. 31).
- 1873 **Zang, Gert**, Konstanz in der Großherzoglichen Zeit. 2: Aufschwung im Kaiserreich (Geschichte der Stadt Konstanz. Bd. 4.2), Konstanz 1993, Stadler, 336 S., Abb.

#### 4. **Recht, Verfassung, Verwaltung, Politik**

- 1874 **Andrzejewski, Marek**, Opposition und Widerstand in Danzig 1933-1939, Bonn 1994, Verlag Dietz Nachf., 248 S. (Politik und Gesellschaftsgeschichte. Bd. 36).
- 1875 **Asendorf, Manfred**, 1945. Hamburg besiegt und befreit, Hrsg. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 1995, 63 S., Abb.
- 1876 **Becht, Hans-Peter, (Hrsg.)**, Julius Moser KZ Theresienstadt. Erlebnisse eines "Nichtariers" in den letzten Monaten des Naziregimes, Pforzheim 1995, 36 S., Abb. (Pforzheimer Hefte. 3).
- 1877 **Beer, Mathias, (Hrsg.)**, Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen im deutschen Südwesten nach 1945, Sigmaringen 1994, Thor-

- becke, 260 S. (Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Bd. 3).
- 1878 **Berkel, Alexander**, Krieg vor der eigenen Haustür. Rheinübergang und Luftlandung am Niederrhein 1945, Wesel 1994, Stadtarchiv, 256 S., Abb. (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel. 17).
- 1879 **Bluhm, Gabriele**, "Aus der Achalmstadt". Die denunziatorische Berichterstattung der nationalsozialistischen Hetzschrift "Flammenzeichen", in: Reutlinger Geschichtsblätter, Jg. 1995, S. 9-27.
- 1880 **Boetticher, Manfred von**, Provinziälselbstverwaltung und Oberpräsident der Provinz Hannover als Keimzelle der Verwaltung des Landes Niedersachsen, in: Hannoversche Geschichtsblätter, N.F. Bd. 48 (1994), S. 345-354.
- 1881 **Boll, Bernd**, "Das wird man nie mehr los...". Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945, Pfaffenweiler 1994, Centaurus-Verlagsgesellschaft, 384 S., Abb. (Reihe Geschichtswissenschaft. Bd. 34). - Zugl. phil. Diss. Univ. Freiburg 1993 (vgl. IMS 93/2, S. 89).
- 1882 **Bomben auf Salzburg**. Die "Gauhauptstadt" im "Totalen Krieg", Hrsg. Erich Marx, Salzburg 1995, 351 S., Abb. (Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg. Nr. 6).
- 1883 **Bomben auf Soest**. Tagebücher, Berichte, Dokumente und Fotos zur Erinnerung an die Bombardierungen und das Kriegsende vor 50 Jahren, zus.gest. v. Gerhard Köhn, Soest 1994, Westfälische Verlagsbuchhandlung Mocker & Jahn, 352 S., Abb. (= Soester Zeitschrift, H. 106).
- 1884 **Bothien, Horst-Pierre**, Die Jovy-Gruppe. Eine historisch-soziologische Lokalstudie über nonkonforme Jugendliche im Dritten Reich, Diss. Univ. Paderborn 1995.
- 1885 **Böttcher, Karin-Anne**, "Schuld daran sind nur Faschismus und der verfluchte Krieg." Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Reutlingen während des Zweiten Weltkriegs, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Jg. 1995, S. 29-88.
- 1886 **Brunn, Gerhard**, Die SPD im politischen Leben der Stadt Köln im Kaiserreich, in: Geschichte in Köln, H. 35 (1994), S. 105-115.
- 1887 **Burg, Peter**, Verwaltung in der Modernisierung. Französische und preußische Regionalverwaltung vom Ancien Régime zum Revolutionszeitalter, Paderborn 1994, Schöningh, 240 S. (Forschungen zur Regionalgeschichte. Bd. 15).
- 1888 **Dinse, Ursula**, Jüdische Kultbauten in den ehemaligen Herzogtümern Schleswig und Holstein sowie der Hansestadt Lübeck, Diss. Univ. Kiel 1994.
- 1889 **Eibach, Joachim**, Die Bekanntmachung der Gesetze und Verordnungen in den badischen Gemeinden ab 1803, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 142. Bd. (1994), S. 431-440.

- 1890 **Entrechtung und Selbsthilfe.** Zur Geschichte der Juden in Essen unter dem Nationalsozialismus, Essen 1995, Klartext Verlag, 120 S. Abb. (Studienreihe der Alten Synagoge. Bd. 4).
- 1891 **Formen des Widerstandes im Südwesten 1933-1945,** Hrsg. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Ulm 1994, Süddeutsche Verlagsgesellschaft, 365 S.
- 1892 **Fotografieren verboten!: Heimliche Aufnahmen von der Zerstörung Kölns,** Hrsg. Thomas Deres und Martin Rüter, mit Beitr. von Rolf Sachsse u.a., Köln 1995, Emons 249 S., Abb. (Schriften des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln. Bd. 2).
- 1893 **Glaeser, Wolfgang,** "Vorwärts, mit der roten Fahne!" Bilder aus der Geschichte der Singener Sozialdemokratie, mit Beitr. v. Alfred Georg Frei u.a., Singen 1994, SPD Singen, 87 S.
- 1894 **Grevelhörster, Ludger,** Münster zu Anfang der Weimarer Republik. Gesellschaft, Wirtschaft und kommunalpolitisches Handeln in der westfälischen Provinzialhauptstadt 1918 bis 1924, Vierow bei Greifswald 1994, SH-Verlag, 256 S. - Zugl. phil. Diss. Univ. Paderborn 1992 (vgl. IMS 92/2, S. 104).
- 1895 **Halter, Helmut,** Stadt unterm Hakenkreuz. Kommunalpolitik in Regensburg während der NS-Zeit, Regensburg 1994, Universitätsverlag, 583 S., Abb. (Regensburger Studien und Quellen zur Kulturgeschichte. 1). - Zugl. phil. Diss. Univ. Regensburg 1990.
- 1896 **Hamann, Christoph,** Tempelhof 1945/46. Verwaltung und Politik im ersten Nachkriegsjahr, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, 1994, S. 231-253.
- 1897 **Die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus aus Köln: Gedenkbuch,** Red. Horst Matzerath, Bearb. Gabriele Rogmann, Köln u.a. 1995, Böhlau, 555 S. (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln. H. 77).
- 1898 **Jung, Werner, und Fritz Bilz,** Köln und der 30. Januar 1933. Von Hitlers Ernennung zum Reichskanzler bis zur Machtübernahme in Köln (13.3.1933), Hrsg. Verein EL-DE-Haus und NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, Köln 1993, 56 S. (Schriftenreihe zur Kölner NS-Geschichte. Bd. 1).
- 1899 **Kaiser, Andreas,** Berlin in den ersten zwanzig Jahren seiner Selbstverwaltung. Zum Spannungsfeld zwischen städtischer Selbstverwaltung und staatlichem Zugriff, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 42. Jg. (1994), S. 1098-1106.
- 1900 **Kaspar, Fritz, Hanna, Kolka und andere - Stuttgarter Jugend gegen Hitler.** Mit einem Vorwort von Peter Steinbach, Tübingen und Stuttgart 1994, Silberburg-Verlag, 304 S., Abb.

- 1901 **Kleemann, Kurt**, Die Kriegsgefangenenlager Remagen und Sinzig 1945, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 20. Jg. (1994), S. 451-483.
- 1902 **Kleinertz, Everhard**, Der Liberalismus im Köln der Kaiserzeit (1871-1914), in: Geschichte in Köln, H. 35 (1994), S. 95-114.
- 1903 **Kommunalpolitik für Gelsenkirchen 1945-1975**. Vom Wiederaufbau zum Sozialstaat, mit Beitr. von Rainer Bovermann u.a., Essen 1994, Klartext Verlag, 240 S., Abb. (Beiträge zur Geschichte der Gelsenkirchener Arbeiterbewegung. Bd. 2).
- 1904 **König, Jürgen**, Der Hunsrück in der französischen Zeit (1789/94-1814). Unter besonderer Berücksichtigung der drei Kantone Simmern, Kirchberg und Kastellaun, phil. Diss. Univ. Mainz 1994.
- 1905 **Kühne, Andrea**, Verwaltung und Flüchtlingsaufnahme. Entstehung und Aufbau der Flüchtlingsverwaltung Württemberg-Hohenzollern unter besonderer Berücksichtigung der Stadt und des Kreises Reutlingen, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Jg. 1995, S. 569-590.
- 1906 **Kühne, Thomas**, Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen 1867-1914. Landtagswahlen zwischen korporativer Tradition und politischem Massenmarkt, Düsseldorf 1994, Droste Verlag, 677 S. (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Bd. 99). - Zugl. phil. Diss. Univ. Tübingen 1992.
- 1907 **Laurin, Stefan**, Eine Saalschlacht in Gladbeck-Zweckel im März 1932 und ihre Folgen, in: Beiträge zur Gladbecker Geschichte, H. 5, 1993 (1994), S. 21-28.
- 1908 **Lilla, Joachim**, Die Verwaltung des Stadtteils Uerdingen von 1929 bis 1940, in: Die Heimat. Krefelder Jahrbuch, Jg. 65 (1994), S. 60-86.
- 1909 **Mallmann, Klaus-Michael**, Milieu, Radikalismus und lokale Gesellschaft. Zur Sozialgeschichte des Kommunismus in der Weimarer Republik, in: Geschichte und Gesellschaft, 21. Jg. (1995), S. 5-31.
- 1910 **Mohr, Alexander**, Die Stadt Durlach in der Badischen Revolution von 1848/49. Ein Beitrag zur Revolution in der Provinz, Karlsruhe 1993, Freundeskreis Pfinzgaumuseum Durlach, 171 S., Abb. (Beiträge zur Geschichte Durlachs und des Pfinzgaus. Bd. 1).
- 1911 **Mümler, Manfred**, Fürth in nationalsozialistischer Zeit: das Alltagsleben 1933-1945, phil. Diss. Univ. Bayreuth 1994, 355 S.
- 1912 **Nonn, Christoph**, "Die Krone des Zentrumsturms ist ausgebrochen". Die Reichstagswahlen von 1912 in Köln und der politische Katholizismus, in: Geschichte in Köln, H. 36 (1994), S. 83-113.
- 1913 **Pischke, Gudrun**, "Europa arbeitet bei den Reichswerken". Das nationalsozialistische Lagersystem in Salzgitter, Salzgitter 1995, Archiv der Stadt, 461 S., Abb. (Salzgitter Forschungen. 2).

- 1914 **Prieur, Jutta**, Heimatfront Wesel 1939-1945. Frauen und Männer erinnern sich an den Krieg in ihrer Stadt, Wesel 1994, Stadtarchiv, 262 S., Abb. (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel. 16).
- 1915 **Pross, Marianne, (Hrsg.)**, "Die Einschläge kommen näher". Aus den Tagebüchern 1943-45 von Friedrich Adolf Katz, 1945-1947 Oberbürgermeister der Stadt Pforzheim, Pforzheim 1995, 88 S. Abb. (Pforzheimer Hefte. 2).
- 1916 **Riesener, Dirk**, Polizei und politische Kultur im 19. Jahrhundert. Die Polizeidirektion Hannover und die politische Öffentlichkeit im Königreich Hannover, Diss. Univ. Hannover 1995.
- 1917 **Röhm, Christina**, Die Entwicklung der Aufgabenverteilung im Kommunalverband 1950 bis 1990. Das Berliner und Hamburger Modell im Vergleich, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd. 42 (1994), S. 81-99.
- 1918 **Sahrhage, Norbert**, "Völkisch gesinnte Herren gesucht". Die Anfänge der NSDAP im Kreis Herford, in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 1994, S. 89-122.
- 1919 **Sawicki, Diethard**, Wilhelm M. und Bernhard M. Zwei junge Rechtsradikale in Gladbeck 1929, in: Beiträge zur Gladbecker Geschichte, H. 5, 1993 (1994), S. 5-20.
- 1920 **Schaumann, Remco**, Im permanenten Gleichschritt - Der 1. Mai 1933 als "Tag der nationalen Arbeit" in Herford, in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 1994, S. 123-136.
- 1921 **Scherrieble, Joachim**, Reichenbach an der Fils unterm Hakenkreuz. Ein schwäbisches Industriedorf in der Zeit des Nationalsozialismus, Tübingen und Stuttgart 1994, Silberburg-Verlag, 544 S., Abb.
- 1922 **Schilling, René**, "...für ewige Zeiten unvergessen". Die Herforder Heldenverehrung des U-Boot-Kommandanten Otto Weddigen von 1914 bis 1985, in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 1994, S. 7-40.
- 1923 **Schlegelmilch, Arthur**, Otto Ostrowski und die Neuorientierung der Sozialdemokratie in der Viersektorenstadt Berlin, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd. 42 (1994), S. 59-80.
- 1924 **Sollbach-Papeler, Margrit**, Kriegsende 1945 und frühe Besatzungszeit in Mönchengladbach und Rheydt, Vierow bei Greifswald 1994, SH-Verlag, 136 S., Abb. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mönchengladbach. Bd. 30).
- 1925 **Stöckle, Thomas**, Reutlingen in der "Euthanasie"-Aktion T 4. Die "Vernichtung lebensunwerten Lebens" in den Jahren 1940/41, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Jg. 1995, S. 103-124.
- 1926 **Stübig, Rikwa**, Höxters Weg in den Nationalsozialismus. Lokale Traditionen und politisches Verhalten in einer westfälischen Kleinstadt, Hil-

- desheim 1992, Lax, 207 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen. Bd. 32).
- 1927 **Taigel, Hermann**, Eingemeindungen nach Reutlingen 1945-1948 am Beispiel Pfullingens, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Jg. 1995, S. 487-532.
- 1928 **Thrams, Peter**, Brühl im Nationalsozialismus. Bd. 1: Politik, Verwaltung und Gesellschaft, Bd. 2: Wirtschaft und Zweiter Weltkrieg, Köln 1993, Wienand, 235, 235 S., Abb. (Schriftenreihe zur Brühler Geschichte. Bde. 17, 18).
- 1929 **Tiemann, Katharina, (Bearb.)**, Die Ratsverordneten der Reichsstadt Dortmund 1596-1803 (Stadtarchiv Dortmund Bestand 2/02), Dortmund 1994, 118 S. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Dortmund. 10).
- 1930 **Timm, Elisabeth**, Kollektive Erinnerung, NS-Vergangenheit und lokale Macht: Reaktionen auf die Reutlinger Geiseler-schießungen vom 24. April 1945, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Jg. 1995, S. 533-568.
- 1931 **Tormin, Walter**, Der schwere Weg zur Demokratie. Politischer Neuaufbau in Hamburg 1945/46, Hrsg. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 1995, Dölling und Galitz Verlag, 173 S., Abb.
- 1932 **Waibel, Raimund**, Frühliberalismus und Gemeindewahlen in Württemberg (1817-1855). Das Beispiel Stuttgart, Stuttgart 1992, Kohlhammer, 594 S. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B. Forschungen. Bd. 125). - Zugl. phil. Diss. Univ. Tübingen 1989.
- 1933 **Weber, Christoph**, Der politische Katholizismus in Köln von 1870-1914, in: Geschichte in Köln, H. 35 (1994), S. 87-94.
- 1934 **Weiß, Gisela**, Kaiserfeiern in Westfalen - Zur politischen Kultur des Zweiten deutschen Kaiserreiches, in: Westfalen. Hefte für Geschichte und Volkskunde, 71. Bd. (1993), S.93-120.
- 1935 **Wernicke, Ingolf**, Die Verfolgung von Sinti und Roma am Schicksal von Ferdinand K. aus Berlin, in: Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins, 43. Folge (1994), S. 139-152.
- 1936 **Wiegold-Bovermann, Margit, (Hrsg.)**, Kommunalpolitik in Gelsenkirchen 1945-1975. Vom Wiederaufbau zum Sozialstaat, Essen 1994, Klartext Verlag, 240 S. (Beiträge zur Geschichte der Gelsenkirchener Arbeiterbewegung).
- 1937 **Winkelmann, Petra**, Die Entstehung und Entwicklung des Kreises Neuss 1970 bis 1990. Eine Studie zur kommunalen Neugliederung im Lande Nordrhein-Westfalen, Essen 1994, Klartext Verlag, 372 S. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Neuss, Bd. 15).
- 1938 **You are now in Cologne**, compliments: Köln 1945 in den Augen der Sieger. Hundert Tage unter amerikanischer Kontrolle, Hrsg. Reinhold Billstein und Eberhard Illner, Köln 1995, Emons, 224 S., Abb.

- 1939 **Zeitler, Peter**, Hitlers "Alte Garde" in Oberfranken (Fallstudie für Kulmbach), in: Archiv für Geschichte von Oberfranken, 74. Bd. (1994), S. 293-315.
- 1940 **Jahre SPD in Flensburg 1868-1993**, Flensburg 1993, 315 S. (Kleine Reihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte. 24).

## 5. **Bevölkerung, soziale Gruppen, Sozialpolitik, Gesundheitswesen**

- 1941 **"Aufwiegler, Rebellen, saubere Buben"**. Alltag in Botnang. Geschichte eines Stuttgarter Stadtteils, mit Beitr. v. Andreas Gestrich u.a., Stuttgart 1994, Klett-Cotta, 430 S., Abb. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart. Bd. 63).
- 1942 **Bald, Albrecht**, Hof und Selb. Die Entwicklung von Industrie, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in zwei nordostoberfränkischen Städten 1895-1924 vor dem Hintergrund der Industrialisierung in Oberfranken. Versuch eines Vergleichs auf sozialgeschichtlicher Basis, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken, 74. Bd. (1994), S. 229-292.
- 1943 **Barlösius, Eva**, "Naturgemäße Lebensweisen" Ende des 19. Jahrhunderts. Soziale und kulturelle Interessen aufsteigender städtischer Mittelschichten, Habil.-Schrift Univ. Hannover 1994.
- 1944 **Baum, Hans-Rainer**, Die Arbeiterwohlfahrt in Leipzig, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 42. Jg. (1994), S. 917-925.
- 1945 **Blank, Melanie**, "Die Schutzmittel wurden meistens unreifen Burschen und Mädels vorgeführt". Sexuaufklärung, Verhütung und § 218 während der Weimarer Republik und in den ersten Jahren des Nationalsozialismus in Herford, in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 1994, S. 63-88.
- 1946 **Boelken, Uwe H., (Bearb.)**, Die Familien der katholischen Pfarrei St. Martinus in Langenfeld-Richrath 1659 bis 1809, Langenfeld 1994, Stadtarchiv, 280 S. (Beiträge zur Langenfelder Stadtgeschichte).
- 1947 **Bürgerlichkeit zwischen gewerblicher und industrieller Wirtschaft**. Beiträge zum 200. Geburtstag von Friedrich Harkort, Hrsg. Wolfgang Köllmann, Wilfried Reininghaus, Karl Teppe, Dortmund 1994, Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte, 161 S. (Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, Bd. 12).
- 1948 **Elkin, Rivka**, Kinder zur Aufbewahrung im Jüdischen Krankenhaus zu Berlin, in Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. XXIII (1994), S. 247-274.
- 1949 **Engel, Kathrin, u.a.**, Judenschicksale in Villingen. Zum Gedenken an die ehemaligen jüdischen Mitbürger der Stadt Villingen, in: Blätter zur Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Hrsg. Stadtarchiv und Museen VS, 1/94, S. 1-8.

- 1950 **Erckens, Günter**, Juden in Mönchengladbach. Jüdisches Leben in den früheren Gemeinden M.Gladbach, Rheydt, Odenkirchen, Giesenkirchen-Schelsen, Rheindahlen, Wickrath und Wanlo, 3 Bde., Vierow bei Greifswald, SH-Verlag (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mönchengladbach. Bde. 25, 26, 29).
- 1951 **"Es treibt mich die Nötigung des Lebens..."** Fremde in Bonn. Ein historisches Lesebuch, Red. Bettina Bab u.a., Bonn 1993, Bonner Geschichtswerkstatt, 174 S., Abb.
- 1952 **Fuhrich-Grubert, Ursula**, Hugenotten unterm Hakenkreuz. Studien zur Geschichte der Französischen Kirche zu Berlin 1933-1245, Berlin 1994, 645 S. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. Bd. 85).
- 1953 **Grindel, Susanne**, Disziplinierung und Integration. Zur öffentlichen Armenfürsorge im 19. Jahrhundert am Beispiel des Kurfürstentums Hessen, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 44. Bd. (1994), S. 91-113.
- 1954 **Guttmann, Thomas**, Armut in der Großstadt. Eine politische und sozialgeschichtliche Untersuchung ihrer Ursachen und Strukturen in München von 1860 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs, phil. Diss. Univ. München 1994.
- 1955 **Hahn, Joachim**, Jüdisches Leben in Esslingen. Geschichte, Quellen und Dokumentation, Esslingen 1994, Stadtarchiv, 543 S., Abb. (Esslinger Studien. Bd. 14).
- 1956 **Heise, Joachim S.**, Keks, Kunst und Kommerz für Kaiser, Gott und Vaterland. Sprachliche und materielle Patriotismen des Hauses Bahlsen im Ersten Weltkrieg, in: Hannoversche Geschichtsblätter, N.F. Bd. 48 (1994), S. 233-261.
- 1957 **Hennings, Lars**, Familien- und Gemeinschaftsformen am Übergang zur Moderne. Haus, Dorf, Stadt und Sozialstruktur zum Ende des 18. Jahrhunderts am Beispiel Schleswig-Holsteins, Berlin 1995, Duncker & Humblot, 183 S., Abb. (Beiträge zur Sozialforschung. Bd. 7).
- 1958 **Hervé, Florence, und Ingeborg Nödinger**, Bewegte Jahre - Düsseldorfer Frauen, Düsseldorf 1994, Zebulon Verlag, 252 S., Abb.
- 1959 **Howaldt, Martina**, Der "Berliner Prater". Zur Geschichte eines traditionsreichen Vergnügungsetablissemments im Prenzlauer Berg zwischen 1831 und 1918, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, 1994, S. 133-151.
- 1960 **Judaica Lipsiensia**. Zur Geschichte der Juden in Leipzig, Red. Manfred Unger, Hrsg. Ephraim Carlebach Stiftung, Leipzig 1994, Edition Leipzig, 322 S., Abb.
- 1961 **Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main**, dargest. v. Gerhard Schiebeler, Hrsg. Arno Lustiger i. A. der M. J. Kirchheim'schen Stiftung in Frankfurt am Main, Sigmaringen 1994, Thorbecke, 422 S.

- 1962 **Jüdisches Leben in Pankow.** Eine zeitgeschichtliche Dokumentation, Red. Inge Lammel, Berlin 1993, Edition Hentrich, 326 S., Abb. (Deutsche Vergangenheit. Stätten der Geschichte Berlins. 105).
- 1963 **Jung, Michael,** Zwischen Ackerbau und Fürstenhof. Saarbrücker und St. Johanner Bürgertum im 18. Jahrhundert, St. Ingbert 1994, Röhrig, 343 S., Abb. (Saarland-Bibliothek. Bd. 7). - Zugl. phil. Diss. Univ. Saarbrücken 1992.
- 1964 **Klein, Alexander,** Armenfürsorge und Bettelbekämpfung in Vorderösterreich 1753-1806 unter besonderer Berücksichtigung der Städte Freiburg und Konstanz, München 1994, Alber, 350 S. (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte. Bd. 38).
- 1965 **Krause, Michael,** Evakuierungen während des Zweiten Weltkrieges und ihre sozialen Folgen, phil. Diss. Univ. Frankfurt/M. 1994
- 1966 **Krause, Sabine,** Zwangssterilisation in Bremerhaven und Wesermünde 1934-1945, in: Bremerhavener Beiträge zur Stadtgeschichte 1994, S. 9-88 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven. Bd. 9).
- 1967 **Küster, Thomas,** Alte Armut und neues Bürgertum. Öffentliche und private Fürsorge in Münster von der Ära Fürstenberg bis zum Ersten Weltkrieg (1756-1914), Münster 1995, Aschendorff Verlag, 351 S., graph. Darst. (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Münster, N.F. Bd. 17/2). - Zugl. phil. Diss. Univ. Münster 1994.
- 1968 **Lange, Horst-Günther,** Die Geschichte der Juden in Goslar von den Anfängen bis 1933, Goslar 1994, Selbstverlag des Geschichts- und Heimatschutzvereins Goslar, 233 S., Abb. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar. 41).
- 1969 **Leiner, Stefan,** Migration und Urbanisierung. Binnenwanderungsbewegungen, räumlicher und sozialer Wandel in den Industriestädten des Saar-Lor-Lux-Raumes 1856-1910, Saarbrücken 1994, Saarbrücker Druckerei und Verlag, 443 S. (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung. 23). - Zugl. phil. Diss. Univ. Saarbrücken 1994 (vgl. IMS 94/1, S. 87).
- 1970 **Marwedel, Günter,** Die Königlich privilegierten Altonaer Adreß-Comptoir-Nachrichten und die Juden in Altona, Hamburg 1994, Christians, 782 S. (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden. Bd. 20).
- 1971 **Matthiesen, Helge,** Zwei Radikalisierungen - Bürgertum und Arbeiterschaft in Gotha 1918-1923, in: Geschichte und Gesellschaft, 21. Jg. (1995), S. 32-62.
- 1972 **Mattlinger, Stephan,** Namengebung und Ideologie im Dritten Reich am Beispiel der Stadt Kiel, phil. Diss. Univ. Kiel 1994.
- 1973 **Mergel, Thomas,** Zwischen Klasse und Konfession. Katholisches Bürgertum im Rheinland 1794-1914, Göttingen 1994, Vandenhoeck &

- Ruprecht, 460 S. (Bürgertum. Bd. 9). - Zugl. phil. Diss. Univ. Bielefeld 1993 (vgl. hierzu IMS 93/2, S. 97).
- 1974 **Merkys, Vytautas**, Die nationale und soziale Zusammensetzung der litauischen Stadtbevölkerung 1861-1913, in: Archiv für Sozialgeschichte, 34. Bd. (1994), S. 85-94.
- 1975 **Müller-Harter, Manfred**, Ulm 1847. 1. Mai. 7.00 bis 13.00. Auf der Suche nach den Hintergründen eines Teuerungstumultes, Tübingen 1993, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 335 S. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Bd. 81).
- 1976 **Naarmann, Margit**, Die Paderborner Juden 1802-1945. Integration, Ausgrenzung und Vernichtung, Vierow bei Greifswald 1994, SH-Verlag, 504 S., Abb. (Paderborner Historische Forschungen. I).
- 1977 **Neumann, Kurt**, Bielefelder Sport im Wandel der Zeit. Bd. 2: Radsport, Motorsport, Reitsport, Boxsport, Schwerathletik, Bielefeld 1994, Verlag für Regionalgeschichte, 248 S., Abb.
- 1978 **Niemann, Ingrid, und Ludger Hülskemper-Niemann**, Vom Geleitbrief zum gelben Stern. 450 Jahre jüdisches Leben in Steele, Essen 1994, Klartext Verlag, 224 S., Abb. (Studienreihe der Alten Synagoge. Bd. 3).
- 1979 **Nowak, Zenon Hubert**, Zwischen Emanzipation und Identität. Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Thorn vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1939, in: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 2 (1994), S. 285-298.
- 1980 **Orth, Karin**, "Nur weiblichen Besuch." Dienstbotinnen in Berlin 1890-1914, Frankfurt/Main, New York, Campus Verlag, 144 S. (Campus Forschung. Bd. 708).
- 1981 **Redder, Ute**, Die Entwicklung von der Armenhilfe zur Fürsorge in dem Zeitraum von 1871 bis 1933: eine Analyse unter Aufgaben-, Ausgaben- und Finanzierungsaspekten am Beispiel der Länder Preußen und Bayern, Bochum 1993, Brockmeyer, 634 S. (Bochumer wissenschaftliche Studien. Bd. 133). - Zugl. phil. Diss. Univ. Bochum 1993.
- 1982 **Rohde, Reinhard**, Das Celler Waisenhaus. Zur Geschichte einer 300 Jahre alten Stiftung, Celle 1994, Stadtarchiv, 190 S., Abb. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Celle und des Bomann-Museums. H. 24).
- 1983 **Sabelleck, Rainer, (Hrsg.)**, Juden in Südniedersachsen. Geschichte - Lebensverhältnisse - Denkmäler. Beiträge zu einer Tagung am 10.11.1990 in Göttingen, Hannover 1994, 228 S. (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes Südniedersachsen. B. 2).
- 1984 **Schack, Axel von, und Albert Gronewold**, "Arbeit alleine, da wirst nicht von satt!" Zur Sozialgeschichte der Stadt Emden 1848-1914, Bremen 1994, Edition Temmen, 310 S., Abb.

- 1985 **Scheulen, Chrisoph**, Die Entwicklung der Körperbehindertenfürsorge im Rheinland von den Bismarckschen Sozialgesetzen bis heute, Diss. TH Aachen 1994.
- 1986 **Schulz, Andreas**, Weltbürger und Geldaristokraten. Hanseatisches Bürgertum im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift, Bd. 259 (1994), S. 637-670.
- 1987 **Sie waren und sind unsere Nachbarn**. Spuren jüdischen Lebens in Mönchengladbach, Bearb. Doris Sessinghaus-Reisch, Vierow bei Greifswald 1994, SH-Verlag, 127 S., Abb. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mönchengladbach. Bd. 28).
- 1988 **Sievers, Kai Detlev, und Harm-Peter Zimmermann**, Das disziplinierte Elend. Zur Geschichte der sozialen Fürsorge in schleswig-holsteinischen Städten 1542-1914, Neumünster 1994, Wachholtz (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins. Bd. 30).
- 1989 **Stadttourismus und Stadtalltag**, Hrsg. Regensburger Verein für Volkskunde, Projektgruppe: Tourismus, Regensburg 1994, S. Roderer Verlag, 115 S. (Regensburger Schriften zur Volkskunde. Bd. 10).
- 1990 **Stockhaus, Dörte**, "Aber mir sind trotzdem satt wordn mit unserer Suppn". Nürnberger Arbeiterkost um die Jahrhundertwende, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, 81. Bd. (1994), S. 243-272.
- 1991 **Strauß, Eva**, "Schluß mit dem Bettel und allem unnützen Wandern!" Beiträge zur Wandererfürsorge in Bayern 1918 bis 1945, Diss. Univ. München 1945.
- 1992 **Studemund-Halévy, Michael**, Bibliographie zur Geschichte der Juden in Hamburg, München 1994, Saur, 256 S. (Bibliographien zur deutsch-jüdischen Geschichte. Bd. 5).
- 1993 **Sziling, Jan**, Polen und Deutsche in Thorn in der Zeit des Nationalsozialismus (1939-1945), in: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 2 (1994), S. 273-283.
- 1994 **Telgenbüscher, Antje**, Frauen in Paderborn. Vor dem Krieg, im Krieg und nach dem Krieg. 1933-1948, Paderborn 1994, Stadt Paderborn/Stadtarchiv, 82 S., Abb. (Paderborn - Geschichte in Bildern, Dokumenten, Zeugnissen, H. 9).
- 1995 **Vögele, Jörg P.**, Urban Infant Mortality in Imperial Germany, in: Social History of Medicine, 07/03 (1994), S. 401-425.
- 1996 **Walsh, Gerta**, Kreativ, Selbständig, Weltoffen. Bad Homburger Frauen in unserem Jahrhundert, in: Aus dem Stadtarchiv. Vorträge zur Bad Homburger Geschichte 1992/93, Bad Homburg 1994, Stadtarchiv, S. 7-28.

- 1997 **Weiß, Volkmar**, Bevölkerungsentwicklung und Mobilität in Sachsen von 1550-1880, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, 64. Bd. (1993), S. 53-60.
- 1998 **Weyer-von Schoultz, Martin**, Stadt und Gesundheit im Ruhrgebiet 1850-1929. Verstädterung und kommunale Gesundheitspolitik dargestellt am Beispiel der jungen Industriestadt Gelsenkirchen, Essen 1995, Klartext Verlag, 480 S. (Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte. Beiträge, Bd. 5). - Zugl. Diss. Univ. Siegen 1993 (vgl. hierzu IMS 93/2, S. 99).
- 1999 **Wirthwein, Heike**, Landjuden in Hessen im Vormärz. Juden zwischen Emanzipation, Assimilation und religiösem Traditionalismus, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 44. Bd. (1994), S. 71-89.
- 2000 **Witzler, Beate**, Großstadt und Hygiene. Kommunale Gesundheitspolitik in der Epoche der Urbanisierung, Stuttgart 1995, Steiner, 288 S. (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beiheft 5).
- 2001 **Wojciechowski, Mieczyslaw**, Polen und Deutsche in Thorn in den Jahren 1914-1939, in: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte, Bd. 2 (1994), S. 257-272.
- 2002 **Wolf, Gerhard Philipp**, "Nun bin ich aber kein Bettler, sondern ein Unglücklicher!" - Beobachtungen zum Armenwesen im ehemaligen Landgerichtsbezirk Pegnitz, 2. Teil, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken, 74. Bd. (1994), S. 174-228. - (1. Teil in 1992).
- 2003 **Zabel, Hermann**, Mit Schimpf und Schande aus der Stadt, die ihnen Heimat war. Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Hagen, Hagen 1994, Padligur Verlag, 406 S., Abb. (Beiträge zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs. Bd. 11).

## 6. Geographie und Standortfragen

- 2004 **Die Barmer Südstadt**. Bergbahn, Toelleturm und Heidt, Hrsg. Hans Joachim de Bruyn-Ouboter, Wuppertal 1994, Müller+Busmann, 184 S., Abb. (Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde des Wuppertals. Sonderbd.).
- 2005 **Eichler, Roland**, Die Weststadt im Spiegel der Geschichte. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Bürgervereins der Weststadt Karlsruhe, hrsg. in Zusammenarbeit mit der Landesbildstelle Baden, Karlsruhe 1994, 60 S., Abb.
- 2006 **Franke, Michael, und Hans-Werner Wehling**, Mitten im platten Land. Bergbau und Siedlung in Kamp-Lintfort, Essen 1993, Klartext-Verlag, 71 S.
- 2007 **Graafen, Rainer, und Klaus-Dieter Kleefeld**, Siedlungsflächenentwicklung im rechtsrheinischen Köln 1845-1986, in: Geschichte in Köln, H. 34 (1993), S. 125-146.

- 2008 **Rademacher, Horst**, Die Beeinflussung einer Stadtplanung durch die industrielle und gewerbliche Entwicklung. Eine historisch-geographische Untersuchung der Planungen der Stadt Düsseldorf in den Jahren von 1854-1914, Frankfurt/Main u.a. 1994, Lang, 191 S. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 4.: Geographie. Bd. 14). - Zugl. Diss. Univ. Bonn 1993.
- 2009 **Schachinger, Erika**, Die Berliner Vorstadt Friedrichswerder 1658-1708, Köln u.a. 1993, Böhlau, 227 S., Ktn. (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz).
- 2010 **Silberzahn-Jandt, Gudrun**, Vom Pfarrberg zum Hitlerplatz. Fünf Filderdörfer während der Zeit des Nationalsozialismus: eine Topographie, Filderstadt 1994, Stadtverwaltung, 237 S. (Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landeskunde. Bd. 9). - Zugl. phil. Diss. Univ. Tübingen 1994.
- 2011 **Weggel, Renate**, Dorf-Industrieort-Vorort. Ein Beitrag zur Erforschung der Auswirkungen der Industrialisierung, Diss. Univ. Augsburg 1994.
- 2012 **Wiborg, Jan Peter**, Geschichte der Dorferneuerung, zumal in Niedersachsen, und das Problem der Beteiligung der historischen Wissenschaft, Diss. Univ. Hannover 1994.

## 7. Städtebau und Planung, Verkehr, Wohnen

- 2013 **Auböck, Maria, und Gisa Ruland**, Grün in Wien. Ein Führer zu den Gärten, Parks und Landschaften der Stadt, Wien 1994, Falter Verlag, 349 S., Abb.
- 2014 **Bedal, Albrecht, und Isabella Fehle, (Hrsg.)**, Haus(ge)schichten. Bauen und Wohnen im alten Hall und seiner Katharinenvorstadt, Sigmaringen 1994, Thorbecke, 496 S., Abb.
- 2015 **Beierbach, Herbert**, Das Nationaltheater in Mannheim. Baugeschichte und Wandel der architektonischen Gestaltung, phil. Diss. Univ. Heidelberg 1994, Mikrofiches.
- 2016 **Berliner Plätze**. Photographien von Max Missmann, hrsg. u. kommentiert v. Hans-Werner Klünner, Berlin 1992, Argon, 140 S., Abb.
- 2017 **Blecken, Frank**, Historische Parks in Frankfurt am Main, in: Tom Koenigs (Hrsg.), Stadt-Parks. Urbane Natur in Frankfurt am Main, Frankfurt/New York 1993, Campus, S. 80-117.
- 2018 **Braun, Frank**, Hausbau in Mölln im 17. und 18. Jahrhundert, Neumünster 1994, Karl Wachholtz Verlag, 195 S., Abb.
- 2019 **Braun, Susanne**, Der Bau des Preußischen Regierungsgebäudes in Köln, in: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins, 65 (1994), S. 137-165.

- 2020 **Braun, Thomas**, Zwischen Traditionalismus und Moderne. Bauen in Reutlingen im Zeitraum 1930-1950, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Jg. 1995, S. 309-380.
- 2021 **Brocke, Michael, und Gerhard Köhn**, Der jüdische Friedhof in Soest. Eine Dokumentation in Text und Bild. - Gerhard Köhn, unter Mitarbeit von Dirk Elbert, Die jüdische Gemeinde Soest. Ihre Mitglieder von 1700 bis zur Vertreibung und Ermordung im Dritten Reich. Versuch einer Rekonstruktion, Soest 1993, Mocker & Jahn, 288 S., Abb. (Soester Beiträge. Bd. 50).
- 2022 **Cordes, Alexander**, Das ehemalige Pulvermagazin in Bremerhaven-Speckenbüttel, in: Bremerhavener Beiträge zur Stadtgeschichte 1994, S. 139-161 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven. Bd. 9).
- 2023 **Dickhoff, Erwin**, Coesfelder Straßen. Stadtgeschichte im Spiegel der Straßennamen, Hrsg. Heimatverein Coesfeld, Bottrop, Essen 1994, Pomp, 370 S., Abb. (Beiträge zur Coesfelder Geschichte und Volkskunde. Bd. 3).
- 2024 **Erzner, Frank**, Die regionalen Grünzüge im Ruhrgebiet. Entstehung - Nutzungen - Sicherungsmöglichkeiten, Diss. Univ. Bochum 1995.
- 2025 **Geissler, Ute**, Die Stadt Rheinberg am Niederrhein und ihre Befestigungsanlagen, Diss. TH Aachen 1994.
- 2026 **Gröning, Gerd, und Joachim Wolschke-Buhlmann**, Von Ackermann bis Ziegelhütte. Ein Jahrhundert Kleingartenkultur in Frankfurt am Main, Frankfurt a.M. 1994, Waldemar Kramer, 260 S., Abb. (Studien zur Frankfurter Geschichte. Bd. 36).
- 2027 **Großsteinbeck, Klaus, und Dietz Bering**, 'Unger Krönzele' oder "Nennen Sie doch die Kammachergasse Hohenzollernstraße". Kölner Straßennamen in der Zeit der Weimarer Republik, in: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins, 65 (1994), S. 179-215.
- 2028 **Happe, Barbara**, Der Friedhof "Unter den Linden" in Reutlingen. Seine Geschichte und ausgewählte Grabmäler aus dem Zeitraum 1800-1992, Reutlingen 1994, Verlagshaus Reutlingen/Oertel & Spörer, 195 S., Abb.
- 2029 **Heppner, Christian**, Die Gartenstadt Kleefeld - ein Renommierprojekt des Hannoverschen öffentlichen Wohnungsbaus in den 20er Jahren, in: Hannoversche Geschichtsblätter, N.F. Bd. 48 (1994), S. 263-290.
- 2030 **Herden, Elke**, Kirchenbau als Beitrag zur modernen Stadtentwicklung - protestantische Kirchengründungen des 19. Jahrhunderts im Stadterweiterungsgebiet Berlin-Luisenstadt, Diss. TU Berlin 1995.
- 2031 **Hilscher, Elke**, "...die Liebe kann nicht untergehen..." Jüdischer Friedhof in Hamm. Eine Dokumentation in Bildern, Hamm 1994, Der Oberstadtdirektor, 328 S., Abb.
- 2032 **Historische Denkmäler**. Vergangenheit im Dienste der Gegenwart? Dokumentation einer Studienkonferenz in Zusammenarbeit mit dem

Landschaftsverband Rheinland/Referat Heimatpflege, Bensberg 1994, Thomas-Morus-Akademie, 190 S., Abb.

- 2033 **Honold, Ingrid**, Der Ulmer Münsterplatz. Wettbewerbe und Projekte zu seiner städtebaulichen und architektonischen Gestaltung, Diss. Univ. Tübingen 1993, Mikrofiches.
- 2034 **Imhof, Michael**, Bauen und Wohnen in einer fränkischen Kleinstadt vom 16. bis 19. Jahrhundert am Beispiel von Königsberg in Bayern, Bamberg 1993, Bayerische Verlagsanstalt, 351 S., Abb. (Bamberger Beiträge zur Volkskunde. Bd. 3).
- 2035 **Kähler, Kai**, Julius Hagedorn. Bremerhavener Stadtbaumeister zwischen Historismus und Funktionalismus, in: Bremerhavener Beiträge zur Stadtgeschichte 1994, S. 89-137 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven. Bd. 9).
- 2036 **Kintscher, Helmut, und Otto Nickel**, 100 Jahre Dessau-Wörlitzer Eisenbahn. 1894 bis 1994, Dessau 1994, Stadt Dessau 23 S., Abb.
- 2037 **Lange, Ralf**, Hamburg - Wiederaufbau und Neuplanung 1943-1963, Königstein im Taunus 1994, Langewiesche, 355 S., Abb. (Die blauen Bücher).
- 2038 **Langner, Bernd**, Gemeinnütziger Wohnungsbau um 1900. Karl Hengers Bauten für den Stuttgarter Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen, Stuttgart 1994, Klett-Cotta, 283 S., Abb. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart. Bd. 65). - Zugl. Diss. Univ. Stuttgart 1993 (vgl. hierzu IMS 94/2, S. 89).
- 2039 **Lippelt, Hans**, Die Wohnverhältnisse der Inquilinen (Häuslinge) in vorindustrieller Zeit (1760-1860). Dargestellt am Beispiel der Orte in der heutigen Gemeinde Vechelde, in: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 75 (1994), S. 137-160.
- 2040 **Maas, Herbert**, Nürnberger Straßennamen. Die Problematik der Straßenbenennung einer modernen Großstadt, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, 81. Bd. (1994), S. 119-217.
- 2041 **Manz, Hermann**, Der Wiederaufbau der Zentren der beiden Städte Magdeburg und Hannover nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein Vergleich der politischen Hintergründe, Aufbauziele, der Planungen und deren Realisation, Diss. Univ. Köln 1995.
- 2042 **Mohr, Christoph, und Martin Hunscher**, Wohnen in Frankfurt am Main. Wohnformen, Quartiere und Städtebau im Wandel der Zeit, Frankfurt, New York, 1995, Campus Verlag, 127 S., Abb. (Die Zukunft des Städtischen. Frankfurter Beiträge. Bd. 8).
- 2043 **Die Namen der Straßen, Wege und Plätze in Salzkotten** mit Erklärungen zur Orts- und Siedlungsgeschichte und zur Entwicklung des Straßennetzes, Salzkotten 1994, Stadt Salzkotten, 264 S., Abb. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Salzkotten. Bd. 2).

- 2044 **Nelius, Ägina**, Der Schinkelplatz und seine Denkmäler. Ein verschwundenes Ensemble in Berlins Mitte, in: Der Bär von Berlin. Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins, 43. Folge (1994), S. 41-88.
- 2045 **Schwarz, Jürgen**, Architektur und Kommerz. Studien zur deutschen Kauf- und Warenhausarchitektur vor dem Ersten Weltkrieg am Beispiel der Frankfurter Zeil, Diss. Univ. Frankfurt/M. 1994.
- 2046 **Stapelfeldt, Dorothee**, Wohnungsbau der 50er Jahre in Hamburg, Münster und Hamburg 1993, Lit, 425 S., Abb. - Zugl. Diss. Univ. Hamburg 1989.
- 2047 **Stuttgart - Von der Residenz zur modernen Großstadt**. Architektur und Städtebau im Wandel der Zeiten, Hrsg. Andreas Brunold und Bernhard Sterra, Tübingen und Stuttgart 1994, Silberburg-Verlag, 184 S., Abb.
- 2048 **Südbeck, Thomas**, Motorisierung, Verkehrsentwicklung und Verkehrspolitik in der Bundesrepublik Deutschland der 1950er Jahre. Umriss der allgemeinen Entwicklung und zwei Beispiele: Hamburg und das Emsland, Stuttgart 1994, Steiner, 379 S., Abb. (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft Nr. 113). - Zugl. Diss. Univ. Hamburg 1992 (vgl. hierzu IMS 93/1, S. 75).
- 2049 **Tessin, Wulf**, Der Traum vom Garten - ein planerischer Alptraum? Zur Rolle des Gartens im modernen Städtebau, Frankfurt a.M. u.a. 1994, Lang, 219 S., Abb. (Europäische Hochschulschriften. Reihe XLII, Ökologie, Umwelt und Landespflege. Bd. 14).
- 2050 **Tietenberg, Annette**, Die Wohnsiedlung Grazer Damm auf dem Schöneberger Südgelände, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, 1994, S. 207-230.
- 2051 **Wehling, Hans-Werner**, Werks- und Genossenschaftssiedlungen im Ruhrgebiet 1844-1939, unter Mitarbeit von Michael Franke, Bd. 2: Duisburg-Rheinhausen, Duisburg-Homberg/Ruhrort, Essen 1994, Klartext Verlag, 219 S., Abb.
- 2052 **Wieland, Dieter**, Historische Parks und Gärten, Bonn 1993, 108 S., Abb. (Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Bd. 45).
- 2053 **Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig**. Vorgeschichte und Umstände der Zerstörung, Diss. Univ. Leipzig 1994, 332 S.
- 2054 **Zey, René**, Parks in Köln. Ein Führer durch die Grünanlagen, Köln 1993, Greven, 222 S., Abb.
- 2055 **Ziegler, Hermann**, Fangelsbach-Friedhof, Stuttgart 1994, Klett-Cotta, 240 S., Abb. (Friedhöfe in Stuttgart. Bd. 5; Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart. Bd. 61).

- 2056 **Zimmermann, Helmut**, Verschwundene Straßennamen in Hannover, in: Hannoversche Geschichtsblätter, N.F. Bd. 48 (1994), S. 355-378.

## 8. Wirtschaft, Finanzen, kommunale Einrichtungen

- 2057 **Bossmann, Jürgen**, Primat des Handels oder der Industrialisierung? Hamburger und Stettiner Wirtschaftsbürger in der Herausforderung durch süddeutsche Fabrikanten, phil. Diss. Univ. Bielefeld 1995.
- 2058 **Braun, Günter**, Schichtwechsel. Arbeit und Gewerkschaft in der Chemie-Stadt Ludwigshafen, Mannheim 1994, Edition Quadrat, 160 S., Abb.
- 2059 **Büschendorf, Jürgen**, "Deutsche Flüsse oder deutsche Kloaken?" Städtehygiene und Gewässerschutz in Preußen (1870-1918) zwischen Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung. Ein Beitrag zur historischen Umweltforschung, phil. Diss. Univ. Bielefeld 1994.
- 2060 **de Buhr, Hermann, und Wolfgang Heinrichs**, Preis- und Lohnreihen im Wuppertal des 19. Jahrhunderts. Versuch einer graphischen Darstellung, in: Geschichte im Wuppertal, 3. Jg. (1994), S. 60-77.
- 2061 **Dortmund - Ein verlorenes Stadtbild**, zusammengest. u. bearb. v. U. Steinmetz u. G. Högl., Gudensberg-Gleichen 1994, Wartberg Verlag.
- 2062 **Dresden in der Weltwirtschaftskrise**, mit Beiträgen von Ulrich Kluge u.a., Dresden 1994, 94 S., Abb. (Dresdner Hefte, 12. Jg., H. 39, 3/94).
- 2063 **Förster, Wolfram**, Arbeitsamt Mannheim 1893-1993. Institution-Wirtschaft-Bevölkerung-Politik. Eine Jahrhundertbetrachtung, Mannheim 1993, Pylon, 216 S., Abb.
- 2064 **Grzywatz, Berthold**, Städtisches Finanzwesen und Kommunalkredit im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Aus der Arbeit des Kämmerers Arthur Scholtz. Teil I: Die Grundlagen vor dem Ersten Weltkrieg, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd. 42 (1994), S. 1-58.
- 2065 **Hapke, Thomas, (Hrsg.)**, Stadthygiene und Abwasserreinigung nach der Hamburger Choleraepidemie. Umweltforschung vor 100 Jahren im Spiegel der Bibliothek der Sielklär-Versuchsstation Hamburg-Eppendorf, Herzberg 1993, Bautz, 113 S., Abb.
- 2066 **Luntowski, Gustav**, Stadt und Sparkasse - Das Fallbeispiel Dortmund, in: Vorträge zur Sparkassengeschichte, Dortmund 1994, S. 63-72 (Vortragsreihe der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte, H. 30).
- 2067 **Mende, Michael**, Bereits vor 1800...als eigentliche Fabrikstadt zu betrachten: Osterodes Sonderrolle in der Industrialisierung Hannovers, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 66 (1994), S. 105-127.

- 2068 **Pütz-Majer, Ursula Gabriele**, Einrichtungen sozialer Betriebspolitik der Gutehoffnungshütte von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg. Soziale Betriebspolitik - ein Ausdruck unternehmerischer Verantwortung?, Diss. Univ. Bremen 1994, 470 S.
- 2069 **Schütt, Reinhold**, Das Wasserwerk Wehrda 1893-1993. Zur Geschichte der Wasserversorgung in der Stadt Marburg in neuerer Zeit, Marburg 1993, Rathaus-Verlag, 83 S., Abb. (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur. 45).
- 2070 **Spree, Reinhard**, Krankenhausentwicklung und Sozialpolitik in Deutschland während des 19. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift, Bd. 260 (1995), S. 75-105.
- 2071 **Voß, Günther**, Das private Bankwesen in Herford, von den Anfängen bis zur Weltwirtschaftskrise, in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 1994, S. 137-172.
- 2072 **Wege regionaler Elektrifizierung in der Rhein-Main-Neckar-Region.** Geschichte und Gegenwart (Beiträge zu einem Workshop), Hrsg. Helmut Böhme u. Dieter Schott, Darmstadt 1993, 170 S. (Schriftenreihe Wissenschaft und Technik der TH Darmstadt. Bd. 65).
- 2073 **Weichelt, Rainer**, Die Geschichte der kommunalen Müllabfuhr in Gladbeck. Von der individuellen zur gesellschaftlichen Müllentsorgung 1885-1927, in: Beiträge zur Gladbecker Geschichte, H. 5, 1993 (1994), S. 59-73.

## 9. Kunst und Kultur, Schul- und Bildungswesen, Kirche, Presse

- 2074 **Bregulla, Claudia**, Die Entwicklung des Volksschulwesens im Landkreis Landsberg am Lech bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der bayerischen Schulgeschichte, phil. Diss. Univ. München 1994.
- 2075 **Deutscher, Erik**, Zwischen Abhängigkeit und Loslösung. Die Anfänge der Reutlinger Realschule im Schatten der traditionsreichen Lateinschule, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Jg. 1994, S. 153-199.
- 2076 **Ebneth, Bernhard**, Stipendienstiftungen in Nürnberg, phil. Diss. Univ. Bayreuth 1994.
- 2077 **Eckhardt, Wilhelm A.**, Robert Wilhelm Bunsen und die Höhere Gewerbeschule in Kassel, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 44. Bd. (1994), S. 55-69.
- 2078 **Exner-Seemann, Konrad**, Die höheren Realschulen in Köln und Umgebung. Sozialstruktur der Realschulabiturienten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des kölnischen Geschichtsvereins, 65 (1994), S. 167-178.

- 2079 **Festkultur in Lippe.** Beiträge zum öffentlichen Festwesen im 19. und 20. Jahrhundert, Hrsg. Kurt Döge und Imke Tappe, Münster 1994, Waxmann, 442 S., Abb. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland. H. 81; Schriften der Fachstelle Volkskunde des Lippischen Heimatbundes. H. 1).
- 2080 **Graf, Sieglinde,** Aufklärung in der Provinz. Die städtisch-ökonomische Gesellschaft von Ötting-Burghausen 1765-1802, Göttingen 1993, Vandenhoeck & Ruprecht, 305 S. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. 106). - Zugl. phil. Diss. Univ. München 1981/82.
- 2081 **Großbröhmer, Rainer, und Karin Kirch,** Von Bildungsbakterien und Volkshochschulepidemien. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkshochschule Essen 1919-1974, Essen 1994, Klartext Verlag, 156 S.
- 2082 **Häussermann, Martin,** Der Württembergische Kirchenkonvent am Beispiel der Amtsstadt Waiblingen. Seine Geschichte, Bedeutung und Einflußnahme auf die Gesellschaft, phil. Diss. Univ. Tübingen 1995.
- 2083 **Hahn, Barbara,** Die Entstehung einer bürgerlichen Institution Literatur in Mecklenburg-Strelitz um 1800. Eine Studie auf der Grundlage des regionalen Intelligenzblattes "Neue Strelitzsche Anzeigen" und "Nützliche Beiträge zu den Neuen Strelitzschen Anzeigen", Diss. Univ. Greifswald 1993.
- 2084 **Heinrichs, Wolfgang,** Über die Entstehung der Freikirchen im Wuppertal - Motive einer religiösen Bewegung im 19. Jahrhundert, in: Geschichte im Wuppertal, 3. Jg. (1994), S. 86-96.
- 2085 **Hoffmann, Bonita,** Mädchenschule um 1900. Eine Regionalstudie zur Voraussetzung weiblicher Emanzipation an der Institution Höhere Mädchenschule am Beispiel Aschaffenburg, phil. Diss. Univ. Frankfurt/M. 1995.
- 2086 **Hümpel, Henri,** Was heißt aufklären? Was ist Aufklärung? Rekonstruktion eines Diskussionsprozesses, der innerhalb der Gesellschaft von Freunden der Aufklärung (Berliner Mittwochsgesellschaft) in den Jahren 1783-1789 geführt wurde, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd. 42 (1994), S. 185-226.
- 2087 **Käthner, Marina,** Der weite Weg zum Mädchenabitur. Strukturwandel der höheren Mädchenschulen in Bremen (1854-1916), Frankfurt 1994, Campus Verlag, 219 S. (Campus Forschung, 720). - Zugl. phil. Diss. Univ. Bremen 1992 (vgl. IMS 93/1, S. 77).
- 2088 **Knieriem, Michael,** ...Meine Sehnsucht steht auf ehresames Philistertum... August Rudolf Nielo - ein vergessener Elberfelder Literat und Sänger, in: Geschichte im Wuppertal, 3. Jg. (1994), S. 3-38.
- 2089 **Krause, Heike,** Zur Herausbildung einer bürgerlichen Musikkultur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der sächsischen Industriestadt Chemnitz, Diss. Univ. Chemnitz/Zwickau 1993, 170 S.

- 2090 **Melk-Koch, Marion**, Auguste Charlotte Goebel und ihre höhere Töchter-  
schule auf dem Wedding, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart.  
Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, 1994, S. 153-178.
- 2091 **Mörz, Stefan**, Vom Westboten zur Rheinpfalz. Die Geschichte der  
Presse im Raum Ludwigshafen von den Anfängen bis zur Gegenwart,  
Ludwigshafen 1994, Stadtarchiv, 222 S. (Veröffentlichungen des Stadt-  
archivs Ludwigshafen. Bd. 19).
- 2092 **Mohl, Ulrich**, Zur Geschichte des beruflichen Schulwesens in Reutlin-  
gen, in: Reutlinger Geschichtsblätter, Jg. 1994, S. 201-335.
- 2093 **Neubert, Kathleen**, 1794-1994. 200 Jahre "Berufs"-Theater in Dessau,  
Dessau 1994, Stadt Dessau, 47 S., Abb. (Zwischen Wörlitz und Mosig-  
kau. Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Dessau und Umgebung.  
H. 42).
- 2094 **Otte, Hans**, Loyalität und Modernisierung in der Krise. Die ev.-luth.  
Kirche und ihr politisches Umfeld im Hannover der Weimarer Repu-  
blik, in: Hannoversche Geschichtsblätter, N.F. Bd. 48 (1994), S. 291-  
325.
- 2095 **Piasentin, Eva**, Magie bleibt. Eine Untersuchung zum Volksglauben in  
einem Allgäuer Dorf, Diss. Univ. München 1994.
- 2096 **Schäfer, Kurt**, Geschichte des Frankfurter Schulwesens 1900-1945,  
Frankfurt a.M. 1994, Waldemar Kramer, 460 S., Abb. (Studien zur  
Frankfurter Geschichte. Bd. 35).
- 2097 **Schlögl, Rudolf**, Glaube und Religion in der Säkularisierung. Die ka-  
tholische Stadt - Köln, Aachen, Münster - 1700-1840, München 1995,  
Oldenbourg, 459 S.
- 2098 **Schmidt, Uwe**, Südwestdeutschland im Zeichen der Französischen Re-  
volution: Bürgeropposition in Ulm, Reutlingen und Esslingen, Stuttgart  
1993, Kohlhammer, 375 S. (Forschungen zur Geschichte der Stadt  
Ulm. Bd. 23). - Zugl. Diss. Univ. Breisgau 1990.
- 2099 **Seelbach, Susanne**, Proletarisch-revolutionäres Theater in Düsseldorf  
1930-1933: die Bühne als politisches Medium, Frankfurt a. M. u.a.  
1994, Lang, 490 S., Abb. (Europäische Hochschulschriften. Reihe 30:  
Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, Bd. 55). - Zugl. Diss. Univ.  
Düsseldorf 1992.
- 2100 **Störkuhl, Beate**, Die Pläne zur Breslauer "Ausstellung für Handwerk  
und Kunstgewerbe" von 1904 im Bauarchiv der Stadt Bres-  
lau/Archiwum Budowlane Miasta Wroclawia, in: Berichte und For-  
schungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Ge-  
schichte, Bd. 2 (1994), S. 59-85.
- 2101 **Trapp, Joachim**, Kölner Schulen in der NS-Zeit, Köln u.a. 1994, Böhlau  
Verlag, 163 S., Abb.

- 2102 **Uecker, Matthias**, Kulturpolitik in Gladbeck von 1918 bis 1933: Die Geschichte des städtischen Musikvereins und der Volkshochschule, in: Beiträge zur Gladbecker Geschichte, H. 5, 1993 (1994), S. 31-57.
- 2103 **Wissmann, Sylvelin**, Es war eben unsere Schulzeit: das Bremer Volksschulwesen unter dem Nationalsozialismus, Bremen 1993, Staatsarchiv Bremen, 398 S. (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen. Bd. 58). - Zugl. Diss. Univ. Bremen.
- 2104 **Zeitungsstadt Frankfurt am Main**. Zur Geschichte der Frankfurter Presse in fünf Jahrhunderten, Hrsg. Alfred Estermann, Frankfurt a.M. 1994, Frankfurter Sparkasse, 315 S., Abb.

## Ortsregister zur Bibliographie:

### a) lokal

Aachen 1835, 2097  
Altona 1970  
Aschaffenburg 2085  
Bad Homburg 1846, 1996  
Bayreuth 1869  
Berlin 1804, 1805, 1826, 1837,  
1835, 1896, 1899, 1917, 1923,  
1935, 1948, 1952, 1959, 1962,  
1980, 2009, 2016, 2030, 2044,  
2050, 2064, 2086, 2090  
Bielefeld 1868, 1977  
Bomlitz 1855  
Bonn 1951  
Braunschweig 1818  
Bremen 2087, 2103  
Bremerhaven 1966, 2022, 2035  
Breslau 2100  
Brüggen 1813  
Brühl 1928  
Bünde 1842  
Celle 1982  
Chemnitz 1854, 1864, 2089  
Coesfeld 2023  
Danzig 1874  
Darmstadt 1815, 1845  
Dessau 2036, 2093  
Dortmund 1847, 1929, 2061, 2066  
Dresden 1817, 1858, 2062  
Durlach 1910  
Düsseldorf 1958, 2008, 2099  
Elberfeld 2088  
Emden 1984  
Enger 1842  
Eppstein 1859  
Essen 1890, 1978, 2081  
Esslingen 1955, 2098  
Filderstadt 2010  
Flensburg 1940  
Forchheim 1865  
Frankfurt/M. 1841, 1961, 2017,  
2026, 2042, 2045, 2096, 2104  
Freiburg 1964  
Freren 1848  
Fürth 1911  
Gelsenkirchen 1903, 1936  
Gerresheim 1813  
Gladbeck 1907, 1919, 2102, 2073  
Goslar 1968  
Gotha 1971  
Hagen 2003  
Hall 2014  
Hamburg 1875, 1917, 1931, 1992,  
2037, 2046, 2048, 2057, 2065  
Hamm 2031  
Hannover 1956, 2029, 2041, 2056,  
2094  
Heiligenhaus 1813  
Heimbach 1860  
Herford 1918, 1920, 1922, 1945,  
2071  
Hof 1942  
Hörde 1816  
Höxter 1926  
Kaiserslautern 1852, 1853  
Kamp-Lintfort 2006  
Karlsruhe 1863, 2005  
Kassel 2077  
Kempfen 1844  
Kervenheim 1813  
Kiel 1972  
Köln 1806, 1807, 1860, 1886, 1892,  
1897, 1898, 1902, 1912, 1933,  
1938, 2007, 2019, 2027, 2054,  
2078, 2097, 2101  
Königsberg in Bayern 2034  
Konstanz 1873, 1964  
Lahr 1849  
Landsberg 2074  
Langenfeld 1946  
Leipzig 1944, 1960, 2053  
Ludwigshafen 2058, 2091  
Magdeburg 2041  
Mannheim 2015, 2063  
Marburg 2069  
Medebach 1850  
Mölln 2018  
Mönchengladbach 1950, 1987, 1924  
München 1954  
Münster 1894, 1967, 2097  
Neuss 1937  
Nordhausen 1862  
Nürnberg 1990, 2040, 2076  
Oberhausen 2068  
Offenburg 1881  
Osterode 2067  
Ötting-Burghausen 2080  
Pegnitz 2002  
Pforzheim 1915

Preußisch Oldendorf 1842  
Regensburg 1895, 1989  
Reichenbach 1921  
Remagen 1901  
Reutlingen 1870, 1879, 1885, 1925,  
1927, 1930, 2020, 2028, 2075,  
2092, 2098  
Rheinberg 2025  
Rheydt 1924  
Rottweil 1843  
Saarbrücken 1963  
Salzburg 1882  
Salzgitter 1912  
Salzkotten 2043  
Schorndorf 1810  
Selb 1942  
Singen 1893  
Sinzig 1813, 1901  
Soest 1883, 2021  
Spenge 1851  
St. Johann 1963  
Steele 1978  
Stettin 2057  
Stuttgart 1856, 1866, 1867, 1900,  
1932, 1941, 2038, 2047, 2055  
Thorn 1979, 1993, 2001  
Tübingen 1975  
Überlingen 1809  
Uerdingen 1908  
Ulm 2033, 2098  
Vechelde 2039  
Villingen 1949  
Waiblingen 2082  
Werl 1872  
Wesel 1878, 1914  
Wesermünde 1966  
Wien 2013  
Worringen 1806  
Wuppertal 2004, 2060, 2084

*b) regional*

Baden 1889  
Baden-Württemberg 1891  
Bayern 1981, 1991  
Emsland 2048  
Hannover 1880, 1916  
Hessen 1953, 1999  
Hunsrück 1904  
Lippe 2079  
Litauen 1974  
Mecklenburg-Strelitz 2083  
Niedersachsen 2012  
Norddeutschland 1857  
Nordrhein 1815  
Nordrhein-Westfalen 1836  
Oberbayern 1829  
Oberfranken 1939  
Ostwestfalen-Lippe 1832  
Paderborn 1827, 1976, 1994  
Rhein-Main-Neckar-Region 2072  
Rheinland 1814, 1973, 1985  
Ruhrgebiet 1825, 1998, 2024, 2051  
Saar-Lor-Lux-Raum 1969  
Sachsen 1819, 1840, 1871, 1997  
Schleswig-Holstein 1888, 1957,  
1988  
Süd-niedersachsen 1983  
Südwestdeutschland 1877  
Westfalen 1934  
Württemberg-Hohenzollern 1905